BEWEGUNGSLEHRE

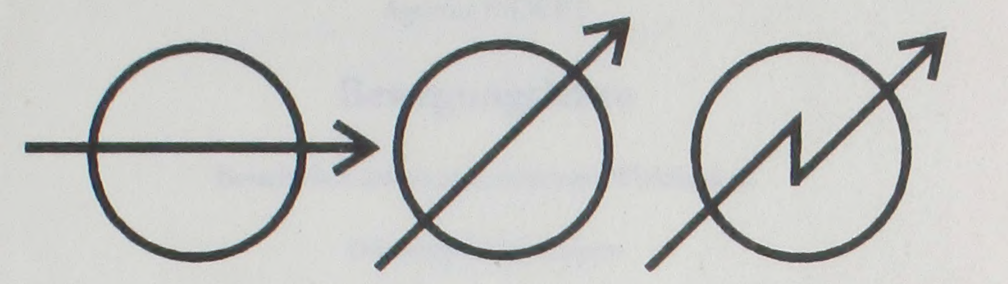
Agentur Bilwet

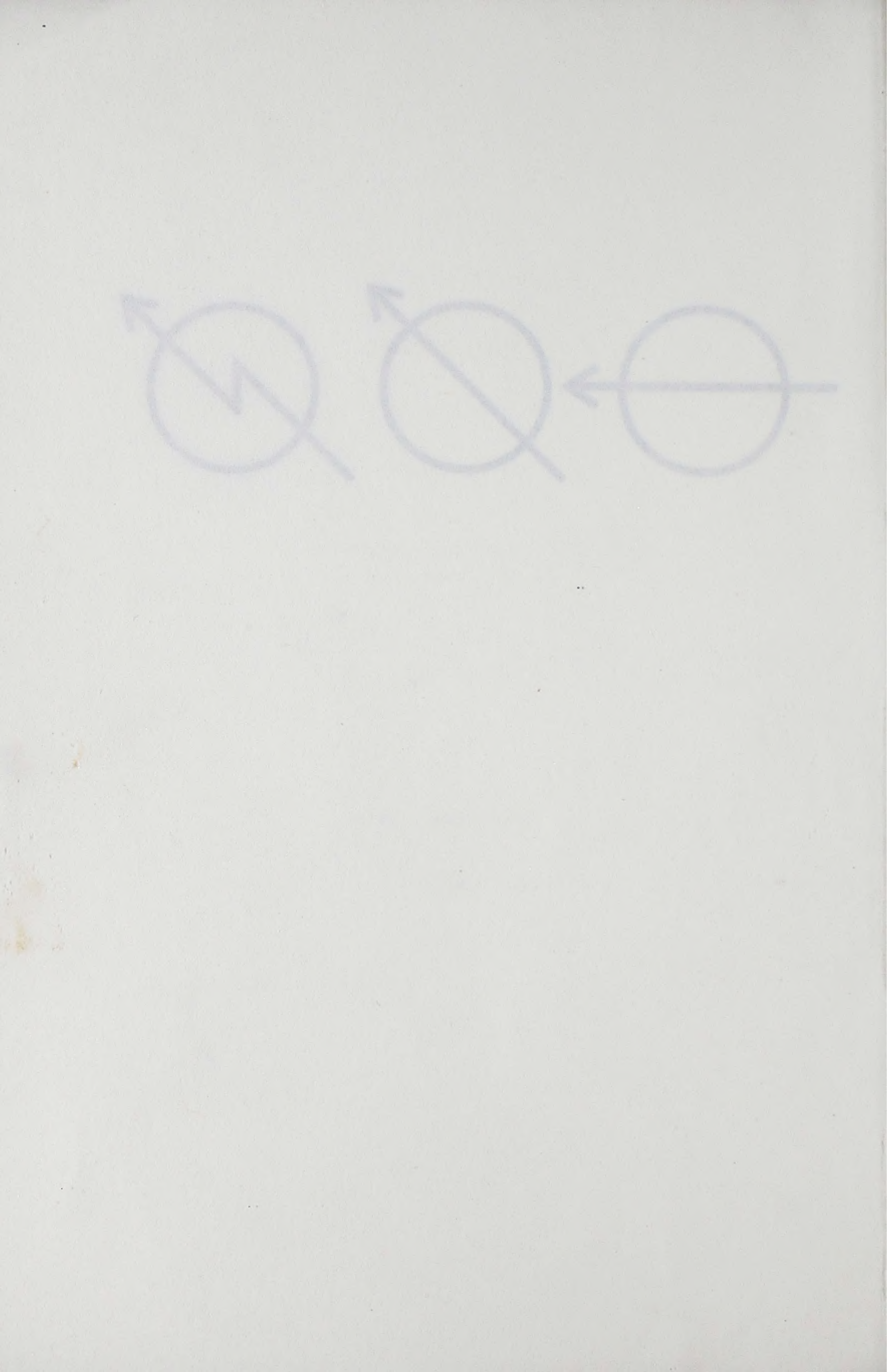


Botschaften aus einer autonomen Wirklichkeit

Edition ID-Archiv







Agentur BILWET

Bewegungslehre

Botschaften aus einer autonomen Wirklichkeit

Deutschsprachige Ausgabe

Aus dem Niederländischen übertragen von
Christian Unverzagt

Edition ID-Archiv
Berlin - Amsterdam

Agentur BILWET
Bewegungslehre
Botschaften aus einer autonomen Wirklichkeit
Titel der holländischen Originalausgabe:
Bewegingsleer
Kraken aan gene zijde van de media
Ravijn, Amsterdam 1990

Edition ID-Archiv 1991
Schliemannstr.23
O-1058 Berlin
ISBN: 3-89408-012-4

Übersetzung: Christian Unverzagt
Satz und Konvertierung: JetSet, Berlin
Druck: Winddruck, Siegen
Umschlaggestaltung:
Renate Hassenzahl, Berlin

Bestellungen:
AurorA Verlagsauslieferung
Knobelsdorffstr.8
W-1000 Berlin 19
030/3227117

Buchhandelauslieferungen:
BRD: AurorA Verlagsauslieferung
Schweiz: Pinkus Genossenschaft
Österreich: Monte Verita Vertrieb

Inhalt

Die Agentur BILWET

hat sich die Förderung der illegalen Wissenschaft zum Ziel gesetzt. Sie wurde 1983 in Amsterdam gegründet und versteht sich als freie Assoziation von Autoren und Forschern. BILWET verfaßt u.a. Manifeste und Essays, hält Vorträge, produziert Radiosendungen und übersetzt europäische Theoriebücher ins Holländische.

1985 erschien das Buch "Das Bilderreich - Über Strahlenangst und Raumverlangen"', 1987 eine Übersetzung von Essays Wolfgang Pohrt's unter dem Titel "Berichte vom Schlachtfeld der Kritik". Seit 1988 arbeitet BILWET bei der internationalen Medienzeitschrift "Mediamatic" mit. Ihre Poträtgalerie wird jede Woche von Radio Patapoe (Amsterdam) und Radio Rataplan (Nijmegen) ausgestrahlt. Zusammen mit der Akademie für ambulante Wissenschaften gibt BILWET das Jahrbuch "Arcade" heraus. Sie veranstaltete Seminare zu Theweleit, Virilio, Baudrillard und Rambo. In den letzten Monaten erschienen BILWET - Publikationen zu den Themen: Deformation, Wetware, Mode, New-Age, bolo bolo, Cyperspace, öffentlicher Bildschirm, Golfkrieg, Hausbesetzer als das absolut Exotische, deutsche Medientheorie, Nostalgie nach dem Sozialismus, einstürzende Neubauten in Bukarest.

BILWET arbeitet zur Zeit an Themen wie: Kalte Kunst, medienfreie Zonen und antimediale Bewegungen, Armenien, Fernsehen und Staatsstreich in Rumänien, das Außermediale bei Benn, Pavese und Sorley MacLean, vergessene Bilder, Oberflächenforschung, Sex und Arbeit in DEFA - Filmen, der Mensch als Pflanze, Turel, Reichsautobahnen.

1992 erscheint im Amsterdamer Ravijn Verlag das "BILWET Medienarchiv".

Die Agentur BILWET (bevordering van de illegalen wetenschap = Förderung der illegalen Wissenschaft) sucht Kontakt zu anderen außerakademischen Heimwerkern:

BILWET, Postbus 76116, NL-1001 RE Amsterdam
FAX: 0031/20/6203297

Kopfsprünge

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Als am 12.12.1980 in Berlin-Kreuzberg anläßlich der Räumung eines besetzten Hauses die Barrikaden brannten, Supermärkte und Schuhgeschäfte geplündert wurden und die Einsatzwagen der Polizei mit quietschenden Reifen im Steinhagel kehrt machen mußten, begann etwas, von dem es zuvor nicht einmal eine Vorstellung gegeben hatte. Für die kritischen Wissenschaftler mag es sich um das Resultat einer verfehlten Wohnungsbau- und Sozialpolitik gehandelt haben; die Beteiligten sahen es anders. Für sie war es kein Resultat von etwas, sondern ein Anfang: eine Art Nullstellung der Zeit. Quasi über Nacht ("Ihr habt die Macht, uns gehört die Nacht!") wurde aus ein paar Dutzend Hausbesetzern und ihren Sympathisanten "die Bewegung", deren Anziehungskraft im Verlauf der weiteren Monate Tausende in ihren Bann ziehen sollte. Diese Bewegung spielte sich in besetzten Häusern, auf friedlichen Massendemonstrationen, gewalttätigen Krawallen und in den Köpfen derer ab, die es geschafft hatten, aus dem Trott der vorgezeichneten Lebensbahnen auszubrechen. Die Bewegten entstammten nicht einer bestimmten sozialen Schicht, und sie kamen auch nicht zusammen, um ein neues politisches Subjekt zu bilden. Sie sprangen aus allen diesen Zuordnungen heraus, um ein Geschehen im Raum und in der Zeit einer vierdimensionalen Welt ablaufen zu lassen, in der es nur einmalige und unwiederholbare Chancen gibt.

Die Bewegung war ein lokales Phänomen. Die Bewegten sprachen von "der Bewegung" als einem Geschehen in ihrer Stadt. Was wichtig war in der Welt, war wieder in die Dimension des eigenen Handlungsspielraums zurückgeholt worden. Was man machte, zählte; und nicht nur, was man dachte. Man lebte vornehmlich in seinem Viertel, ging zu Fuß, fuhr Fahrrad oder in alten, mehrfach kurz vor der Verschrottung wieder zusammengeflickten Autos auf Nachtwache oder zu Besuch in einen anderen Kiez. Die Bewegung verkleinerte die Welt zu einer Bühne, auf der man selbst Akteur sein konnte und nicht mehr nur Zuschauer massenmedialer Ereignisse war.

Die Bewegung war ein zeitliches Phänomen: das Hereinbrechen einer anderen Zeit in die Normalzeit, das Herausbrechen eines Zeit-Raums eigener Regeln aus dem Normalltag. Gegenüber der automobilen Hochgeschwindigkeitsgesellschaft verlangsamte die Bewegung das Tempo. Besetzerräte begannen frühestens mit einer Stunde Verspätung. Die Zeit mußte nicht in jedem Augenblick verwertet werden - was die Frage "Zur Schule gehen/arbeiten/studieren oder nicht?" meist von selbst beantwortete. Dann aber wieder, wenn Gefahr drohte, konnten die Bewegten blitzschnell zuschlagen. Dann waren ihre eigenen Kommunikationsnetze mit Telefonketten und Mund-zu-Mund-Mobilisierung schneller als der auf einmal träge dastehende Apparat des Systems.

Der Bruch mit den Spielregeln des Systems war eine vielfältige Zeiterscheinung. In seinen Erscheinungsformen ist der vielbeschworene Zeit-Geist immer ein vielköpfiges Ungeheuer. Die lokalen Phänomene entstanden mit geringer zeitlicher Verschiebung an einer ganzen Reihe von Orten in Deutschland, Holland und der Schweiz. Das zeitgleiche

Auftreten ähnlicher Ereignisse in anderen Städten gab der Bewegung eine Pluralform: Bewegungen, die sich gegenseitig austauschten, unterstützten und Antrieb gaben, die aber niemals ideologisch zu einem einheitlichen Gebilde aufgebläht wurden. Überall ähnelten sich die Ereignisse, aber nirgends waren sie gleich. Von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, von Kiez zu Kiez und Haus zu Haus - und schließlich noch innerhalb eines jeden Hauses... Je näher man hinsah und je genauer man hinhörte, desto größer wurden die Unterschiede in den Ausdrucksformen der Bewegten und dem Verlauf ihrer Bewegungen.

Wer einmal in der Amsterdamer U-Bahn Station Nieuwmarkt ausgestiegen ist, kennt die merkwürdige Wandgestaltung des Bahnhofs. Die Kachelung öffnet sich, um ein Stück Geschichte hindurchscheinen zu lassen. Man sieht das Gebälk und die Steine einer alten Hauswand, auf der in großen, weißen Lettern gepinselt steht: "Wir bleiben drin!" Der Spruch stammt aus den frühen Siebzigern, der Zeit des Widerstands gegen die Stadterneuerung, der das alte jüdische Viertel zugunsten der Rathaus-Oper, der Neubauten und der U-Bahn zum Opfer fiel. Die Bewohner sind nicht mehr drin, aber ihre Slogans sind zu einem Stück Geschichte geronnen, das im Inneren der geplanten Stadt mitgetragen wird: als Beute und als Erinnerungszeichen. Der Widerstand von damals wurde überwunden. Aber als überwundener wird er dokumentiert: mit einem Rahmen versehen, der nun ein Fenster in eine (damit) vergangene Zeit umschließt. Dieses Modell der Geschichtsschreibung ist beliebt in Holland. In Deutschland wird es von Radikalen mit Herbert Marcuses Begriff der "repressiven Toleranz" kritisiert: das Rad der Geschichte rollt genauso unaufhaltsam wie woanders, aber niemand braucht sich von ihm plattgewalzt zu fühlen. Jeder darf sich als Speiche ebendieses Rades betrachten.

In Deutschland herrscht ein anderes Modell der Geschichtsschreibung vor. Es ist das Prinzip Kahlschlag. Als 1983 das riesige Besetzernest KuKuCK (Kunst- und Kultur Centrum Kreuzberg) geräumt wurde, war das erste, was die Obrigkeit tun ließ, die Eliminierung des Wandgemäldes auf seiner Seitenfassade. Das vier Stockwerke hohe Doppelbild mit den drei schwarzen Kapuzengnomen vor dem Feuer der Anarchie und den Blasen, die aus dem Trümmerhaufen eingestürzter Neubauten aufsteigen, wären in jedem Land, das nach dem holländischen Integrationsmodell arbeitet, unter Denkmalschutz gestellt worden. In Deutschland mußte es vernichtet werden: um die in die Normalität Heimgeholten nicht nur ihrer Brutstätte sondern auch noch ihrer Erinnerung zu berauben.

Es gibt Radikale - in Deutschland und außerhalb - die ein seltsam zwiegespaltenes Verhältnis zu diesem Prinzip Kahlschlag haben: Die Wut, die ohnmächtig erwacht, kann sich, ihrer Meinung nach, unter diesen Umständen zu einer unbeugsamen Haltung aufschwingen, die jedem Kompromißlertum widersteht. Die Widersprüche treten nackt zutage und prallen ohne Dämpfer aufeinander. "Kein Dialog mit der Macht!", hieß es in der Berliner Bewegung. Nur durch die radikale Abkehr von gesellschaftlichen Normen, glaubte man, in einer "anderen Wirklichkeit" landen zu können. Das klingt anders als die Bilwet-Beschreibung der Bewegungserfahrung: "Man braucht sich nicht von seinem

vorgezeichneten Lebenslauf abzusetzen, es bleibt ein Lebensstil bestehen, der sich parallel zu diesem abspielt." Reflektiert sich darin die Übermacht der Geschichte von Nationen, aus der die Bewegungen doch gerade herausgesprungen sein wollen? Oder hat die Geschichte nur Macht über die Sprache, die immer hinterher kommt, immer schon ein Stück geprägter ist als der erste, archaische Ausdruck des Handelns, der für viele Bewegte mit einem Stein oder einem Streichholz in der Hand begann?

In ihrer "sprachlosen" Sprache ähneln sich alle Bewegungen, aber in der Sprache, mit der über sie gesprochen wird, reflektiert sich ihre Verschiedenheit. Die Geschichten, die in der "Bewegungslehre" erzählt werden, tragen unverkennbar den Kolorit der lokalen, holländischen Erfahrungen, denen sie entstammen. Aber zugleich schimmert durch die Sprache auch das Gemeinsame dieser Bewegungen hindurch, das sich bei der Lektüre mit jedem Wiedererkennen von Situationen und jeder plötzlichen Einsicht in einen ungewohnten Gedanken enthüllt. Die Geschichten, aus denen die Agentur Bilwet ihre Bewegungslehre zieht, haben sich an anderen Orten so ähnlich abgespielt; und sie scheinen sich, so wie 1990 in Ost-Berlin, auch immer wieder so oder so ähnlich abzuspielen. Das gilt für die glorreichen Augenblicke der Besetzerbewegung, aber auch für ihre dunkle, faulig riechende Rückseite: Das aneinander-vorbei-Monologisieren auf Vollversammlungen, Schlägereien zwischen "Verhandlern" und "Nichtverhandlern" auf dem Besetzerrat, Tribunale selbsternannter Komissionen gegen Leute unter Spitzelverdacht, Überfälle von Knüppelbrigaden auf ein Nachbarhaus... All das sind Phänomene, die in Holland als "typisch deutsch" bezeichnet würden - wären sie nicht ebendort genauso aufgetreten. Die Agentur Bilwet sieht in solchen Phänomenen die Dynamik einer Bewegung wirken, die ihren günstigen Augenblick des Verschwindens verpaßt hat und deren Akteure sich auf das Weitermachen-um-jeden-Preis versteifen.

Bewegungen lassen sich in keiner Theorie stillstellen. Wenn sie ihre Erfahrungen über die Zeit hinweg austauschen wollen, müssen die Gedanken an Geschichten geknüpft bleiben. Die Agentur Bilwet läßt Bewohner des Bewegungsraums zu Wort kommen, hinter deren Erzählungen Gesetzmäßigkeiten hindurchschimmern, die durch jede Bewegung spontan (wieder)geboren zu werden scheinen. Sie tut es nicht mit einer sozialwissenschaftlichen Methode oder Absicht. Hausbesetzungen werden nicht als Problem sozialer Schichten und gesellschaftlicher Umstände analysiert. Es geht auch nicht um Geschichtsschreibung, Chronologien oder eine andere Suggestion von Vollständigkeit. Bewegungen lassen sich nur beschreiben, wenn sich der Akteur eines spontanen Geschehens und der Leser eines Textbuches, in dem alle Rollen schon vorgeschrieben sind, als dieselbe Person erkennen. Die Theorie, die aus den beschriebenen Ereignissen gewonnen wird (bzw. aus einer Distanz zu ihnen, die nicht auf Distanzierung hinausläuft), bleibt fragmentarisch - und ist doch global. Wie jene Ereignisse, die unerwartete Verkettungen eingegangen sind, wird sie zu einer Beschreibung, die selbst darauf wartet, unerwartete Verkettungen einzugehen.

Eine Bewegung hat einen Anfang und ein Ende. Beide Punkte mögen sich von außen datieren lassen, für die Beteiligten selbst aber können sie an ganz verschiedenen Stellen liegen - oder sogar unauffindbar bleiben. "Am Anfang war das Ereignis," schreibt die Agentur Bilwet. In diesem Ereignis kommt es zur Begegnung mit Anderen, die zuvor anonyme Fremde im Gewimmel der städtischen Masse waren. So wie in Berlin der 12. 12. 1980 diesen Punkt markierte, so lassen sich vielleicht überall große Ereignisse als Bewegungsbeginn ausmachen. Aber wer von den Bewegten war tatsächlich dabei? Nach einer Weile sind hunderte und tausende von neuen Leuten dazugekommen, und alte sind ausgestiegen. Es kann passieren, daß eine Bewegung ihre eigenen Protagonisten abhängt; sie besteht nur im Tun jener, die noch einmal Geschehnisse von gleicher Intensität inszenieren können. Die Bewegung beginnt mit jedem, der dazukommt. Sie beginnt mit jeder individuellen Entscheidung, die sich oft erst hinterher, nach einer spielerischen Liaison mit dem Bewegungsraum, als solche enthüllt.

Und dennoch bleibt alles Spätere auf den großen Anfang bezogen, der immer mehr in mythische Dimensionen gerät. "Die Bewegung ist die Erinnerung an das Ereignis." Es ist, als ob der Bewegungsraum nur durch die überschüssige Energie eines absoluten Hier und Jetzt ausgespannt würde, dessen Kraft sich Schritt für Schritt vermindert. Die Erinnerung an das Ereignis wird in mythisch aufgeladenen Ge-Schichten aufrechterhalten, von denen jeder Bewegte erzählen kann, wie alte Völker ihren Schöpfungs- und Heldensagen. Am Ende scheint alle Rede von der Bewegung zu einem Mythos zu werden. Die Agentur Bilwet schreibt, daß das Wort "Bewegung", dessen Gebrauch in ihrer Sichtweise fatale Folgen für die Amsterdamer Besetzer hatte, aus Berlin kam. Aber hatten die Berliner es nicht von den Freiburgern, die es von den Zürichern, die es wiederum von den Amsterdamern übernommen hatten? Der Mythos vom Ursprung der Bewegung umfaßt noch den Ursprung des Wortes.

Muß der Anfang, der überall stattfindet, auf ein Ereignis rückbezogen werden, das es gab, so muß das Ende der Bewegung mit einem Ereignis gesetzt werden, das es vielleicht niemals geben kann. Die Agentur Bilwet versucht den Punkt aufzuspüren, an dem die Bewegung sich kollektiv hätte verabschieden können. Nur dann hätte sie der Dynamik ihrer unwürdigen Rückzugsgefechte entgehen können. Vielleicht sind diese aber auch der fatale Preis für das Leben in einer kollektiven Wirklichkeit, die nicht selbst durch einen kollektiven Akt beendet werden kann. Das Ende der Bewegung ist der Schritt zurück in die Vereinzelung in der Massengesellschaft; und als solcher scheint er nur individuell realisiert werden zu können. Das Ende der Bewegung ist vielfältig, es geschieht mit seiner Realisierung durch jeden Einzelnen.

So existenziell sich das Ende einer Bewegung auch abspielt, so gibt es doch sichtbare Indikatoren, die verlangen, es zu realisieren, Dann, wenn das gleiche ungestüme Handeln nicht mehr den Tumult unvorhergesehener Kettenreaktionen auslösen kann, wenn der eigene Ausdruck Andere nicht mehr anzieht, dann ist es Zeit aufzuhören. Dann ist "das Paradox einer Bewegung, die dadurch wächst, daß Leute abgeschreckt werden" wieder zu

hoch für die Bewegten geworden. Eine Bewegung spielt sich in einer anderen Dimension als "die Gesamtgesellschaft" ab, ihre Symbole ziehen nie alle an. Aber nur, um die, die sich angesprochen fühlen, geht es. Bewegungen betreiben keine Politik, sie wollen mit keiner Aufklärungs-Pädagogik auf unbekannte Andere einwirken; sie versuchen nicht, sich auf die Ebene, die sie verlassen haben, zu vermitteln. Aber wenn der Zustrom neuer Leute und neuer Ideen aufhört, dann ist die Bewegung vom Zeit-Geist verlassen. Eine Bewegung wächst - oder sie stirbt ab. Nur im Imaginären der Bewegten kann sie den Verlust ihrer Anziehungskraft kompensieren - ein fataler Rückfall in das überwundene Zeitalter der Politik, dessen Verlassen gerade der Ausgangspunkt der Bewegung war. Der Wille, weiterzumachen, landet in subjektivistischem Aktionismus und/oder in dogmatischer Gruppenpolitik. Die letzten Getreuen der Bewegung ähneln dann den japanischen Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg, die man nach Jahrzehnten auf entlegenen Inseln im Pazifik fand.

Anders als die von der Geschichtsphilosophie ersonnenen historischen Subjekte, bilden Bewegungen kein Kontinuum. Sie tauchen auf und verschwinden wieder. Und dennoch werden sie nicht einfach Vergangenheit. Die Zeit-Räume von Bewegungen können sich überall wieder öffnen, sie kommunizieren, durch alle verschiedenen Sichtweisen hindurch, auf eigenartige Weise miteinander. Durch die Mythen vergangener Bewegungen schimmern immer noch und immer wieder die Schrittsteine zu einer "anderen Wirklichkeit" hindurch. Ihrem Verlauf zu folgen, bedeutet, den Medien, die die Wirklichkeit der Massengesellschaften strukturieren, ein Schnippchen zu schlagen.

Auch wenn die Bewegung als ein Geschehen jenseits der Massenmedien beginnt, gerät sie doch in ein fatales Duell mit ihnen. Um ihren Zeit-Raum gegen die Aufsaugung durch die Medien zu verteidigen, ersinnt die Bewegung außer- und antimediale Strategien. Aber Bewegte können sich auch darauf verstehen, die Medien zu verwenden. Die "Nolympics"-Aktionen, mit denen die drohenden Olympischen Spiele von Amsterdam abgewendet werden konnten, waren Medien-Aktionen. Über geschicktes Ausnutzen der Medien konnte das Image der Stadt, das von seiner Präsentation in ebendiesen Medien abhing, so beschädigt werden, daß die Repräsentanten von "Amsterdam" in den Augen des IOC nichts zu melden hatten. Die Tatsache, in eine bestimmten Stadt in einem bestimmten Staat mit Paß und Geschichte hineingeboren worden zu sein, pfropft einem Zugehörigkeiten zu Gruppen und Massen auf, zu denen man sich nicht entschieden hat. Das System braucht diese Gruppen, um sie als Legitimation für ihr "Repräsentanten" in Anspruch nehmen zu können. Bei den "Nolympics" wurde der Spieß herumgedreht und diese Zugehörigkeit in Anspruch genommen, um das Image der Repräsentanten zu zerstören.

Die "Bewegungslehre" handelt von Großem und von Kleinem, von tragischen Vorfällen und von komischen, von todernst gemeinten und von fröhlichen Aktionen. So handelt sie vom Leben einer Generation, die vielleicht nie alt und nie klug wird, dafür aber

auch niemals altklug beginnt. Im Laufe der Geschichte wird diese Generation immer wieder aufs Neue geboren. Sie taucht immer auf einem schmalen Grat auf. Auf der einen Seite gibt es eine Welt zu gewinnen, die mit keinem "Ende der Bewegung" jemals untergeht. Auf der anderen Seite lauern Abgründe, die nur jene leugnen, die sich bereits auf ihrem Boden in ideologischen Eigenheimen eingerichtet haben.

Die "Bewegungslehre" zeichnet Berichte aus einem Inneren auf, dessen Erfahrungsraum sich wie eine Zeitschleife geschlossen hat - um anderswo erneut zu entstehen. Sie gehört selbst zu den Suchprogrammen nach neuen Verkörperungen des Zeit-Geistes. Vielleicht wird sie sogar irgendwann zu einem Dokument aus der Zukunft geworden sein.

R. Adi Ator

Ursprünglich Besetzen

Das Wunder der lokalen Raumfahrt

Aus der Anonymität der Stadt hat sich ein Ort herausgeschält. Auf einmal verliert das unscheinbare Haus seine Unauffälligkeit, die Leere in ihm wird erkannt. Und der Beschluß ist gefaßt: Wir werden besetzen.

Dann erscheinen die Heroen. Sie sind bereits in die andere Wirklichkeit aufgenommen, zu der wir noch unterwegs sind. Sie helfen ein bißchen bei der Überfahrt. Ihr selbstverständliches do it yourself-Auftreten findet sich in der Anleitungsbroschüre beschrieben, die in der Besetzersprechstunde erhältlich ist. Darauf haben wir seit Jahren gewartet.

Die Gruppe, die bereit stand, um besetzend in die Schattenwirklichkeit einzutreten, sah diese Figuren in Gestalt von Schaffern auftauchen. In jedem Kiez gab es ein paar von ihnen. Sie wußten, wie man eine Tür aufbrach, wie man Gas, Wasser und Elektrizität anschloß, ein Haus verbarrikadierte, was man einer zeternden Nachbarin erwidern mußte oder was im Fall von knüppelschwingenden Flachmützen zu tun war. Aus fernen Vorzeiten holten sie Geschichten über unvorstellbar wüste Ereignisse hoch. Sie hatten Wissen und Werkzeuge. Sie wußten, was alles machbar war. Die Heroen sahen Besetzen nicht als Protestaktion an; sie lehrten, daß das Haus zur unmittelbaren Ingebrauchnahme besetzt werden sollte. Nach ein paar Tagen verschwanden sie wieder.

Manchmal geschah darauf hin nichts mehr; dann lief Besetzen auf Häuslichkeit, Mietvertrag und Wohnberechtigungsschein hinaus. Aber zum selben Preis konnte es auch eine Reise ins Ungewisse werden, die quer durch den Lebenslauf schnitt. Radikale Naivität, es-einfach-Anpacken, agressive Unschuld, der Zukunft ledig, aufflammende Entrüstung, keinen Schimmer vom Gesetz, kein Glaube an seine Macht... Die Erkundung des Raums außerhalb der bestehenden Ordnung kam entweder durch freiwillige Teilnahme an einer Telefonkette und einer Kiezversammlung in Gang oder unter dem Druck der Umstände: irgendwann und irgendwo ein Zusammentreffen mit einer Schlägertruppe, ein kleiner Zivilprozeß oder plötzlich in Scharen auf Kaffee und Kuchen kommende Besetzer aus dem Haus um die Ecke.

Mitten in der Stadt, inmitten der konkreten Formen der täglichen Langeweile, trat man in einen Raum unbegrenzter Möglichkeiten. Es ging nicht darum, etwas Neues zu schaffen, sondern das Alte zu benutzen, um woandershin aufzubrechen.

"Oskar, Wouter, Beer und ich kannten uns aus dem Cafe Stuttel, wo wir die Abende zubrachten, wenn wir nichts besseres zu tun hatten. Wir alle suchten einen Platz zum Wohnen, und Besetzen schien 'ne prima Sache zu sein. Oscar hatte in der Spuistraat ein Haus leer stehen sehen. Das war ganz in der Nähe, also gingen wir nach einem Abend im Stuttel mal eben gucken. Wir sahen uns das Eckhaus an, nachdem ich die Tür eingetreten hatte, und waren ganz begeistert von dem Raum. Am nächsten Tag kümmerten wir uns

um Matratzen und Decken. Wir schliefen im Haus nebenan, das wir auch leer vorgefunden hatten, als wir über die Regenrinne und das Dachfenster eingestiegen waren.

Nach einem weiteren Erkundungsgang über das Dach stellte sich heraus, daß wir zu viert über einen gigantischen Komplex verfügten, mit allerlei seltsam anmutenden Räumen, in denen z.T. das Licht noch brannte. Wir wollten, daß das Ganze unter Freunden blieb, so daß man im Gebäude nur Leuten über den Weg lief, die man kannte und die dieselbe Einstellung hatten. Ich meine, wir vier fanden Wohnen Nebensache und viel wichtiger, daß wir unseren Spaß hatten. Wir suchten die besten Räume aus und erklärten das NRC-Gebäude zur allgemeinen Spielwiese."

Die Erfahrung beim Besetzen war, daß hinter einer aufgetretenen Tür ein wahnsinnig großer Komplex zu finden war, in dem hier und da "das Licht noch brannte". Mehr noch, es war das einzig Gemeinsame unter sämtlichen Besetzern. Besetzen stellte keine historische Mission dar, sondern den Eintritt in einen außerhistorischen Raum mit dem Spiel als vierter Dimension. Es bot sensorische Sensationen. Der Zutritt zu diesem Raum führte über eine Schwelle ritualisierter Gewalt.

Es begann mit dem Warten am Sammelplatz, den Gerätschaften, die zusammengesucht wurden, den Absprachen und Anweisungen. Erst bricht die Brecheisengruppe auf, dann die anderen, die sich auf dem Weg zum Haus schrecklich auffällig vorkommen. Der Lärm, den Kuhfuß und Hammer beim Aufbrechen der Tür veranstalten, schallt über die Straße und setzt den wartenden Teil der Gruppe erst so richtig auf den Präsentierteller. Dann der notorische Moment des Rennens, ein Spurt von 50 oder 100 Metern, den man mit oder ohne Notwendigkeit absolvierte: die Tür war der magische Punkt, der einen über die Grenze in den anderen Raum einsog. Die Gewalt gegen die Tür war die Überschreitung des Gesetzes, das dem Leben seine feste Form gibt. Diese Urgewalt entsprang daraus, daß die Tür auf einmal nicht mehr eine symbolische Trennlinie bedeutete, sondern ein konkretes Objekt war. In der Tür gaben sich die alltägliche und die andere Wirklichkeit die Hand.

Das erste, was nach der Besetzung getan wurde, war das Reparieren der Tür und das Anbringen eines eigenen Schlosses. Falls es sich um eine Renovierungstür aus Rigips handelte, wurde sie umgehend durch ihren soliden, massiv hölzernen Vorgänger ersetzt. Diese Reparatur war allein schon der Tatsache geschuldet, daß das Aufbrechen der Tür die einzige strafrechtlich verfolgbare Handlung war; zugleich wurde damit bekräftigt, daß das Haus nun in Gebrauch genommen wurde. Der Schlüssel des neuen Schlosses machte die Wohnung, in die zunächst nur eingebrochen worden war, zur eigenen.

Die Tür war nicht nur Teil eines Übergangsrituals, sondern sie diente auch der eigenen Sicherheit. Auch wenn der zu besetzende Raum von zugigen Löchern durchstochen war oder das Fenster offen stand, blieb die Tür der magische Punkt, um den sich die eigentliche Besetzung organisierte. Während die Wohnung oft wochenlang minimal eingerichtet blieb, wurde die Tür mit den umständlichsten Accessoires ausgestattet, von Sprießen bis zu Stahlplatten. Selbst nachdem das Haus legalisiert war, konnte man noch jahrelang ein

striktes Türritual beobachten. Die Tür, die in der "offenen Gesellschaft" zum Müll erklärt worden war, wurde wiederentdeckt; selbst als Besetzer Mauern zu durchbrechen und Dielen einzureißen begannen, hielten sie der Tür die Freundschaft. Sie wurde multifunktional als Tischplatte, Bett, Rückwand, Barrikadenmaterial oder Schutzschild benutzt; oder eben bis auf weiteres beiseite gestellt.

Jeder setzt Anfang und Ende der "Besetzerbewegung" woanders an. Das kommt daher, daß jeder an einem anderen Ort den gemeinsamen Raum betrat. Für den einen geschah es beim Aufbrechen der eigenen Wohnungstür, für einen anderen während des Herumirrens in der unermeßlichen Leere von Komplexen, die auf Stadtebene besetzt wurden. Jede/r Besetzer/in kann den Ort zeigen, wo sie/er individuell die Schwelle überschritt und einen kollektiven Raum betrat. Es war etwas qualitativ anderes als "Selbsthilfe bei Wohnraumbeschaffungsmaßnahmen" oder " Widerstand gegen die staatliche Repression"; es war auch etwas anderes als das Austoben der jahrelang angestauten Wut über Spekulantentum und verfehlte Wohnungsbaupolitik.

Der Raum wurde nicht als Folge objektiver gesellschaftlicher Umstände geöffnet. Sofern das Haus einen weiterreichenden Symbolwert bekam, geschah das beinahe versehentlich, im Verlauf der Besetzung, und nicht im voraus. Das überrumpelte die Bewohner dann, die sich bestürzt fragten, wie sie diese Bürde wieder loswerden könnten. Das Bedürfnis nach Raum kann auch nicht mit psychologischen Bedürfnissen oder Trieben erklärt werden; es gibt keinen Grund, warum Menschen, die eine gemeinsame Erfahrung suchen, ausgerechnet Besetzen sollten. Selbst wo Besetzer nach der Geborgenheit eines selbstbestimmten Lebens suchten, wurde dieses fortwährend durch Ereignisse oder Personen von außen gestört, von aufgezwungenen Hausgenossen angefangen bis zum Räumungsbefehl. Wer das Recht in die eigene Hand nimmt, wird am meisten fremdbestimmt. Aber das gehört gerade zu den vergnüglichen Seiten des kollektiven Raumes: es ist auch eine Entlastung von der beengenden Aussicht, eine eigene und einzige Existenz aufbauen zu müssen. Verlassen wird der Raum, Tage oder Jahre später, meistens auf eine diffusere Art: eine Reise nach Afrika, eine ganz normale Mietwohnung, ein wiederaufgenommenes Studium, ein Solidaritätskomitee, eine Überdosis... Einige schweifen weiter in andere (Schalt)Kreise, von der Alm bis in den Cyberspace. Andere blieben einfach da. Der Raum verläßt niemanden mehr, der einmal in ihm war: nachts kehrt man in seinen Träumen in ihn zurück.

Während des Besetzens wird nach und nach das Eigentumsrecht vergessen, und um das Gewaltmonopol des Staates kümmert man sich einen Dreck. Aber gleichzeititg wird von der "abendländischen Kultur" profitiert, ohne sich durch Prinzipien oder Ideen beeindrucken zu lassen. "Konsequent sein ist ätzend." Material gab es in Hülle und Fülle. Das schlafende Holland schaltete gerade auf Zwei-Personen-Wasserbett und französische Bettkasten um, die Strassen standen voll mit handlichen schmalen Bettrosten, die mit

Keilbolzen (Größe 7) in einen Fensterrahmen geschraubt werden konnten. Außerdem wurden die Innenstädte folkloristisch kopfsteingepflastert, so daß überall Bauwagen und anderes Gerät zum Gebrauch bereitstanden. Das Geld kam vom Sozialamt, Telefonverbindungen über die Nachbarn, Energie aus den angezapften Leitungen der Elektrizitätswerke, deren Zähler einfach umgedreht wurden, Informationen erhielt man aus dem Grundbuchamt und dem Einwohnermeldeamt, Wohnungen waren überall zu finden, Gerätschaft kam über die Materiallager der Stadterneuerung oder über schriftliche Bestellungen bei Versandhäusern ins eigene Haus, Barrikadenmaterial von der Baustelle, die Delikatessen aus dem proletarischen Geschäft, Getränke aus Regalen hinter splitternden Scheiben, Fliesen vom Bürgersteig und die Polizei bei einer Bedrohung durch Schlägertruppe... Die Schaffer lehrten übrigens, daß man Telefon oder Elektrizität auch einfach unter einem falschen Namen beantragen konnte. Es war dabei keine Rede von Illegalität, die bestehenden Vorschriften und Möglichkeiten wurden lediglich geschickt angewandt.

"Ihre Rechtsordnung" konnte niemanden fesseln. Dafür hatte man "eigene" Anwälte, die mit Slogans wie "Recht hat, wer am besten lügen kann" Interesse für ihr Metier zu wecken versuchten. Die Besetzergruppen verfolgten aufmerksam die Entwicklung des Armenrechtsystems. Angriffe darauf wurden mit heiliger Entrüstung und auf das eigene Recht pochender Wut pariert: "So klage ich an: Die Spekulanten, die Gemeinde, die Polizei und die Justiz wegen: Erpressung, Hochstapelei, Umgehung der Wohnungszuteilungsverordnung, Hausfriedensbruch, Urkundenfälschung, versuchten Totschlags, Verletzung der Menschenrechte, Sexismus, Ehebruch, Volksbetrug, Aufwiegelei, Unterminierung der Rechtsordnung, schwerer Körperverletzung, Zerstörung menschlichen Glücks, Meineid und Korruption. Wie kann ein Staatsanwalt es wagen, uns vorzuladen!" Das eigene Spiel konnte durch eine fröhliche Unschuld gegenüber der Bösartigkeit der Außenwelt aufblühen. "Was machen die? Das können sie einfach nicht bringen!"

Innerhalb des Raumes der Besetzungen war keine Rede von "historischer Entwicklung", dennoch schien dieser Raum sich unaufhaltsam auszubreiten. Beim Umherschweifen fand man ihn noch an den ödesten und entlegensten Winkel der Stadt vor. Warf man dann einen Blick hinein, begegnete man dem eigenen Erstaunen darüber, daß es noch mehr genauso verrückte Menschen wie man selbst an diesem Ort gab, genauso radikal, genauso amateurhaft. Immer wieder war es ein Erstaunen über den kühlen Pragmatismus, mit dem der heißeste Tatendrang gestillt wurde.

Der Raum war buchstäblich außerhalb des "herrschenden Systems" zu finden. "Die Stadt gehört uns", denn sie hatte eine eigene Topologie geheimer Zeichen: Häuser, Cafes, Trödelläden, Fahrradwege, Straßen und Brücken, Symbole, Signale, Plakate, Kleidertracht und Haarstil. Der Geruch von klammen Lederjacken und Häusern ohne Dusche, Katzenpisse, Plastiktüten mit Rückspiegeln von Autos, abmontierten Verkehrsschildern, Vollversammlungen, Demos, Kundgebungen, Sammelpunkten, Telefonketten und Schlägertruppen, unverständliche Telefongespräche, Vornamen und Hausnummern. Ein

Spinnennetz von Hinterhöfen, Treppenhäusern, Kaffee und Trinkersessions, Joints und Trips, Handzettel, geklaute Bücher, Presselisten, Einbrüche bei Funk- und Fernsehen, Helme und Knüppel, zerbrechende Fliesen, Busse und Lastenfahrräder, Wachen und Besuch von Nachbarn. Aber auch die Jämmerlichkeit der Abendnachrichten, von Gemeinderatsmitgliedern und besorgten Kritikern. ("Die schnallen mal wieder gar nichts.") Die Geschwindigkeit, mit der man vom Student zum Krawallmacher, vom Krawallmacher zum Passanten, vom Passanten zum Steineschmeißer und danach zum Phrasendrescher, Sanitäter oder Liebhaber wurde.

Es war ein Raum der fortwährenden Metamorphosen. Die Gestalten, in die man sich verwandeln konnte, waren entweder klassisch (man brauchte sich nur hineinzuversetzen) oder auch außergewöhnlich und noch nie aufgeführt (dann wurde es experimentell). Jemand der sich mit seinem "sozialdemokratischen Aussehen" in eine Vorstandssitzung schmuggeln konnte, ging danach noch schnell Ytong-Steine abstauben, der Vollautonome von heute war der Ultra-Detlef von morgen. Zwei linke Hände beim Verputzen warfen sich schnell eine Regenjacke über, um zum Krawall zu radeln. Entgegen allen Erwartungen konnte auf einmal jeder alles (sein); etwas, das er niemals zuvor gewesen war. Das eigene Leben wurde zur Fiktion und direkt wieder in Realität umgesetzt. Jedes beliebige Äußere konnte angenommen werden, ohne daraus eine Identität zu beziehen.

Militant, vage, entgegenkommend, aufdringlich und verrückt all das waren Facetten jener Freiheit, mit der sich Menschen, die sich kaum kannten, aufgrund eines blinden gegenseitigen Vertrauens in Aktionen stürzten. Daß es keine perspektivischen Projekte gab, kümmerte niemanden; der Weg zählte, der expandierende Raum des eigenen Lebensrhythmus - wo dieser hinführen würde, interessierte keinen. No future. Es war eine Explosion, verursacht durch den einfachen Genuß des Hier und Jetzt.

Historische Voraussetzungen? Ursachen? Folgen? Versuchen Sie's mal. "Niemand hatte ein Haus, und das war gemein!" Unbenutzte Räume konnten durch eine Gesetzeslücke im holländischen Recht in Gebrauch genommen werden, ohne daß der Eigentümer mit dem Gesetzbuch in der Hand etwas gegen die anonymen Benutzer ausrichten konnte. Günstig war auch, daß Eigentümer und Gemeindeplaner durch ihren naiven Glauben an Eigentumsrecht und Macht Wohnungen endlos leer stehen ließen, selbst noch als die Besetzungswelle auf vollen Touren lief: "Wooohnungsnoo-ot".

Die erste Gruppe, größtenteils aus Studenten bestehend, die sich um die legendären Schaffer gruppierten, hatte sich anfänglich in linken Kreisen umgesehen; aber da wurde eine Sprache gesprochen, mit der man nichts anfangen konnte. Gesellschaftsanalysen, Selbstverwirklichung, Zukunftsplanung, Welt- und Selbst-Veränderung, Strategiedebatten, der Marsch durch die Institutionen oder Klausuren, soziale Verantwortlichkeit, bewußte Geborgenheit, Beziehungsgespräche, Ideale, großspuriges Geschwätz: all das war unerträglich geworden...

Man hatte keine Lust mehr, noch länger auf die Bewußtseinsveränderung der anderen und die Früchte der Arbeit am eigenen Selbst zu warten. "Die Krise des Marxismus ist nicht unsere." Das Tabu der unmittelbaren Verwirklichung demokratisierter Bedürfnisse hatte eine Diskussionskultur um die Begriffe "Emanzipation" und "Integration" ausgelöst. Das universitäre Räderwerk war zur Schule für eine Versammlungskultur in den Institutionen der Zukunft geworden. Als man sich weigerte, noch länger auf diesem vorgeschriebenen Weg zu marschieren, war es nur logisch, daß der politische Betrieb als ganzer abgeschrieben wurde. Der Widerwille gegen "die Linke", von der man sich noch etwas erwartet hatte, wurde so groß wie der gegen "die Rechte", mit der man sowieso nichts zu tun haben wollte. Diese Begriffe verloren ihren Sinn.

Die Schaffer hatten eine andere Sicht der Dinge. Die Al- Demokraten unter ihnen sahen die Besetzungswelle durch ihre politische Brille als Widerstand gegen das drohende Leerstandsgesetz, dessen Ratifizierung verhindert oder dessen Text verändert werden mußte. Das war ihr Trip. Eine zweite Gruppe, unbewußte Leninisten, holte folgendes Transparent vom Speicher: "Die allerschlimmsten sind die als links getarnten Rechten. Sie sind schlimmer als der Rest, d'rum meidet sie so wie die Pest." Auch diese Parole fiel aus der Raum-Erfahrung der frischgebackenen Besetzer heraus. Wenn man es genau nahm, war jede politische Strömung Teil "ihrer" parlamentarischen Demokratie. Es war nicht unser Problem, gesellschaftliche Opposition beherrschbar zu machen. Niemand träumte von Umsturz oder strebte nach dem Besten für die Allgemeinheit. Die eigene Wohnungsnot war viel einfacher zu lösen.

Dem Begriff "Politik" war durch die feministische Kritik sein alleiniges Daseinsrecht in der öffentlichen Sphäre bestritten worden, und seither war er bis an die intimsten Orte durchgedrungen. Bald war alles Politik, und damit verlor das Wort seinen zu Taten reizenden Charme. Der Besetzerbeitrag zur verblassenden politischen Kultur beschränkte sich jedoch auf Geschrei, Rauchbomben, geklaute Dokumente und in Brand gesteckte Baumodelle. Das "Primat der Politik" war gerade dabei, durch den robusteren Begriff der 'Macht' ersetzt zu werden; aber zu dieser Zeit hatten die Besetzer die intellektuelle Sphäre bereits verlassen, um anstelle der französichen Theorie den eigenen Raum zu erforschen.

Ebenfalls verabschiedet wurde die Idee von Politik als zielgerichtetem Handeln und als Austesten des Machbaren. Es wurden keine gesellschaftlichen Gegner angesprochen, und es gab auch kein realistisches Ideal, über das man hätte verhandeln können. "Parkhäuser = Krieg". Dieser aus der Praxis geborene Anarchismus verschmolz mit jenem Narzismus, der jedem eigen ist, der einen in der Gesellschaft nicht zu findenden Platz einnimmt. Ohne einen Begriff davon zu haben, wurde das unveräußerbare Recht auf eine eigene lokale Erfahrung entdeckt. Dieser Anarzismus, eine Kombination aus Wut, Selbstmitleid und Rechthaberei ("Unser Haus können sie niederreißen, unsere Ideen nicht") erwies sich als Brennstoff, mit dem die örtliche Raumfahrt betrieben werden konnte.

Die Anziehungskraft des Besetzens lag darin, daß es keine Alternative bot, keine Aussicht auf eine bessere Welt, die sich argumentativ hätte legitimieren müssen. Niemand sprach im Namen von irgendwem anders. "Wir gehen hier nicht raus!" war keine Forderung, sondern eine Mitteilung. Kein Konsens, kein Kompromiß, keine Diskussion. Es herrschte Unverbindlichkeit, wobei sich jeder einklinken konnte, um sich auszuleben. Man zog durch die Überbleibsel und Ruinen einer Ordnung, die mit einem Schlag fremd geworden war. Die Vorliebe richtete sich nicht nur auf verfallene Häuser, Autowracks, Lederjacken aus den Kriegsjahren, auf der Straße gefundenes Mobiliar; alles, was ausrangiert worden und so außerhalb des gesellschaftlichen Verkehrs gelandet war, befand sich als das einzig Wahre in dem "Außensystem", dem die besetzten Häuser Unterschlupf boten. Und alles, was als ordnungsgemäß effizient bezeichnet werden konnte, stand außerhalb davon.

Es wurde nicht in Strategien und Prinzipien gedacht. Abstrakt-theoretische Begriffe waren tabu. Die Ideen waren keine Worte, sondern Dinge: Stahlplatten, Steine, Aktionen. über "sie" dachte man in Form von ultraspießigen und sofort zu Kleinholz zu verarbeitenden Wohnungseinrichtungen, zu zerstörenden Bullenwannen, Planungsbüros und womit man sonst noch so zu tun hatte. Es ging auch ohne Ideologie. Die Frage war: wie? und niemals: warum? "Wir fangen inzwischen schon mal an gut zu leben und stören uns so wenig wie möglich an ihren Gesetzen. Und wir kämpfen gegen Unrecht. Das finden sie nicht so gut! Reden darf man lange. Aber leben nach dem alt-holländischen Sprichwort 'Keine Worte, sondern Taten!', das darf man nicht."

Alles, was nichtssagend war, kam bei den Nachbarn gut an. Es wurde nicht als Notwendigkeit angesehen, der Welt klarzumachen, worum es einem ging. Dieses Schweigen verhüllte kein Geheimnis; und es gab keine Wortführer, einfach deswegen weil man nichts zu verkünden hatte. Es blieb bei einem kleinen Flugblatt an die Nachbarn, in dem ein paar knallharte Infos über den Spekulanten standen und noch eine Einladung, doch mal auf eine Tasse Kaffee vorbeizukommen. Eine Zeitschriftenkultur, in der man untereinander Diskussionen geführt, Wurzeln bloßgelegt oder schöne Anekdoten gesammelt hätte, gab es damals nicht. Die Erfahrung war zu fragil, um sie in einer konsistenten Darstellung festzulegen.

Man arbeitete sich durch das Grundbuchamt, das Handelskammerregister, all die Nachbarn und das Gemeindearchiv durch, um die Geschichte des Hauses auszugraben. Da gab es immer Verbindungen zu üblen Maklern, dubiosen Hypotheken, Sportschulen und Briefkastenfirmen, und es gab geheime Absprachen mit der Gemeinde, gewaschenes Heroingeld und Waffenhandel. All das wurde in den Kiezblättchen ausführlich beschrieben und übte eine enorme Faszination auf die Besetzer aus, während Außenstehende damit für gewöhnlich überhaupt nichts anfangen konnten. Man hörte auch beeindruckende Geschichten, die die Nachbarn über Mietstreiks in der Vorkriegszeit erzählten, über Leute, die sich während des Krieges versteckt hielten, über Ehescheidungen, Fälle von Selbstmord und Vereinsamung, Sekten und illegale Pensionen; aber das blieb für den Hausgebrauch bestimmt. Das Haus entpuppte sich als Kriminal-Fall, in dem der Blues der mündlich

überlieferten Geschichte mit einer weltumspannenden Verschwörung der Hochfinanz zusammentraf; ein hübscher Beitrag zu dem Abenteuer, in dem man gelandet war.

Der Raum, der dadurch entstand, war der des Experiments. Dadurch daß die politische Einheit schon zuvor als diktatorialer Demagogentrick zur Verschleierung vorhandener Unterschiede durchschaut war, erhielt die Einheit, die erfahren wurde, die mystische Geladenheit der Spontaneität. Es war nicht schwer, sie hervorzurufen, aber dann wurde sie erstaunt konstatiert oder als Selbstverständlkichkeit erfahren. Das Experiment war gelungen, sobald die Erscheinung auftrat, sobald die Begegnung mit den Raumgenossen zustande kam.

Bedingung einer jeden Begegnung ist der gegenseitige Abstand. Wer dem Anderen immer nur nach dem Mund redet, wird ihm nie begegnen. Diese Abwesenheit von Einheit und Identität, ja selbst von geregeltem Kontakt, war die geheime Regel bei der Organisation des Besetzens. Die verschiedenen Besetzergruppen saßen auf Abstand zueinander in ihrem eigenen Kiez; besetzte Häuser waren Universen, in denen die Bewohner taten, was sie Lust hatten zu tun, ohne daß Hausherr, Nachbarn oder Besetzerkollegen dazu etwas zu sagen hatten. Es gab Häuser ausschließlich von Geranienbesitzern, Sozialpädagogen, Lesben, Vagabunden, Kunstmachern, Punks, Engländern, Seeländern oder auch Leuten aus Hintertupfingen. Es gab einen zusammengewürfelten Haufen Kiezgruppen, die sich nach eigenem Gutdünken gemäß den Besonderheiten der jeweiligen Lokalität organisierten. Es war nicht der Leerstand, der das Besetzen hervorbrachte. Der Leerstand wurde erst sichtbar, wenn man nach ihm Ausschau hielt, und dann entdeckte man immer mehr davon; eine Gewohnheit, von der man nie mehr ablassen kann, sowenig wie von dem flüchtigen Blick in Container mit Hausrat oder Baumaterial. Es war reiner Zufall, in was für einen Kiez jemand geriet, erst im nachhinein war alles selbstverständlich. Nach der Besetzung war es unvorstellbar, wie ein Haus fünf Jahre lang hatte leerstehen können. Warum andere sich nicht vorher in dieses Abenteuer gestürzt hatten, blieb ein Rätsel. Es sollte Jahre dauern bevor man auf die Idee kam, Fabrikhallen am Hafen zu beziehen. In einigen Vierteln wurde nie besetzt.

Sofern eine Identifizierung mit der eroberten Umgebung zustande kam, entwickelte sie sich im Eiltempo, abhängig von der Interaktion mit dem architektonischen Ambiente. Das Aufbrechen vernagelter Abrißblöcke für große Wohngruppen führte zu einer gänzlich anderen Besetzergruppe, als der Einzug in schmucke Häuschen in eleganten Wohngegenden oder das Stück für Stück Besetzen von zweitklassigen Eigentumswohnungen. Ruhiges Wohnen in einer Straße, in der nie eine Räumung durch Mobile Einheiten (ME) der Polizei vorkam, konnte bei Aktionen in der Stadt sowohl zu unerhörter Heftigkeit oder Chaotisieren führen, als auch zu totalem Desinteresse daran. Bewohner von zierlichen Grachtenhäusern waren manchmal eher geneigt, mit Gemeindebeamten zu verhandeln als jene, die in einem zielsicher verrottenden "revolutionären" Haus bivakierten. Es konnte aber genausogut umgekehrt sein: die Vorstellung, daß es gut sei, möglichst viele Dinge

loszuwerden, führte dann zu einer prinzipiellen Haltung. Bezeichnend war, daß wer in einem Kiez ganz zuhause war, auf Versammlungen woanders überhaupt nicht ankam.

Die Unterschiedlichkeit der Kiez war solange stimulierend wie die Unbekanntheit miteinander be- und geachtet wurde. War der eigene Kiez nicht mehr aufregend, konnte man jederzeit in einen anderen ziehen und so von einer Identität zur nächsten überlaufen. Manch ein Besetzerkiez entstand übrigens dadurch, daß nach heftigen Auseinandersetzungen in einem Haus ein Teil der Bewohner eine Straße weiter ziehen mußte. Gerade der gegenseitige Abstand machte es möglich, bei Konfrontationen die wahnsinnigsten Dinge zu bringen. Es bedarf keiner Motivation oder Disziplienerung, wenn niemand fragt, was man irgendwo zu suchen hat. Solange man sich nicht kennt, darf und kann man alles sein. Gegenseitige Anonymität verhindert starre Szenenbildung und soziale Kontrolle. Jeder, der den Code kennt, ist willkommen.

Der Code bestand nicht in einem geheimen Losungswort, sondern in einer bestimmten Art von Selbstverständlichkeit. Man erkannte sich auf eine nicht mitteilbare Art, und Türen öffneten sich, die für andere verschlossen blieben. Reporter, die speed als Eintrittsgeld anboten, wurden aufgefordert, mit Gold zurückzukommen. Aber wenn man bei einem schwer verbarrikadierten Haus läutete und gehetzt "hallo" rief, wurde man einfach so reingelassen. Auf Aktionstreffen sagte man, aus welchem Kiez man kam, und damit hatte es sich. Ziviparanoia gab es nicht. Eine Gruppe kann ihr Geheimnis bewahren und zugleich explosiv wachsen, indem sie eine Normalität schafft, die offen für jeden ist, aber Leute mit der verkehrten Normalität gnadenlos durch die Maschen fallen läßt.

Die großen Spektakel, mit denen Besetzen immer gleichgesetzt wird, spielten sich in einem merkwürdigen Abstand zu den einzelnen Besetzern und Kiezen ab. Im Raum der Besetzungen konnten zwei Ebenen unterschieden werden: die des Kiezes, in dem man selbst gelandet war, und dann die städtische, die man während der Besetzung eines großen Hauses betrat oder während eines heftigen Krawalls, bei dem es zu Hass- und Wutausbrüchen gegen die Mobile Einheit als Symbol der Autorität kam. Wer einen Morgen lang mitrandalierte, konnte danach ganz normal Bürochef bleiben, genauso wie Besetzen nicht zu einem Aufgehen in dem von allen geteilten Raum führen mußte: man konnte jederzeit wieder raus. Aber es konnte auch eine Initiation in die Raumfahrt werden, wenn man im Anschluß an ein solches Ereignis durch eine Telefonkette oder ein besetztes Haus eine materielle, weniger flüchtige Basis für die Grenzüberschreitung fand. Umgekehrt bedeuteten Krawalle auf Stadtebene auch allzu oft eine Entfernung vom eigenen Kiez bis hin zur vollständigen Desintegration. Die Abenteurerei im Raum der Besetzungen wurde dann im städtischen Maßtab fortgesetzt oder einfach bleiben gelassen.

Die Organisation des städtischen Spektakels mußte mit einem Zwischenfall einsetzen und wurde durch den Ort des Hauses und die Charakteristiken der Bausubstanz bestimmt. Die Produktion lag in Händen der einzelnen Bewohner und bei denen, die zufällig vorbeikamen. Die Aufführung selbst konnte dann spontan von der Polizei, von Passanten

oder wer sonst noch auf den Alarm hin ankam, übernommen werden. In seinen expansivsten Formen verzauberte der Raum des Besetzens die Stadt in einen Zirkus mit unbeholfenen Flachmützen, Rauchentwicklung, brennenden Feuern, Scannerberichten über Radio, Verfolgungen, gezogenen Pistolen, ansteckenden Gewalttätigkeiten, vernagelten Schaufenstern, aufgerissenem Straßenpflaster und umgekippten Bauwagen. Für die Arbeit danach, wenn alles getan ist, gab es dann den Ermittlungsausschuß. Von Anfang bis Ende glich das Schauspiel in nichts dem Bild der eigenen Straße. Wenn man nach dem Krawall in der Stadt im eigenen Kiez eine Wohnung besetzte und die Nachbarn wegen "der sinnlosen Zerstörung" zu nörgeln anfingen, gab man zur Antwort, damit nichts zu tun zu haben, auch wenn man stundenlang Scheiben eingeworfen und als Trophäe ein Modellflugzeug aus einem Reisebüro mitgenommen hatte.

Eine solche Äußerung hatte sogar einen hohen Wahrheitsgehalt: man ist wo man ist. Das Selbstverständnis wurde an den Ort gebunden, an dem man sich jeweils befand, und nicht an eine "eigene", immergleiche Identität oder das Bild, das die Außenwelt von einem hat. Die Verantwortlichkeit für die eigenen Taten hatte nichts zu tun mit einer abstrakte Haltung im Stil von "Veränder' die Welt, beginn' bei dir selbst". Auch das "think global, act local" wird der Einmaligkeit von Ereignissen, die einem gerade hier an diesem Ort begegnen, nicht gerecht. Das einzige, worauf es ankommt ist, daß man dort wo man ist, auch wirklich dabei ist, wenn ein Ereignis in der Luft liegt. Das kann einen Frontalangriff auf die ME bedeuten, das Befreien von Arrestanten oder ein Gespräch mit Passanten. Das ist dann keine Heldentat oder auch nur Willenshandlung; man schaltet sich einfach ein in das Geschehen und den Ort, um Teil des Raums der Besetzungen zu werden. Das bestimmte auch den Charakter der mythisch überhöhten Geschichten, die danach erzählt wurden. Es war nicht so sehr Großtuerei, die dem zugrunde lag, sondern eher Erstaunen darüber, daß ausgerechnet wir das mitgemacht hatten. Daher das schallende Gelächter. "Hätten Sie's gedacht?"

Der Leerstand, den Wohnungssuchende zu bekämpfen hatten, wurde von niemandem mehr gepflegt als von den Besetzern. Besetzer waren Künstler darin, in die Leere einzuziehen, um in ihr ein Spiel zu beginnen und nicht, um sich in ihr einzurichten. Sie formten das eigene Haus zum Mastdarm des Sozialstaats um. Wie von selbst sammelte das besetzte Haus einen Haufen obskurer Objekte an, denen Asyl gewährt wurde. Das Haus erwies sich als ein Magnet für Dinge, die wegen ihrer Eigensinnigkeit geschätzt wurden anstatt konsumiert zu werden. Bei jeder Besetzung mußte das Haus erst leer geräumt werden, um dann wieder mit Kram, den man selbst auf der Straße gefunden hatte, vollgestopft zu werden. Hölzerne Bügelbretter, Öfen, Spülbecken, eine Autotür, Warnblinkleuchten, Bettroste, Neonröhren, Schaufensterpuppen, durchgesessene Sitzgarnituren, halbe Fahrräder, Kisten, amputierte Möbelstücke, Schränke, Fernsehgeräte, Tiefenmesser, eiserne Eimer, ein bleischwerer Aufzugsmotor... Bereits auf dem Weg zum Besetzen wurde gesammelt, denn "je mehr Zeug, desto weniger leicht kann geräumt werden."

Der Krimskrams wurde nicht aus Sparsamkeit recycelt, sondern ihm wurde ganz einfach auf unbestimmte Zeit Ruhe außerhalb der gesellschaftlichen Zirkulation gegönnt. Danach wurde alles wieder an die Straße zurückgegeben. Dadurch, daß sich diese Dinge nicht zum Gebrauch aufdrängten, stellten sie keine Bedrohung der anwesenden Leere dar. Genauso wie die Bewohner hatten sie, jenseits allen gesellschaftlichen Nutzens, genug an sich selbst. Sofern überhaupt von Kultur die Rede sein konnte, dann von einer Nicht-Ästhetik. Der Drang, sich zur Schau zu stellen, blieb aus. Grau, entwaffnend, uninteressant, nicht auf Ausdruck, Differenz oder Gruppencodierung aus; dazu uninteressiert, geist- und phantasielos, vage, nicht anstoßgebend, asexuell, wenig anziehend: "Menschen mit Geschmack sollten das zu schätzen wissen." Der Stil des Hauses ließ jede klare Linie vermissen und hatte die Grenze überschritten, innerhalb derer man Dinge noch schön oder häßlich finden kann. Auch das Besetzerzeichen mit dem Kreis und dem schräg nach oben gerichteten, gebrochenen Pfeil besaß diese unbekümmerte Nichtssagendheit. Es ließ die Transparenz der Piktogrammsprache vermissen und zog daraus sein Mysterium.

Die klassischen Ideale von angry young bis frisch und fröhlich, die einer aufständischen Jugend angedichtet werden, versagten angesichts dieser unauffälligen, beruhigenden Oberflächlichkeit. Man schaffte es, der Verpflichtung zu entgehen, die Welt erobern zu müßen, oder auch nur eine Subkultur in Gang zu bringen. Dieses low culture Profil bei gleichzeitigem high action level garantierte eine völlige Unkenntnis der Tradition, die eigene inbegriffen. Es gelang, den Mechanismus, der Kultur aus einem Bruch mit dem Vorhergehenden produziert, zu vermeiden. Kulturkonsumtion beschränkte sich auf Lehenskünste wie Punk, New Wave, politisches Straßentheater und Blechkapellen. Künstler in einem besetzten Haus bedeuteten immer Scherereien. Ausdruck des eigenen Ich und schneller Wohnen lassen sich nur schwer vereinbaren.

Bereits beim Besetzen sah man sich mit der Palette an Farben und Gerüchen konfrontiert, die die vergangenen Jahrzehnte in der Wohnung abgelagert hatten. Nicht nur die zehn Lagen Anstrich, die drei übereinandergeklebten Lagen Zimmerdecke, die Schaumstoffplatten, der Schrott und die Korktapete am Kamin, sondern der ganze Mief von schimmeliger Luft und Scheitern hing in den Häusern. Fehlte er, z.B. beim Betreten von Büros und gerade erst fertig gestellten Luxusappartements, so war das ein Zeichen des Unheils, das dadurch gebannt wurde, daß man die Räumlichkeiten sofort in einen Müllhaufen verwandelte. Das war dann der Endpunkt der Baulichkeiten. Einmal durch das Vakuum hinter der Eingangstür aufgesogen, landete man in einem Zeitloch, das die Geschichte des Gebäudes zurückgelassen hatte. Der unfertige Zustand, in dem man die Räume vorfand, lieferte die Bausteine für den neuen Palast. Unsere Besetzer kannten einen ironischen Umgang mit dem Komfort. Die semi-permanente Einrichtung des nackten Lebens im Provisorium brachte architektonische Wunderwerke an behelfsmäßigen Konstruktionen hervor: Garten- und Feuerwehrschläuche als Wasserleitung, über der Straße hängende Stromkabel, alte Wolldecken als Türen, Butangasöfen mit wegsinkenden Deckeln, ein hölzernes Gestell unter dem Spülbecken... "Hier wird instand(be)setzt!"

In einem solchen Lager war die Müllfrage auf Dauer gestellt. Dadurc,h daß von der starren Funktionalität des Wohnungsschnitts Abschied genommen worden war, konnte sich ein Zustand permanenten Umbaus festigen. Diese Metamorphosen des Raums wurden noch ermuntert, wenn zur Vorbereitung eines Festes das halbe Haus leergeräumt wurde, um es durch nächtliche Ereignisse zu füllen. Das sturmfreie Haus, vollgepackt mit ungebetenen Besuchern, präsentierte sich dann als Generalprobe für eine drohende Räumung oder als Feierlichkeit anläßlich einer gebannten Drohung. Überreichlicher Genuß an Bier und Joints, zusammen mit lautstarken Dramen, eine wogende Lärmwelle, kleine Schlägereien, durchgedrehte Hunde... All das garantierte, daß die Polizei um ein Uhr die Festgänger noch einmal auf der Straße vereinigte. Vom Müllhaufen zum Schöner Wohnen und wieder zurück - all das konnte an einem einzigen Tag passieren. Die Schicksalslinien von Instandsetzen und Kaputtwohnen kreuzten sich bei dem geringsten Anlaß. Die vergnügliche Vergänglichkeit des Daseins wurde mit dem Dilettantismus des blutigen Anfängertums ekstatisch ausgelebt.

Das Recht auf Wohnung, mit dem Besetzer sich legitimierten, war ihre Antwort auf die Einladung der Leere, in sie einzuziehen. Die Leere öffnete sich als das Spannungsfeld zwischen Aktion und Schlappheit. Sie war abwechselnd Spielwiese, Ausfallbasis oder Brutplatz für die Weigerung, gesellschaftlich zu funktionieren. Bis sich auf einmal herausstellte, daß sie mitten in der Geschichte gelandet war. Gewalt lag in der Luft. Die aufgebrochene Leere mußte mit Barrikadenmaterial abgeschirmt werden. Das Haus wurde ein wachsendes Sammellager von Gegenständen, Bekannten, Telefonnummern, Adressen; der Kiez ein unübersichtliches Netzwerk von Cafes, Kommunikationszentren, Kontakten zu Sozialarbeitern, städtischen Versammlungen; und die Stadt ein undurchsichtiges Gewirr von Aktionen, Untersuchungsausschüssen, Pressekontakten, Verhandlergruppen und plötzlich ausgelösten Telefonketten. Die Vorgeschichte wird jedesmal durch große Ereignisse überrumpelt.

Im Bann des Hauses

Großer Kaiser und Vogelstrauß

"Es wurde Frühling. Überall wurden die prächtigsten Häuser besetzt, manchmal für die größten Trottel. Wenn wir nach so einer Besetzung in den Großen Kaiser zurückkamen, dann saß man wieder rum und guckte die Stahlplatten an. Echt gemütlich, draußen scheint die Sonne... Da haben wir beschlossen, auch so ein hübsches Grachtenhaus zu besetzen, mehr oder weniger mit der ganzen Kaisergruppe und ein paar Leuten aus dem Grachtengürtel, eben Leute aus dem Kiez. Wir hatten ein Haus auf der Herengracht gefunden, das zog sich bis zur Singel. Das war also der Vogelstrauß."

Der Große Kaiser bestand aus sechs im 17. Jahrhundert erbauten Bürohäusern an der Amsterdamer Keizersgracht, die am 1. November 1978 besetzt worden waren. "Groß" hieß er im Unterschied zu dem Kleinen Kaiser auf der anderen Seite des Wassers. Im Dezember '79 waren die Häuser innerhalb kurzer Zeit zum landesweiten Symbol für den Widerstand gegen den "Verrat an 53.000 Wohnungssuchenden und an der Meldepflichtigkeit von Spekulation, Leerstand und Luxus-Appartements" geworden, die der Amsterdamer Gemeinderat verfügt hatte. Am 26. Oktober 1979 wurde das Räumungsurteil ausgesprochen, dem die 50 Besetzer innerhalb eines Monats Folge leisten sollten. Die Mehrzahl der Bewohner hielt die Sache damit für erledigt und verließ langsam aber sicher den Komplex.

Zu dieser Zeit waren die Besetzerkieze, die überall in der Stadt aufgeblüht waren, genügend ausgereift, um auf städtischer Ebene gemeinsam in die Offensive zu gehen. Man brauchte nur ein geeignetes Spekulationsobjekt, um den Schritt von passivem Widerstand zu aktiver Verteidigung zu machen. Der Kaiser war groß und leer, da paßte jeder rein.

Zum Erstaunen der Besetzergruppe Grachtengürtel wurde nun gerade der schlaffe Kaiser von den Besetzern aus allen Stadtteilen übernommen und verbarrikadiert. An sich war es nicht so ungewöhnlich, daß ein großes Haus durch einen anderen Besetzerkiez "adoptiert" wurde, das kam häufiger vor. Aber warum mußten nun ausgerechnet die Häuser, deren Eingangstürschlüssel noch im Sommer zuvor durch Touristen auf dem Damplatz gehandelt worden waren und wo Israelis auf dem Boden Grillparties veranstaltet hatten, nun als Exempel für die Unbeugsamkeit des Volkes herhalten? In Besetzerkreisen verdankte der Kaiser seine Bekanntheit der Paranoia vor der Schlägertruppe des Harry Goudswaard und dem Bewohner Paul van Wissen, der für den Eigentümer spionierte. Mehr hatte es mit ihm nicht auf sich.

Zwei Monate später, Mitte Dezember 1979, war noch nicht geräumt, aber die Gerüchte über "eine große Mobile Einheit der Polizei", die sich am Vorbereiten auf eine Schlacht war, wuchsen. Dann wurde der Gemeinderat durch eine Gruppe von hundert Leuten mit Feuerwerk, Rauchbomben und einem Manifest attackiert. "Es waren Leute aus allen Teilen der Stadt, die seit Urzeiten zum ersten Mal den Versuch unternahmen, das Elend, das sie täglich als Folge ihrer Wohnsituation erleben, auf jene zu laden, die so gerne die politische

Verantwortung dafür tragen." Obwohl die Aktion höchstens eine Viertelstunde dauerte, sprach man vom "D Day", weil sie eine Kriegserklärung gegen die Politik bedeutete. Das Abwarten war vorbei, und die Fließgeschwindigkeit der Ereignisse beschleunigte sich.

Aber die Räumung blieb aus, während man in puncto Verbarrikadierung und Bewaffnung immer weiter aufrüstete. Der Munitionsraum füllte sich. Radio Freier Kaiser wurde aufgebaut und sendete aus den Häusern. Die Bettroste wurden durch aneinandergeschweißte Stahlplatten ersetzt, die mit Sprießen gestützt wurden. Ein ganzes System von Gegenspionage wurde aufgebaut. Durch Posten vor Polizeiwachen und ME-Uebungsplätzen sollte man rechtzeitig informiert werden, wenn die Räumung anstand. Außerdem hatten die Kieze die Brücken rund um den Kaiser untereinander aufgeteilt, um ihre Verteidigung mit geeigneten Mitteln zu übernehmen. Ständig waren hunderte von Leuten bereit, zum Ort des Geschehens zu eilen. Bei der Demonstration Ende Januar 1980 zogen 3000 Menschen an den Häusern vorbei, von deren Dächern Fahnen mit dem Besetzerzeichen geschwenkt wurden. Aber auch die zweite große Bedrohung vom Januar wurde kampflos überstanden.

Die um das Symbol aufgebaute Spannung entlud sich im Februar in einer Reihe von Zwischenfällen mit der Polizei: Schlägereien, Durchsuchungen, kleinere Räumungen, Verhaftungen. Man beschloß, dem Einhalt zu gebieten und besetzte am 29. Februar, einem Freitagnachmittag, gegen 5 Uhr erneut ein zuvor geräumtes Haus in der Vondelstraat. Zum ersten Mal kam es auf der Straße zur direkten Konfrontation mit der ME, die man bereits beim Kaiser erwartet hatte. Diese Schlacht beim Vondelpark wurde gleich gewonnen, woraufhin die Kreuzung vor dem eroberten Haus ein Wochenende lang verbarrikadiert blieb. Als am Montagmorgen die Straßen mit Panzerwagen geräumt wurden, ging in der ganzen Stadt die Randale los. Aber aus dem Haus selbst heraus wurde nichts unternommen, und im weiteren wurde es in Ruhe gelassen. Praktisch am selben Tag wurde bekanntgegeben, daß Königin Beatrix am 30. April in Amsterdam gekrönt werden sollte. Daraufhin wurde der April zum Aktionsmonat ausgerufen, der mit der Besetzung von 52 Luxusappartements an der Prins Hendrikkade eröffnet wurde. Die Besetzungswelle erreichte ihren Höhepunkt. Man war den ganzen Tag mit Tun und Machen beschäftigt, in einem Kiez nach dem anderen erschienen neue Besetzergruppen. Die Aufmerksamkeit für den Großen Kaiser verlor sich im Sturm der Ereignisse.

Der Kaiser wurde die ganze Zeit durch eine Gruppe bevölkert, die zwischen Besetzen und Bewohnen schwebte. Das Barrikadenmaterial hatte das Haus überwuchert, die einzige Küche war ein Müllhaufen. In die unteren Etagen drang kein Tageslicht. "In dieser Zeit war es keine Frage von Wohnen, sondern von Überleben rund um die Radiatoren," schrieb ein Blatt ein Jahr später. "Experimentelles Zusammenwohnen in der äußersten Form, könnte man sagen, ständig die Räumungsdrohung über deinem Kopf, irgendwie immer mit dem Haus beschäftigt. Ab und zu Versuche, ein bißchen sauber zu machen; nette Aktionen und Besäufnisse außer Haus; an der Kälte und der Tatsache, daß immer zu wenig zu fressen da ist, ausflippen, viel Spaß mit netten Ladendiebstählen, autonom Essengehen

usw." Es kamen ständig mehr oder weniger dubiose Figuren ins Haus gelaufen, die eine offene Einrichtung aus ihm machten. "Die Menschen, die beim Barrikadenbau halfen, blieben einfach da. Ich wohnte irgendwo an den Grachten, kam vorbei und in einem Rausch von 'das ist es' blieb ich. Ich bin nie umgezogen. Man war einfach da." Hier hat Max das Wort. "Da nicht geräumt wurde, blieben wir als eine Art treue Hunde auf dem Dach Wache schieben. Wir bildeten eine Scannergruppe, die in einem Haus in der Gegend saß, damit der Laden bei einer unerwarteten Räumung verteidigt werden könnte. Die Leute, die versuchten, den Kaiser ein bißchen am Laufen zu halten, ungefähr 10 oder 20 - es sprangen immer mehr ab, weil sie's nicht mehr aushielten - haben das bis zum 30. April ziemlich konsequent durchgezogen."

Bis dahin hatte es unzählige Versammlungen zum Kaiser gegeben. Max: "Ab einem bestimmten Punkt wußte niemand mehr, wie wir nun weiter machen sollten. Es war, auch wegen der Publizität, so aus den Fugen geraten und so schwer verbarrikadiert, daß man mit dem Haus eigentlich nichts mehr anfangen konnte. Dann kamen wir auf folgendes: gut und schön, der Große Kaiser muß bleiben, aber wir gehen hier weg." Die Wohngruppe brach das Souterrain auf, verbarrikadierte das Treppenhaus zum bewohnten Teil und organisierte das Halbe-Jahr-Drohungs-Fest mit Bands und Kähnen auf der Gracht. "Besonders schön sah der lange Gang im Souterrain echt nicht aus, nachdem die Punks sich den ganzen Tag dort plattgedrückt hatten, um Graffitis anzubringen." Eine Woche später, am 31. Mai, besetzten die ersten Kaiserlichen den Vogelstrauß.

Wenn an einem Punkt Spannung aufgebaut wird, muß sie sich auch, irgendwann entladen. Der Große Kaiser war aus rationalen Gründen zum Symbol erklärt worden: er sollte die erste große Räumung im "Räumungsjahr 1980" werden, in dem noch viele andere Häuser folgen sollten. Um diese Vorreiterfunktion erfüllen zu können, wurde das Haus einer Reihe militärischer Maßnahmen geopfert: schwere Verbarrikadierung des Hauses selbst (zum ersten Mal mit solcher Gründlichkeit), Wurftruppen, die in rauhen Mengen über Material zum schleudern und schmeißen verfügten, eine detaillierte Verteidigungsstrategie für die umliegenden Straßen und ein Netz von Wachposten bis weit außerhalb der Stadt. Ohne daß irgendjemand sie jemals studiert hätte, wurden die drei zentralen Prinzipien des Festungsbaus, wie sie der französische Marschall Vauban Ende des siebzehnten Jahrhunderts formuliert hatte, wiederentdeckt und in die Praxis umgesetzt. Vauban ging erstens davon aus, daß die Verteidigung auf mehreren, hintereinander liegenden Linien stattzufinden habe; zweitens, daß die spezifischen Merkmale des Ortes, an dem eine Festung geplant wird, für die Verschanzung und die Möglichkeit des Ausfalls genutzt werden; und drittens, daß ein Ungleichgewicht zwischen Zugang und Ausgang geschaffen wird: man muß schwer hinein-, aber leicht herauskommen.

Zugleich kam das normale soziale Leben in den Häusern zu einem Ende, es wurde höchstens noch in Erwartung der kommenden Ereignisse kampiert. Seit Beginn der Befestigungsarbeiten wurde die Spannung von zwei Seiten genährt: die Besetzer in der Stadt

verbanden ihr Schicksal mit dem des Kaisers, und die Wohngruppe bereitete sich auf das Äußerste bei der Verteidigung der Häuser vor. Der Kaiser war, im Gegensatz zu Atomkraftwerken oder Militärgeländen, ein Symbol von etwas, für das man war und in dem sich die ganze eigene Geschichte zusammenfaßte. Diese Geschichte konnte nicht bis zu ihrem Ende erzählt werden, weil die Obrigkeit Angst hatte, auf diese extreme Herausforderung einzugehen. Es war der Vogelstrauß, der das Versprechen des Kaisers auf eine aktive Verteidigung von innen heraus einlösen sollte. Mitte 1980 war man mit der Konfrontation auf der Straße nicht mehr unvertraut, aber wohin eine aktive Verteidigung führen könnte, wußte immer noch niemand.

Frits hatte viel mit der Kaisergruppe zu tun: "Ich hatte gehört, welches Haus sie besetzen wollten und war den Mittag in der Südstadt. Also fuhr ich bei einem Maklerbüro vorbei; da hängen die Fotos von leeren Häusern, da kann man immer gucken, ob in dem Viertel nicht noch was leersteht. Der Vogelstrauß war zufällig auch auf der Liste." Er war demnach wirklich zu verkaufen. Der Vogelstrauß besteht aus zwei Häusern, die an zwei Grachten in der Innenstadt liegen: Herengracht 329 und Singel 370, die durch ein Zwischengebäude miteinander verbunden sind. Zur Zeit der Besetzung, am 31. Mai 1980, war er in Besitz der Familie Böschen, "Schieber aus dem Zweiten Weltkrieg", die versuchten, einen Spekulationsgewinn von 360.000 Gulden zu machen. "An jenem Samstagmittag sammelten wir uns auf der Spuistraat. Ein kleiner Trupp ging voraus, aber es gelang ihnen nicht, die Tür aufzubrechen. Kuhfüße halfen nicht. Zufällig hatte ich so 'ne schwere Stange von eineinhalb Metern dabei, nicht gerade subtil; aber damit brachen wir die Tür auf, und dann ging's los. Schweigend, so wie wir es ausgemacht hatten, wurde das Barrikadenmaterial durchgegeben. Neben Spiralrosten wurden hölzerne Paletten benutzt. Es dauerte alles etwas länger als sonst." Max: "Als wir drinnen saßen, kam die Polizei auch an, aber da waren so viele Menschen, das lief gut. Es war auch echt gesellig: endlich mal wieder eine Besetzung im vertrauten Grachtengürtel. Viele Bekannte, es hatte richtig Atmosphäre. Als 50 Besetzer mit Lederjacken und allem eine Tür einrammten, stürmte ein zorniges Männlein aus dem Nachbarhaus und sagte: 'Das könnt ihr nicht machen, das ist nicht euer Eigentum!' Der wurde weggeschoben, so auf die Art: geh' mal besser woanders spielen." Ein Transparent wurde am Giebel aufgehängt: "Tätarätääh! Wir sind besetzt". Auf der Raadhuisstraat liefen zufällig ein paar Musikanten in ME-Kleidung rum, und die kamen vor die Tür, um ein paar Melodien zu blasen.

"Wenn man von der Herengracht reinkam, lag alles ebenerdig, keine Treppen oder sowas. Es gab wohl einen Aufzug zu so einem Nepp-Laden im zweiten und dritten Stockwerk. Der Aufzug war für die Mutter des früheren Besitzers, eine invalide Dame, eingebaut worden. In dem Aufzug hing ein Telefon, das zunächst sogar noch funktionierte. Das beste war, daß die Untersuchungsbeauftragten vom Büro Lijbaansgracht, die vorbeigekommen waren, die Nummer herausgefunden hatten. Abends riefen sie an, um mitzuteilen, was für ein Gutachten sie erstellt hatten: daß sie Leerstand festgestellt hatten

und daß nicht wegen Hausfriedensbruch geräumt werden würde. Ich stand mit dem Telefon im Aufzug und sagte: 'Nun, das ist schön; könnt ihr mir vielleicht auch noch verraten, was meine Telefonnummer ist?' Ein paar Tage später wurde es abgestellt. Wir haben den Aufzug dann irgendwann außer Betrieb gesetzt. Wenn es Alarm gab und viele Leute kamen, waren da auch Punks dabei, die mit dem Aufzug spielten. Es gab so eine Luke, durch die die Burschen dann kletterten. Man darf gar nicht daran denken, daß einer durch einen dummen Zufall geplättet worden wäre."

Schnell wurde das Haus inspiziert. Frits: "Es lagen einige alte Bücher rum, ansonsten war es leer; abgesehen von dem Appartement im zweiten Stock auf der Herengrachtseite mit pseudo-antiken Möbeln, einem Bad, einer Einbauküche, dazu ein Zimmer mit einem großen Bett. Alles um den Eindruck zu erwecken, daß es noch bewohnt sei. Und es gab dieses geheimnisvolle Zimmer im Erdgeschoß, zu dem man nur von oben mit dem Aufzug gelangen konnte. Das war stockduster, ein gigantisches schwarzes Loch ohne Fenster oder Türen, echt unheimlich." Max: "Es war wirklich so ein altes mystisches Amsterdamer Haus. Unten gab es noch so eine alte Küche mit Kamin und Fliesen. Darunter war ein Keller mit Gewölben und Senkgrube. Daran schloß sich dann wieder ein Souterrain zur Singelseite hin an. Auf der Seite hat nie jemand gewohnt, da kam einem beinahe jahrhundertealter Staub entgegen. Es war ein richtig romantisches Spukhaus. Es hatte einen echt schönen Dachboden, und dort beschloß ich zu wohnen. Von da aus konnte man auf eine Zwischenfläche des Daches zwischen den zwei Häusern gelangen. Es gab eine Tür zur Herengrachtseite, auf der man zu einem Hinterhaus mit Anbau laufen konnte, alles auf verschiedenen Niveaus aneinandergebaut. Weiter unten gab es auch wieder überall Gänge, die miteinander verbunden waren." Und er fährt fort: "Ich und ein paar andere haben alle unsere Sachen in den Vogelstrauß gebracht. Im Kaiser hätten wir sowas nie gemacht. Da schlief man irgendwo auf einer Matratze hinter den Stahlplatten. Aber nun hatten wir das Gefühl: das ist es, hier wohnen wir."

"Gegen elf Uhr abends kam irgendein Treber vorbei, ein Tscheche, Michael Schmaus, der behauptete, für den Eigentümer zu arbeiten. Er sage: 'Böschen stellt gerade eine Schlägertruppe zusammen, und die kommt heute abend so um zwölf.' Wir sagten: 'Ja, ja, immer diese Panikgeschichten... Und Punkt zwölf Uhr fingen sie an, die Eingangstür mit Beilen einzuhacken, während wir schon ein bißchen stoned rumsaßen und Bierchen tranken." Nur Frits war oben. "Neben dem Fenster lagen jede Menge Backsteine. Plötzlich ein Heidenlärm. Die Schlägertruppe versuchte, reinzukommen. Es waren Leute vom Bau, keine Sportschultypen. Sie standen auf der Straße. Ich warf zuerst einen großen Backstein nach unten, aber absichtlich daneben. Danach einen kleineren Stein versehentlich daneben. Sietze und noch ein paar Leute kamen schreiend angerannt. Da stoben sie auseinader und gaben wie verrückt Fersengeld. Für mich war das wichtig, weil alle drei Male, die ich nach einer Besetzung zum schlafen geblieben war, war auch eine Schlägertruppe gekommen. Ich hatte Todesängste, aber hier: einfach werfen und sie abhauen sehen, und meine Angst war

weg." Noch in derselben Nacht wurden bei dem Eigentümer, der ganz in der Nähe wohnte, Scheiben eingeworfen. "Da mußten nicht viele Worte gemacht werden."

Die Drohung blieb die ersten Wochen unvermindert bestehen. Von der Aufstellung einer 60 Mann starken Schlägertruppe war die Rede. Die Antwort darauf war: immer schwerere Verbarrikadierung, Besetzer, die zum schlafen kamen, Wache schieben und Aktionen gegen Böschen. Direkt nach der Besetzung hatte er Anzeige wegen Hausfriedensbruch erstattet, über die immer noch verhandelt wurde; trotz des Berichts des Nachforschungsbeauftragten Erhard, der bei seinem Besuch Leerstand festgestellt hatte. Frits: "Ich bin mit Max noch einmal zum Justizpalast in der Prinsengracht gegangen, um Asser zu suchen, den diensthabenden Justizbeamten. Es gab Gerüchte, dass an diesem Tag geräumt werden sollte. Wir wollten fragen, was nun mit dem Hausfriedensbruch war, und daß das doch echt nicht anging. In der Zeitung De Telegraaf hatten auch noch zwei Anzeigen gestanden, worin der Strauß zum Kauf angeboten wurde. Das war auch Beweismaterial, daß kein Hausfriedensbruch vorlag. Dazu noch meine Geschichte, daß ich den Strauß beim Makler zum Kauf angeboten gesehen hatte." Max: "Irgendwann bekamen wir Fehmers zu sprechen, den Justizbeamten, der während der Besetzung Wochenenddienst hatte und entscheiden mußte, ob auf Hausfriedensbruch entschieden wird. Er machte einen gehetzten Eindruck und nahm die Information entgegen. Weiter passierte an dem Tag nichts mehr."

Es gab Hinweise, daß die Polizei oder eine Schlägertruppe von Nachbarhäusern aus über das Dach kommen würden. Auf dem Dach wurde der Zugang zur Singelseite regelrecht zur Burg ausgebaut und mit Bettrosten und Stacheldraht umzäunt. Für den Fall, daß die Schläger nachts kommen sollten, wurden an beiden Seiten Grachtenscheinwerfer aufgestellt. Frits: "Ich hatte bei mir vor dem Haus so eine schöne große Lampe, die die Bäume am Wasser anleuchtet, mitgenommen. In der Nähe wohnte ein ätzender Typ, so ein gehorsamer Geranienspezialist, und der hatte das gesehen. Am nächsten Tag fuhr ich die Lampe auf dem Lastenfahrrad weg, ganz offen und ohne sie zu verstecken; und das hat er wieder gesehen und die Polizei gerufen. Aber die kam zu spät." Das ganze Haus lag voll mit Backsteinen und Schlagwaffen. "Es war gut spannend."

Für Max war es die Zeit der Bierchen. "Wir blieben viel zuhause, um aufzupassen; dann ging immer jemand bei der Kneipe nebenan ein paar Flaschen holen. Die kannten uns schon, und wir hatten einen deal mit denen. Wir saßen meistens in dem Appartement im dritten Stock, wo es einen offenen Kamin gab. Da war auch noch so ein Verschlag, eine Art Garderobe. Es war Juni, aber trotzdem noch ziemlich kalt. Also haben wir den ganzen hölzernen Verschlag verfeuert; dazu ein Bierchen, in den offenen Kamin schauen und ein bißchen darüber reden, wie es so weitergehen soll... Ich war in der Zeit auch gehörig verliebt, in Claar, und die zog auch ein." Frits: "Es wurden viel Doors gespielt, dope geraucht und Feuerchen gemacht, das war so ungefähr die Atmosphäre. Es wurde in Plastik abgepacktes, hellbraunes Schnittbrot gegessen, mit einem Stück Käse vom Albert Heyn-Supermarkt, da wurde alles geklaut. Ab und zu wurde gekocht. Die ganze Nacht saßen eingeteilte Gruppen

auf Wache, und das Wochen lang. Dann ist man auf einmal nur noch damit beschäftigt. Den Leuten war nicht nach Versammlungen zumute. Es waren auch keine intellektuellen Typen. Ich kannte die Leute gut und das Kiezgruppengefühl war echt stark. Es war dein Kiez, dein Block. Du warst dabei und halfst mit. Dafür nahm man sich auch alle Zeit."

Max: "Aus dem Großen Kaiser hatten wir so 'ne Faustregel mitgenommen: wenn was passiert, gibt's Zoff. Das war eine Art ungeschriebenes Gesetz, da konnte sich jeder auf den anderen verlassen. In der Zeit wurde man ganz krank von den ewigen Versammlungen, in denen niemand mit irgendjemand übereinkommen konnte; auch beim Kaiser. Und dann auf einmal beim Vogelstrauß: so ist es, alle hatten dieselbe Linie, alles war unglaublich klar. Es wurde wohl drüber gesprochen oder so, aber alle paßten sich gegenseitig an, das lief wie von selbst. Außerdem war der Vogelstrauß im Grachtengürtel wieder ein bißchen mehr 'was eigenes, der Maßtab war etwas kleiner. Für viele Leute war es auch eine Erleichterung, daß nicht ständig diskutiert wurde, was passieren sollte und was nicht. Die Presse hat vor dem Krawall auch nie über den Vogelstrauß geschrieben."

Trotzdem zogen eine Anzahl Bewohner wieder aus, weil sie nicht noch einmal in dem Nerv von Aktionen und Wacheschieben landen wollten. "Als wir aus dem Kaiser draußen waren, hat Hein aus dem Staatsliedenkiez das Haus in Beschlag genommen, um den Betrieb wieder in Gang zu bringen, mit neuen Bewohnern und allem. Er hat ein paar von uns an sich gezogen und gefühlsmäßig auf sie eingewirkt. Er ernannte sie zu so einer Art Feldwebel, die ihre Aufgabe beim Wiederaufbau des Großen Kaisers hatten. Er kümmerte sich nicht im mindesten darum, daß an anderen Orten in der Stadt momentan viel mehr los war. Beim Kaiser geschah eigentlich überhaupt nichts. In den ersten Tagen hatten wir z.B. Gasmasken, Kracher und Rauchbomben aus dem Kaiser geholt. Hein bestand darauf, daß das Zeug zurückkam. Aber dem war nicht so. Wenn irgendwo Gasmasken gebraucht wurden, dann wohl im Vogelstrauß. Es gab tierisch Streit deswegen, und eine Art Feindschaft entstand."

In der Broschüre , mit der "Die Große Kaiser Kampagne" von Hein und Konsorten den Nachbarn präsentiert wurde, steht es so: "Daß die Bewohner zwischen den Müllhaufen leben mußten, kam ihrem psychischen Zustand nicht zugute. Das hat dazu geführt, daß sich alle alten Bewohner zeitweise zurückzogen. Sowohl die Tatsache, daß diese Menschen wieder zurückkamen, als auch daß neue, enthusiastische Bewohner dazugekommen sind, haben dafür gesorgt, daß die Motivation wieder optimal ist." Man beginnt mit dem Leerräumen der Burg und dem Einrichten eines Infozentrums im Souterrain des Kaisers. Das Radio sendet immer noch vom Haus aus. "Der Freie Kaiser ist wirklich frei. Laßt uns das in Gottes Namen nicht verlieren, sondern verbreite(r)n. Ein Grund mehr, unser Bestes zu geben, um den Großen Kaiser zu behalten."

Am Donnerstag, den 3. Juli, lag Max gegen elf Uhr morgens in seinem Bett auf dem Dachboden des Strauß. "Auf einmal hörte ich Scharren und Gepolter auf dem Dach. Ich also aufstehen, nachgucken - und da sehe ich, wie lauter dicke, fette Burschen Stück für

Stück die Barrikaden wegtragen. Wir hatten Glasscheiben in die Regenrinne gelegt, und die reichten sie leise aneinander weiter. Ich dachte, daß es eine Schlägertruppe war." Max rannte in Windeseile durch die Luken und Gänge zur Herengrachtseite, wo im Wohnzimmer ein Walkie-Talkie lag. Damit konnte Alarm an jemand gegeben werden, der es am Knie hatte und deswegen die ganze Zeit zu Hause saß. Aber ausgerechnet an diesem Tag war er auf Besuch bei seiner Mutter in Friesland. "Ich bin mit dem Ding ins Bad, hab' die Tür verriegelt und ihn gerufen: 'Sietze, Schlägertruppe! Verdammt, komm schon! Sind da überhaupt Batterien drin?' Nach ein paar Minuten hab ich das Walkie-Talkie hinter der Kloschüssel versteckt. Ich hatte irgendeine Eisenstange gegriffen, geh' aus dem Badezimmer raus und schleiche nach unten, um die anderen zu warnen. Auf einmal, als ich um eine Ecke biege, steht da so'n Polizist. Und dann denkst du: ah, Polizei, immer noch besser als eine Schlägertruppe. Ich werf' also den Stab weg und frage, worum es geht. Es stellte sich heraus, daß die Zivis über das Dach eingestiegen waren und unten die Tür aufgemacht hatten. Nun stand eine ganze Busladung Flachmützen im Gang."

Aus dem Urlaub zurückgekehrt, hatte Herr Messchaert, der höchste Justizbeamte, den Bericht der Untersuchungsbeauftragten, die den Vogelstrauß nach der Besetzung besucht hatten, verworfen und den Böschens Hausfriedensbruch zuerkannt. Außerdem war Komissar Toorenaar gerade vom Rauschgiftdezernat zum Wachdienst degradiert worden und wollte beweisen, daß er noch zu etwas taugte. Als Zeitpunkt für die Räumung wählte er deshalb den Tag, an dem die einstweilige Verfügung gegen die Bewohner des Luxus Appartements in der PH-Kade verhandelt wurde. "Weil wichtige Figuren aus der Besetzerbewegung bei dem Prozeß waren", schrieb eine Zeitung. Max: "Wir waren zu sechst im Haus, und als wir mit Handfesseln nach draußen gebracht wurden, standen da Leute und schrieen. Die haben im Gerichtsgebäude in der Prinsengracht Alarm geschlagen." Karel: "Richter Borgerhoff Mulder war gerade mit irgendeiner Akte beschäftigt, als jemand in den Saal rannte und mitteilte, daß der Vogelstrauß geräumt war. Wir stürmten aus dem Saal und zur Herengracht. Da kam uns Toorenaar entgegen, der ganz allein zu seinem Büro zurücklief. Wir schrieen: 'Arschloch, so geht's nicht!' Er antwortete: 'Geht ihr mal ins Puffviertel bei den Loddels besetzen, dann hab' ich Respekt vor euch."

Frits: "An dem Morgen stand ich zusammen mit Patrice bei der Hauptwache; wir warteten mit Farbbeuteln auf den Gefangenentransporter mit Leuten, die abgegriffen worden waren, weil sie bei irgendeinem Hausbesitzer in Landsmeer Scheiben eingeworfen hatten. Erst waren wir Max abholen, denn der kam immer zu spät. Die Türklingel war wohl kaputt. Jedenfalls machte niemand auf, sie waren nicht wach zu kriegen. Wir warfen Steinchen gegen die Scheibe. Die Zeit wurde knapp, also sind wir zu zweit zur Hauptwache gegangen, um auf die Busse zu warten. Die kamen aber überhaupt nicht, und als wir wieder zu Hause waren, hörten wir, daß der Strauß geräumt war. Es hatten tatsächlich alle geschlafen, als es passierte, sie werden wohl ziemlich gesoffen haben. Ich stand auf der Nördlichen Brücke Richtung Singel. Es war alles durch Flachmützen abgeriegelt. Ich war

total sauer, daß verdammt noch mal nichts passierte. Der Alarm war ausgelöst, aber das lief nur langsam an. Niemand wagte einen Durchbruch, wir waren einfach zu wenige."

Die Polizei ließ einige Bauarbeiter und schlägermäßigen Typen zurück und verschwand selbst nach einer Stunde wieder. Die anwesenden Besetzer liefen von beiden Seiten zum Haus, um die Situation einzuschätzen. Von drinnen war lautes Hämmern zu hören. Joep hatte noch nie etwas vom Vogelstrauß gehört: "Ich war alleine zuhause und hatte gerade morgens die letzte Arbeit in Zusammenhang mit meinem Geschichtsstudium eingereicht, bevor ich's abbrach - da wurde der Alarm durchgegeben. Ich radelte ohne irgendwelche Vorbereitungen los. Alles sammelte sich vor dem Haus. Es ging nicht darum, irgendetwas zu besprechen und zu beschließen, es gab kein Flugblatt oder Transparent. Die Frage war einzig und allein, wann es genug Leute sein würden."

Allmählich kamen mehr Leute angeradelt, und es begann sich herumzusprechen, daß man ganz unter sich war und weit und breit keine Polizei zu sehen war. Der letzte Krawall war am 30. April gewesen, als zehntausende von Leuten am Steine werfen waren und ihren Spaß hatten. Damals hatte es keinen näheren Zusammenhang mit Besetzungen gegeben. Bereits zuvor hatte es den Anschein gehabt, als würde der Krönungstag auf einen Sturmangriff gegen die Macht hinauslaufen. Der Frontaufruf während des "Aktionsmonats April" war auf große Resonanz gestoßen. Darüber ängstlich geworden, hatten sich die Besetzergruppen für eine defensive Geste entschieden und die Krönung zum landesweiten Besetzungstag umgetauft. Es sollten Häuser außerhalb des Zentrums besetzt werden, während andere im Sarphatipark ein Fest organisierten. Daneben war ein Plakat geklebt worden, das zu einer Demonstration gegen das Krönungsschauspiel aufrief. Inmitten des einsetzenden Medienkrieges schien es, daß Besetzer untereinander geteilter Ansicht darüber waren, wie die Parole "keine Wohnunng, keine Krönung" umgesetzt werden sollte: einfach besetzen oder die Feierlichkeiten stören.

Die Polizei begann morgens unter Führung von Kommissar De Rhoodes mit einem frontalen Angriff auf das Straßenfest, das Besetzer in der Bilderdijkstraat im Kinkerkiez um die Besetzung eines leerstehenden Bürohauses herum organisiert hatten. Die herbeigeströmten Besetzer realisierten, daß es tatsächlich zu der befürchteten gewalttätigen Auseinandersetzung im großen Stil kommen würde. Aber während des Krawalls, der ausbrach, wurden die ME mit Pferden und Wasserwerfern plötzlich zurückgezogen. Damit bekam man nun doch auf einmal wieder Lust auf die Festivitäten, die für den restlichen Tag angekündigt waren. Mittags unternahm die Polizei einen neuen Angriff auf die sich formierende Anti-Krönungs-Demonstration am Wateterlooplein. Als die Polizei auch von dort vertrieben war, setzte über Damstraat und Rokin der große run auf die Kirche ein, in der die Krönung stattfand. Die meisten Besetzer waren enthusiastisch dabei, zornig und erleichtert, daß die Polizei ihnen an diesem Tag noch einen Krawall verschafft hatte. Aber die Straßenschlachten, in denen einem Großteil der Polizeiausrüstung der Weg zum Schrotthaufen geebnet wurde, hatten so einen Umfang angenommen, daß sie den Besetzern

nicht mehr den Eindruck vermittelten, es mit ihrem eigenen Krawall zu tun zu haben. "Ein bißchen provozieren, Bierchen trinken und dann wieder auf die Straße, hinter den ME her, und dann wieder aus einem Cafe durchs Fenster zugucken, wie sie vorbeilaufen." (Max) "Das war kein Besetzen mehr, das war eine allgemeine Bewegung, in der jeder loswerden konnte, was er wollte." (Joep) Die treibende Kraft hinter dem 30. April kam aus viel mehr Ecken als nur denen der Besetzer; diesen wurde es entschieden zu groß. Das führte nach dem Festtag zu heftigem und anhaltendem Streit untereinander, der sich namentlich an einer Bewohnerin des NRC entlud, die sich in einer Zeitung "im Namen der Besetzerbewegung" von den Krawallen distanziert hatte. "Was da geschehen ist, finden wir sinnlos," fand sie.

Auf der Straße vor dem Vogelstrauß fand man sich nun, über zwei Monate später, auf einmal auf einem übersichtlichen Spielfeld wieder, in einer kleinen, aber untereinander bekannten Gruppe mit einem klaren Ziel: einem Haus. Die lokale Erfahrung funktionierte wieder. "Es ging einfach wieder um Besetzen und Spekulation und wir fühlten uns völlig im Recht." (Joep) Erneut bewegte man sich gemeinschaftlich durch den vertrauten Raum des Besetzens und wußte das. Wie selbstverständlich kam damit die Idee auf, wiederzubesetzen.

Die Wiederbesetzung ist eine extreme Besetzung. Wenn eine Schlägertruppe aus einem Haus geprügelt wird, hat das einen touch von Bürgerkrieg, die "Selbstjustiz" ruft Bilder aus den Dreißiger Jahren wach. Die Meinungsbearbeiter stellen das gerne als ein Zeichen für den baldigen Untergang der Demokratie dar. Darüberhinaus ist das Zurückerobern eines von der Polizei geräumten Hauses die weitreichendste Form der Verneinung "ihrer Rechtsordnung". Man kann sich dann auf kein einziges Recht mehr berufen, alle Prozesse sind verloren oder werden niemals mehr geführt werden. Man ist aus mehr oder weniger gesetzlichen Gründen rausgeworfen worden und hat nur noch das moralische Recht des Stärkeren auf seiner Seite. Die Wiederbesetzung macht aus einem Haus sofort ein Symbol von großer Intensität. Die Vondelstraat war eine solche Wiederbesetzung: es kam zu großen Krawallen, aber das Haus selbst spielte damals nicht so eine wichtige Rolle. Die Blockade der Kreuzung hatte die ganze Wiederbesetzung in den Schatten gestellt, und das Haus brauchte schließlich nicht von innen heraus verteidigt zu werden. Der Große Kaiser hatte das Versprechen einer fürchterlichen Schlacht geboten, die aber im Vorfeld viel zu sehr aufgebauscht worden war, um noch geführt werden zu können. Der Vogelstrauß bot dasselbe Versprechen, aber in einem machbaren Maßstab. Die ganze Geschichte mit Spekulation und Schlägertruppe war hier so klar, daß sie nicht mehr erzählt zu werden brauchte. Das Haus war mehr wert als eine stille Räumung durch Flachmützen. Es stand fest, daß es mit Gewalt verteidigt werden sollte. Nachdem das nun durch Toorenaars geschickten Schachzug vereitelt worden war, wollte man sich eine zweite Gelegenheit schaffen. Und darüber hinaus: nachdem man sich zwei Monate lang nur in streitlustiger Atmosphäre gesehen hatte, traf sich das besetzende Amsterdam wieder, ohne irgendeinen

Drang zu Diskussionen zu verspüren; und so konnte es sich vollständig dem Ereignis überlassen. Und das Ereignis ging auf dieses Angebot ein.

Als um ein Uhr genug Menschen da waren und noch immer nichts von der Polizei zu sehen war, stellte sich heraus, daß zu wenig Material da war, um zur Aktion überzugehen. Helme und Kuhfüße wurden geholt, und an der Singelseite gingen die ersten Scheiben zu Bruch. Zögernd bildete sich eine Gruppe, die mit einem Kuhfuß versuchte, die Kellertür aufzuhebeln. Frits: "Die Tür ging nach außen auf, war also relativ einfach aufzubrechen. Wir hatten sie selbst verbarrikadiert. Die Schlägertruppe begann, Sachen aus dem dritten Stock nach unten zu schmeißen: Steine, ein Stück Abwasserrohr und einen Stuhl. Einige Leute hatten einen Helm auf und ein Stück Holz in den Händen, aber es war zu gefährlich und wir ließen es. Es dauerte viel zu lang. Ich lief zur Herengracht, da war auch eine große Gruppe Leute. Da wurde mit Steinen hin- und hergeworfen. Es gelang nicht, zur Tür zu kommen, es wurde gezielt geworfen. Als wir sahen, daß so kein Durchkommen war, sind ein paar Leute schnell mit einem Lastenfahrrad zum Kaiser. Schließlich wußten wir, wieviel Material drinnen im Strauß lag. Unterwegs nahmen wir noch aus einem Müllcontainer eine große Tür mit, die ein rundes Loch hatte. Im Kaiser wollten wir dann Beine daran befestigen und eine Spirale drauf setzen, damit schwere Dinge ein bißchen abgefedert würden. Eine schöne Konstruktion, leider gab es kein geeignetes Gerät im Kaiser. Der war so desolat geworden, daß wir nicht einmal Nägel finden konnten. Zeit, Zeit, Zeit, wir mußten uns beeilen. Es wurde echt eine wacklige Konstruktion. Wenn wir direkt darunter standen, konnte es das Gewicht gerade halten, aber mehr nicht. Mit viel Mühe habe wir das Ding auf das Lastenfahrrad gekriegt und zur Herengracht geschoben. Da haben wir es mit vereinten Kräften auf seine Beine gesetzt; und dann drunter und schieb, schieb, schieb nach vorn."

Karel stand auch an der Herengracht. "Wir gingen hinter Bäumen und Autos in Deckung; wir waren eine Gruppe, die Straßenpflaster am Ausbuddeln war, das dann mit einem Hammer zu handlichem Format zurechtgeschlagen wurde. Als die Tür auf Beinen in Bewegung kam, flog von der Straße ein enormer Steinregen auf das Haus; als Feuerschutz, um die Schlägertruppe auf Abstand zu halten. Während die Scheiben zu Bruch gingen, warfen sie genauso scharf zurück. Man schob sich zum rechten Fenster vor, wo bereits ein kleines Loch in der Verbarrikadierung war. Dahinter standen einige der Schläger bereit. Dann ging es auf einmal sehr schnell. Die Schlägertruppe war plötzlich verschwunden und innerhalb einer Minute wurde die Vordertür mit Balken und Verkehrsschildern eingerammt." Gegen drei Uhr strömten die Leute ins Haus.

Frits: "Zwischen Erdgeschoß und erstem Stock hatten wir eine große Luke angebracht, und die war nun zu. Wir standen dichtgedrängelt darunter. Ich wußte, daß obendrüber Kühlschränke und Waschmaschinen bereitstanden, um auf die Luke gestellt zu werden; die hatten wir dort hingebracht. Es war sehr wahrscheinlich, daß die Schlägertruppe die nun auf die Luke geschoben hatten. Auf einmal war da jemand mit einer Kreissäge, und der

begann, einfach so in die Luke zu sägen. Ja, wer hat so was schon bei sich? Vielleicht lag sie da einfach rum. Ich hatte Angst, denn es stand eine große Menschenmasse auf der Treppe. Wir schrieen zur Schlägertruppe hinauf, daß sie über die Dächer abhauen sollten und der Konfrontation aus dem Weg gehen. Ansonsten würden sie gelyncht. Schließlich ging die Luke doch kaputt, und Gottseidank stand nichts drauf."

Von der Herengracht rannten Leute zur Singelseite durchgerannt, um dort die Tür aufzumachen. Da kam Joep ins Haus rein: "Ich war echt baß erstaunt über einen Haufen Italiener aus dem Oosterparkkiez, die kurz darauf reinkamen und stählerne Katapulte bei sich hatten; so was hatte ich noch nie gesehen. Unter Rufen und Geschrei wurden Bleikugeln in dem runden, engen Treppenhaus nach oben geschossen, wo noch Kerle von der Schlägertruppe waren. Die sind dann über das Dach abgehauen. Die Frage war, ob alle weg waren. Das hatte noch ein Nachspiel. Es gab da einen gelähmten Schwiegersohn des Eigentümers. Und so 'ne merkwürdige Geschichte, die auch noch mal bei dem Prozeß auftauchte, daß wir den in einer düsteren Kammer beim Aufzug als Geisel festgehalten hätten. Ich hörte, daß er draußen war und daß es telefonischen Kontakt gab. Das gehörte zu den Dingen, die wir nicht sicher wußten. Im weiteren Verlauf wiederholte sich der Alarm noch ein paarmal, und es wurde einiges an Gerätschaften angeschleppt."

Nach der Euphorie wird es still um das Ereignis, und die Gruppe, die das Haus massiv angegriffen hat, fällt auseinander. Leute wie Karel und Joep, die vorher noch nicht drinnen gewesen waren, laufen durch das Haus und statten dem Dach einen Blitzbesuch ab, um die Fluchtroute zu inspizieren. Joep holt den Stacheldraht ein, der über den Dachfluchtweg gespannt ist, "aber ich habe da nicht weiter als bis zu meiner Nasenspitze geguckt." Frits geht mit einem Freund einen Kaffee auf dem Spui trinken. Innen werden die Befestigungsarbeiten in Angriff genommen. Die Tür, die als Schild diente, wird provisorisch hinter das eingerannte Fenster genagelt. Über die Singelseite werden Bettroste nach drinnen gebracht. Die Meldung kommt durch, daß ME im Anmarsch sind. Die im Vogelstrauß anwesenden Wiederbesetzer realisieren, daß endlich der Moment gekommen ist, ein Haus von innen heraus zu verteidigen. Sie beginnen sich innerlich darauf vorzubereiten, um die Nerven unter Kontrolle zu bekommen. Auf der gegenüberliegenden Seite der Herengracht hat sich eine ganze Menge Schaulustiger gesammelt, vor denen die Rundfahrtboote vorbeifahren.

Max saß immer noch in der Zelle in der Lijbaansgracht. "Irgendwann gab der Lautsprecher auf der Wache durch, daß das ME Personal sich melden sollte. Da dachte ich: Na, mal sehen... Gegen drei Uhr wurde ich verhört. 'Hast du was zu sagen?' 'Ne.' 'Dann mal schnell zu deinen Kameraden, Mistkerl.' Ich wußte nicht, was los war, also lauf' ich ganz normal zum Vogelstrauß und sehe alle Menschen am werfen... Ich kam genau in dem Moment, als die ME vor dem Haus ziemlich in der Klemme steckte." In aller Eile waren 120 ME'ler zusammengetrommelt und ohne irgendeine Vorbereitung oder Kenntnis der Umstände zur Adresse in der Herengracht geschickt worden. Als erstes kommt ein Bus mit

noch auszubildenden ME von der Raadhuisstraat, bahnt sich einen Weg durch die Menge der herbeigeströmten Neugierigen auf der anderen Seite vom Wasser, jagt über die Huidenstraatbrücke, fährt blindlings in die Einbahnstraße an der Gracht vor dem Strauß, sitzt ab und startet auf einer Länge von 200 Metern einen Angriff.

Joep und Karel sind noch drinnen. Joep: "In dem Moment, in dem die Bullen kommen, mußt du dich entscheiden: drinnen bleiben oder nach draußen gehen. Der wichtigste Grund für mich zu bleiben war, daß wir damit begonnen hatten, also mußten wir es auch zu Ende bringen, kein Geschwätz. Aber natürlich geht einem auch durch den Kopf: drinnen ist die Wahrscheinlichkeit größer, daß sie dich kriegen. Aber vor allem hieß es: konsequent sein. Es waren Kumpels, bei denen man blieb. Es waren Besetzer oder auch andere Leute, die sich aus solchen Situationen gut kannten. Die Touristen aus Italien fügten dem nur eine extra Dimension hinzu. Es waren auch noch Leute damit beschäftigt, liegengebliebenen Hausrat zusammenzutragen. Für sie war das vielleicht auch ein Grund, drinnen zu bleiben. Natürlich gibt es auch Menschen, die bleiben, damit es nicht außer Kontrolle gerät und um Verwundete zu versorgen usw. Wir waren zwischen 30 und 40 Leute. Als an der Herengracht bereits verbissen gekämpft wurde, blieb die Tür an der Singelseite einfach noch offen. Echt stark."

Max ist auf der Herengrachtseite beschäftigt. "Es wurde um jeden Meter gekämpft. Es waren verhältnismäßig wenig Leute, oder sie waren über all die Brücken und Ecken verstreut. Man stand da zu fünft und mit Steinen - und dann volle Kanne werfen, zack! auf die ME! Dann griffen sie wieder an, und dann kam auf einmal jemand nach vorn, der ganz allein 12 ME'lern mit einer Eisenstange einen Schreck einjagte. Die ME'ler fingen auch an, Steine zu werfen. Dann hörte ich, daß man über die Singel doch wieder rein konnte, und das habe ich getan." Karel: "Ich hatte beschlossen, drinnen zu bleiben, aber plötzlich waren meine Kumpels weg. Ich laufe nur kurz raus auf die Singel, um ihnen zu sagen, daß ich drinnen bleibe, da sehe ich sie gerade alle auf die Ecke zurennen. Ich hinterher, aber dann überlege ich mir, daß ich lieber wieder reingehe. Als ich die Treppe zum Haus hochrenne, sehe ich Joep gerade einen Balken hinter die Tür schieben. Sorry, sagt er noch. Ich bin dann über die nördliche Seite zur Herengracht gerannt."

Frits kommt vom Spui angelaufen und landet mitten im Krawall. "Es kotzte mich an, nicht drinnen zu sein. Wir wußten, daß sicher 30 bis 40 Leute in dem Haus waren. Es war fest verschlossen, und sie saßen wie Ratten in der Falle. Nur die Singelseite war noch nicht durch ME abgeriegelt. Zuerst stand ich auf der Ecke Herengracht und Oude Spiegelstraat. Auf der Gracht stand eine Reihe ME. Wir rannten nach vorn, um die Ecke, Steine werfen und sofort wieder zurück. Am besten Aufsetzer auf den Boden, denn sie hatten Schilde, aber wenn die Steine aufsetzten, wußten sie nicht mehr, von wo sie kamen. Das war auch das einzige Mal, daß ich eine Frau nonstop Steine werfen hab' sehen. Die ME konnten uns nicht standhalten, sie sprangen und warfen zurück. Auf der Brücke rasten sie mit einem Bus auf uns zu. In dem Bruchteil einer Sekunde kommt ein Stein direkt auf mich zu, ich sehe ihn gerade noch einen Meter vor meinem Gesicht und tauche weg. Kurz darauf wurde

hinter mir Tränengas geschossen, dicke Wolken, während die ME vor mir am Angreifen war. Ich habe meinen Atem angehalten und bin da quer durch gerannt. Das tat nicht gut." In der Zwischenzeit ist der Rest ME angekommen, inklusive der Tränengaswerfer-Einheit, die anstelle von CS-Gas, das wir am 30. April kennengelernt hatten, mit altem CN-Gas schoß, das seit Mai verboten war. Karel: "Der Nebel zog in die Gasse, in der wir standen. Das kümmerte uns nicht, denn wir hatten Tücher um. Auf einmal war es viel stärker als wir gedacht hatten, und würgend rannten wir über die Singel zurück. In einem der Sträßchen gingen wir bei einem Gemüsehändler Zitronen kaufen, die wir durchschneiden ließen und einander in die Augen spritzten, um das Gas weg zu kriegen. Als wir wieder zu Atem gekommen waren, war die Sache vorbei."

Im Haus sind Joep und Max im dritten Stock gelandet. Joep: "Man konnte nicht gut nach draußen sehen. Was sich auf der Gracht abspielte, hörten wir vor allem. Knallen, Steine werfen, rufen. Als die Gracht frei geräumt war, sah man kleine Gruppen ME'ler an Bäumen stehen, mit Schilden. Wir waren da zu dritt oder viert. Und der Freie Kaiser sendete. Wir hatten ein Radio, und sie spielten jetzt das Räumungstape, Streetfighting Man und Anarchy in the U.K., das erhöhte die Festfreude. Ich sagte noch: 'Die spielen auch immer dasselbe! Kann ich nicht einen Musikwunsch einreichen?' Die Materialien zum nach-draußen-Feuern standen bereit. Ganze Bettroste gingen nach unten, und Stühle, Tische und Oefen, echt alles. Ab irgendwann konnte es nicht schwer genug sein, das machte auch keinen Unterschied mehr. Ich kann mich wohl erinnern, daß ich zu Max sagte: 'Ob das wohl o.k. ist?' Aber er sagte: 'Was macht das aus, ob du jetzt einen Stein von einem halben Kilo wirfst oder ein Bett von 3 Kilo.' Da hatte er natürlich vollkommen recht mit."

Die Polizei folgte bei der zweiten Räumung im Prinzip derselben Taktik, die die Wiederbesetzer am Mittag angewandt hatten. Am Wasser standen Tränengasschützen hinter den Bäumen, die soviel Tränengasgranaten wie möglich nach drinnen schossen, um die Gruppe innen von den Fenstern fernzuhalten. Zugleich schob sich eine Gruppe mit Schilden über dem Kopf nach vorn, um auch wieder durch das rechte Fenster ins Haus zu kommen. Max: "Es war echt ein bißchen Asterix und Obelix mit den Schilden. Im zweiten Stock schafften sie es, Gas nach drinnen zu schießen, weil da große Fenster waren. Aber wir saßen hinter einem ziemlich kleinen Fenster, vor das wir eine Matratze hielten, die wir ab und zu zum Werfen zur Seite schoben." Joep: "Es lohnte nicht, für einen Stein die Matratze beiseite zu schieben, also haben wir irgendwann eine ganze Kiste Backsteine nach unten gepfeffert und schließlich, als wir weggingen, einen Rost. Es ist auch eine Frage von Effizienz, optimales Ausnutzen der Schwerkraft. Für Bedenken hast du gar keine Zeit. Das einzige, das einen beschäftigt, ist: wie überstehe ich das?" Max: "Ich habe noch am Waschbecken gezerrt, weil nichts mehr zum Werfen da war. Die Schlägertruppe hatte auch schon die Hälfte des Wurfmaterials auf die Wiederbesetzer herabregnen lassen, so daß wir einfach keine Munition mehr hatten. Es wurde ziemlich still. Aus dem zweiten Stock hörten wir nichts mehr. Wir hatten das Gefühl, daß die Leute von dort geflohen waren. Bei uns

war noch kein Tränengas reingekommen, aber wir konnten es schon riechen. Dann kam so ein Qualm, daß wir es nicht mehr aushielten. Da dachten wir, daß wir doch lieber versuchen sollten, weg zu kommen. Das geht schief, dachte ich."

Michiel war im zweiten Stock auf der Herengrachtseite mit einer Gruppe von ungefähr 15 Leuten dabei, Steine nach unten zu werfen, als von der Straße Tränengas nach innen geschossen wurde. "Wir sind aus dem Raum geflohen und standen in dem steinernen Gang im zweiten Stock. Aus dem Zimmer an der Herengracht sahen wir große, gelbweiße Wolken auf uns zutreiben, aber man konnte es noch nicht riechen. Dann beschlossen wir, über die Singel raus zu gehen. Wir haben dort die Barrikaden von der Vordertür weggeräumt, was lang dauerte. Auf der Gracht war es ganz ruhig, ein eigenartiger Kontrast zu drinnen. Links und rechts standen ME-Reihen mit dem Rücken zu uns. Es dauerte noch mindestens eine Minute bis sie uns sahen. 'Laßt uns durch die ME durchbrechen', rief jemand. Wir gingen nach rechts, es waren ungefähr hundert Meter zu laufen. Als wir auf halbem Weg waren, drehte sich die Reihe um und stürmte auf uns zu. Wir rannten zurück, aber da kam uns die Reihe von der anderen Seite entgegen. Fast alle sind ins Wasser gesprungen oder getrieben worden. Ich bekam einen Schlag ab, gerade als ich in die Gracht sprang. An der anderen Seite lagen flache Kähne, voll mit Menschen, die die Polizei beschimpften; die haben uns rausgezogen." Diejenigen, die nicht ins Wasser sprangen, kamen auf der Brücke an Kommissar Toorenaar vorbei, der dort mit einem "Prächtig, prächtig!" seine Männer ermutigte, weiter auf die Passanten einzudreschen.

Max und Joep sitzen noch im dritten Stock in ihrem Appartement. Sie hören nichts mehr von unten und gehen mal in den Gang gucken. Max: "Wir machen die Tür auf: ein weißer Nebel aus Tränengas. Und dann da durch auf's Flachdach." Joep: "Auf dem Dach sind wir zum Speicher auf der Singelseite gelaufen, und da kamen uns Leute von woanders aus dem Haus entgegen, die auch hoch sind. Ich bin nochmal kurz ins Treppenhaus, um zu gucken, wo der Rest geblieben ist. Wir hatten nicht genau mitbekommen, wann die ME reingekommen waren. Stattdessen sahen wir, daß sie draußen zu Gange waren; aber wenn du plötzlich begreifst, daß sie schon drinnen sind, dann gibt es da eine Art Panikmoment. Ein ME'ler draußen ist etwas ganz anderes als ein ME'ler im eigenen Haus. Der Raum ist anders, die Akustik ist anders. Das macht ein ganz anderes Geräusch. Du siehst die Menschen nicht mehr von oben unter ihrem Schild und Helm, sondern du siehst ihnen auf der Treppe ins Gesicht. Dann geht es auf einmal um die eigene Haut, während es, wenn du draußen auf der Straße oder von oben Steine schmeißt, um's Haus geht. Wenn sie drinnen sind, denkst du nicht mehr an angreifen oder verteidigen, sondern nur daran, deine eigene Haut zu retten, so war das bei mir. Von einem Kampf Mann gegen Mann mit den ME konnte keine Rede sein."

Um auf das Nachbardach zu gelangen, mußte die Gruppe über ein Gäßchen von einem Meter Breite und 12 Meter Tiefe springen. "Da mußten wir also rüber, was schließlich auch gutging, weil diejenigen, die noch gut beieinander waren, denen, die echt wankten,

Hilfestellung gaben. Zwei blieben auf dem Dach zurück." Joep: "Wir sind bei den Nachbarn durch ein Küchenfenster eingestiegen. Das stand nicht offen; ich glaube, daß wir da ein bißchen Gewalt anwenden mußten. Das war aber auch nötig, denn wir waren ziemlich benommen. Das Gas schlägt entsetzlich auf die Atemwege und macht rote Ausschläge im Gesicht. Wir fühlten uns ein bißchen schwindlig und groggy, wir kamen nicht mehr weit. Wir mußten Wasser trinken und unsere Gesichter abtupfen, also sind wir in die Küche rein. Dann kam aus einem Schlafzimmer ein altes Mütterchen zum Vorschein, völlig bestürzt, aber auch wieder lieb."

Claar war aus dem Singelhaus auf das Dach gekommen und dort mit den anderen über die Gasse gesprungen. Später erzählte sie einer Zeitung: "Als ich halb im Fenster des Nachbarhauses war und mich noch einmal umguckte, sah ich, daß die ME inzwischen auch das Dach erreicht hatten und in einer Gruppe um die zwei Zurückbleiber herumstanden. Drinnen hab' ich mich erstmal hingesetzt, um mich von dem Gas zu erholen. Danach gingen wir alle zusammen in ein Wohnzimmer im ersten Stock. Es war niemand da. Als Vergütung für die Benutzung des Zimmers legten einige Leute Geld auf den Tisch, plus einen Brief mit Entschuldigung." Max: "Wir waren ausgerechnet in dem Haus von dem Knacker gelandet, der bei der Besetzung nach draußen gestürmt war und das überhaupt nicht gut fand. Der Kerl ist nach draußen gerannt und hat zum ME-Kommandant gesagt: da sind sie!" Joep: "Wir sahen da auf der Straße die ME hin und her rennen. Wir auf's Klo, waschen und gucken, ob was zu essen oder trinken da ist. Wir haben überlegt, was wir tun sollten: ausbrechen oder hierbleiben. Was können sie uns anhaben, wenn wir hier sitzen bleiben? Wir wollten den Bewohnern unsere Situation erklären. Ich habe meine Jacke ausgezogen und unter ein Bett gestopft. Ich habe da etwa 20 Minuten gewartet - eine seltsame Stille. Ich war ganz entspannt nach diesem Wechsel von Heftigkeit und Ruhe. Bis die ME mit Wagenaar, dem Bewohner, kam. Sie hämmerten an die Tür und ich machte auf und fing so einen Sermon an vonwegen, daß sie unsere schwierige Situation doch verstehen müßten... 'Das ist mein Haus!', schrie der Alte. Der dachte schon, er wäre sein Haus los. Die ME waren völlig durchgedreht und prügelten uns die Treppe runter und zum Haus raus. Tok, tok, auf den Kopf. Ich stolperte auf die Straße und sah ME mit den langen Stöcken auf uns zukommen. Die dachten: 'He, wo kommen die Besetzer her?' Spießrutenlauf durch die ME'ler. Vielleicht komm' ich noch weg, aber das gelang nicht."

Max: "Claar lief vor mir. Die ME'ler waren dermaßen am Knüppeln, daß alle die Treppe runtertaumelten, sie fiel und wurde durch die Bewohnerin von unten in die Wohnung gezogen und nicht verhaftet. Sie kannte die Frau daher, daß ihr Hund, den sie auch eine Zeit im Haus gehabt hatte, von dem Hund der Nachbarin gebissen worden war, die dann die Tierarztkosten bezahlt hatte. In dem Chaos fiel ihre Rettung gar nicht auf." Ein Berichterstatter sah den Rest auf die Straße stolpern. "Schlagt sie tot, schlagt das Gesindel tot, schreit ein Mann aus dem Nachbarhaus. Auf der Straßenecke liegt ein heulender Junge, auf den eine Gruppe ME'ler einprügelt: 'Gnade, Gnade, bitte'. Ein Mädchen mit blutenden Kopfwunden wird in ein Polizeiauto getreten. Andere werden an

ihren Haaren über die Straße geschleift." Einige Leute konnten trotz schwerer Kopfwunden durch die Reihen der ME hindurch zum Publikum entkommen, das weiterhin auf der Neuen Spiegelstraat stand. Andere wurden festgenommen und zur Hauptwache abgeführt. Die zwei Zurückbleiber auf dem Dach wurden von der ME ins Haus zurückgeknüppelt. Einer von ihnen wird so schwer verletzt, daß er das Bewusstsein verliert. Bewußtlos wird er von dem Gang hinter der Singeltür in ein Zimmer geschleift. Die Frau, die sie ebenfalls dorthin gebracht haben, muß sich mit den Händen im Nacken neben ihm auf den Bauch legen. "Nach ungefähr einer Dreiviertelstunde wurden wir an unseren Haaren hochgezogen. Auf dem Gang wurden uns Handfesseln angelegt und so stark angezogen, daß es übel wehtat. An unseren Haaren wurden wir durch das Fenster gezerrt und in einen ME-Bus gezogen." Zwei Stunden später werden sie alle wieder freigelassen. Insgesamt werden in und um das Haus 16 Menschen arrestiert, von denen 10 schnell wieder freikommen.

In der Zwischenzeit nahm jemand die Leute, die aus dem Wasser gefischt worden waren, mit zum NRC-Gebäude. Michiel: "Aber da wollte uns niemand reinlassen, weil sie nichts mit dem Krawall zu tun haben wollten: eine Nachwehe vom 30. April. Schließlich durften wir doch noch eine kalte Dusche nehmen. Woanders haben wir uns saubere Kleider geliehen und sind zum Krawall zurückgegangen, wo wir viele Bekannte trafen, die erstaunt waren, daß wir nicht verhaftet waren." Der Krawall ging während der Räumung mit äußerster Heftigkeit weiter. Die Büros hatten Dienstschluß und Radio Stadt war auf Sendung, so daß ein Haufen Leute vorbeikam, um zu gucken. Frits: "Wir sind stundenlang umhergeschweift. Wir waren so'n heftiger Klub in schwarz auf Expedition, fürchterlich auffällig zwischen den ganzen Schaulustigen. Auf der gegenüberliegenden Seite von der Herengracht sind wir zu dem Haus von Böschen gelaufen, um Scheiben einzuwerfen. Auf der Spuistraat haben wir uns ausgeruht. Es gab kein Durchkommen mehr zu dem Haus, die ME blieb in ihrer Stellung. Ein paar Tage später bin ich in die Ferien gefahren." Karel stand auf einer der Singelbrücken, auf der eine Abteilung von zwei Seiten beschmissen wurde. "Die Gruppe, die rechts von uns stand, griff an, woraufhin die ME nach vorn stürmte, so daß wir sie von der anderen Seite unter Beschuß nehmen konnten. Es wurde viel daneben geworfen, sowohl von uns als von den ME. Alle Geschäfte, Coffieshops, Autos und was nicht noch alles ging dabei in die Brüche. Außerdem hatten die Wannen sämtliche Fahrräder, die an der Brücke festgemacht waren, schon vorher zu Schrott gefahren. Die ME waren von Kopf bis Fuß mit Farbe eingedeckt. In den Cafes an den Grachten saß das Publikum mit Bierchen in der Hand, um uns zu ermutigen oder auch blöd anzumachen: 'Wo sind denn die 50.000 Wohnungssuchenden? Ich hab' sie noch nie gesehen.' Als einer von ihnen ein Foto schoß, warfen wir einen Stein ins Cafe. Irgendwann konnte man Umstehende und Besetzer nicht mehr auseinanderhalten, und es gab auch viele Zivis. Schließlich sind wir nach Hause gegangen." Spät abends schleicht Claar aus dem Haus der Nachbarin. Sie läuft zum Großen Kaiser, dem nächsten besetzten Haus, und wird dort nicht reingelassen. Max: "Zur neuen Linie von Hein gehörte, daß nur noch Bewohner und Leute, die irgendeine Funktion im Haus hatten, im Gebäude rumlaufen durften. Ich hörte

das später von Claar, als ich im Knast saß. Da baut man dann 'ne Art Haß gegen so jemand auf."

Das Haus war geräumt und der Krawall war gewonnen. Die Stagnation des monatelangen Wartens auf eine Räumung des Kaisers war durchbrochen. Die Besetzer hatten sich selbst bewiesen, daß es kein Bluff gewesen waren, über den sie endlos geredet hatten: sie waren tatsächlich so verrückt gewesen, ein Haus mit dem Einsatz des eigenen Lebens zu verteidigen und dabei ein unerhörtes Maß an Gewalt freizusetzen. Daß sie das Haus, um das es ging, verloren, machte dabei nichts aus. Ohne irgendwelche Vorbereitung oder gemeinsame Beratschlagung hatte man sich durch das Ereignis mitreißen lassen. Dieses Ereignis hatte schon einige Zeit bereit gestanden und war nun unerwartet durch die radikale Naivität eines Toorenaar in Gang gebracht worden, der keine Ahnung hatte, auf was für einen Trip er sich einließ. Die vorgebliche, spontane Wohnwut wurde hier ohne Medienrummel, Symbolbildung oder vorherige Planung wahr gemacht. Die Besetzer durchbrachen die wachgerufenen Aengste und gingen die totale Konfrontation ein, ohne sich nach Ziel, Machbarkeit, Sinn oder Zukunftsperspektive zu fragen. Leere, Chaos, Gewalt und Spaß hatten die Szenerie erobert.

Am 3. Juli 1980 wurde ein Endpunkt erreicht. Nach ihrem eigenen Empfinden wurde von den Wiederbesetzern die Grenze überschritten, die die Kultur von der Wildnis scheidet. Es war kein Spiel gewesen, aber auch keine verbitterte Entscheidungsschlacht. Der Bruch mit der alltäglichen Rechtsordnung, durch den Besetzen allererst möglich geworden war, wurde hier bis in seine äußerste Konsequenz getrieben. Viele wollten da sowieso nicht hin. Andere, die bis zu diesem Extrem mitgegangen waren und es überstanden hatten, wußten nun, was alles drin war. Sie hatten keinen Grund mehr, jemals wieder so weit zu gehen. Zugleich dachte die Außenwelt, daß Besetzer von nun an bereit waren, ihr Haus immer auf diese Art zu verteidigen. Natürlich behielt man dieses Schattenbild als Drohung bei zukünftigen Räumungen in der Hinterhand.

Die sechs übriggebliebenen Vogelstrauß-Arrestanten wurden in Haft genommen. Joep: "Ab da lief es ganz rational. Der Rausch war vorbei, der Schleier hatte sich gelüftet, der Automatismus und der Mechanismus waren abgelaufen und ich dachte: jetzt muß ich strikt juristisch denken, oder strategisch. Es war ein anderer level. Die Zelle war der nächste Schritt: konsequent weitermachen, die eigene Kampfbereitschaft bewahren und sich vorbereiten auf das, was kommt. Den Namen nicht sagen, stänkern und es sich möglichst angenehm machen." Die Knastgruppe schickte Post und Pakete und organisierte Winkdemos. Die "Arbeitsgruppe Straußvogelpolitik" erklärte, daß dem Gebäude nun ein Makel anhafte und gab ein Kommunique heraus: "Menschen, die gegen die Wohnungsnot kämpfen, werden auf faschistische Weise mißhandelt und festgenommen." Die Böschens flüchteten "in Todesangst vor Repressalien" nach Deutschland. Der Freie Kaiser machte Knastradio und Max bekam Besuch. "Irgendein waschechter Hippie kam in meine Zelle,

von dem ich nicht mal sagen kann, ob er mich nun anguckte oder nicht. Das war dann mein Anwalt. Dann kamen jede Stunde die Schließer und brachten irgendwas vorbei, eine Zeitschrift oder ein Bündel Trauben mit Briefen dabei. Die drehten fast durch. Sonntags kommt mein Anwalt wieder vorbei, um die Vorführung zu besprechen, da bringt der dumme Schließer plötzlich wieder ein Päckchen vorbei. Claar hatte einen Kuchen gebacken, er war noch warm. Die Backform durfte nicht in die Zelle, also fängt der Schließer an, den Kuchen rauszupfriemeln. Und verdammt nochmal, es gelingt ihm tatsächlich, den Kuchen ganz rauszuholen. Also frag' ich meinen Anwalt: willst du'n Happen? Daraufhin er: das wird wieder so'n Haschkuchen sein, aber nur zu, es ist Sonntag. Ich brech' also ein Stück ab - da haben die doch tatsächlich eine Feile mit reingebacken, so'ne alte verrostete Holzfeile! Wir haben uns vor Lachen auf dem Boden gekugelt. Als ich später in den Haarlemer Knast verlegt worden bin, stand ich da mit all den Taschen und alles wurde durchsucht. Das Backblech war auch wieder in einer der Taschen und die Feile hatte ich in einem Pullover versteckt. Sagt der Kerl: Was ist denn das nun wieder, he? Und ich: weiß ich auch nicht."

Die Arrestanten wurden über das ganze Land verteilt und sollten sechs Wochen in Untersuchsungshaft bleiben. Bis dahin waren Besetzer noch nie so lange festgehalten worden. Joep entwarf in Briefen an die anderen die Prozeßstrategie: "Das schönste wäre, wenn uns ein Zusammenspiel zwischen uns, den Anwälten und dem Publikum gelänge: Erklärungen, Sachverständige als Zeugen, Plädoyers und unterstützendes Theater auf der Tribüne. In dem Fall, daß der Richter Schwierigkeiten macht, machen wir das natürlich auch: weiterreden, auf unsere Erklärung zurückkommen, diskutieren, schimpfen. Ich finde Max' und Bas' Vorschlag gut, bei der Aussage noch einen netten joke zu bringen (kotzen, scheißen, auf dem Kopf stehen, schwindlig zusammenbrechen, den Richter auf einen Mitesser hinweisen usw.)" "Für mich ist das das Wesen des politischen Prozesses. Nicht so sehr die Erklärung, die du abgibst, sondern daß du es als einen Kampf siehst: wer bestimmt hier die Ordnung?"

Bei ihrer Vorführung am 14. August wird ihre vorläufige Inhaftierung bis zum 18. August ausgesetzt. Als sie am selben Tag noch freikommen, gehen sie zuerst den Mitgefangenen Bas aus dem Krankenhaus in Haarlem befreien, wo er mit Blindarmentzündung liegt. Der erste Prozeßtag ist auf zwei Tage später angesetzt, aber da taucht keiner von ihnen auf, da sie an "kollektiver Blindarmentzündung" leiden. Allerdings erscheinen sie am selben Tag im Paradiso zum Besetzertribunal, das ein Urteil über Spekulanten, Gemeinde, Polizei und Justiz fällt (mit anschließender Demonstration).

In den sechs dazwischenliegenden Wochen wurde auf städtischen Versammlungen unter anderem als Reaktion auf den Vogelstrauß eine Kursänderung festgelegt. Eine direkte Konfrontation mit der ME sollte verhindert werden können, dadurch daß Räumungen zu einem ökonomischen Problem würden: sie mußten die Obrigkeit von nun an soviel Geld wie möglich kosten. Die Taktik hatte zwei Seiten: einerseits mußte die Drohung, die von

einem Haus ausging, so groß sein, daß die Polizei gezwungen wurde, ein Maximum an Personal und Material einzusetzen. Andererseits mußte der Krawall außerhalb der direkten Umgebung des Hauses angezettelt werden, um einen größtmöglichen Schaden bei Banken, Gemeinde, Maklern und anderen Gaunern anzurichten. So entstand die Idee des Szenariokrawalls, des rational geplanten und in der eigenen Hand behaltenen Chaos. Diese Idee spekuliert mit der Polizeistrategie, bezieht die Medien in das Spiel ein und diktiert den Leuten, die auf den Alarm hin ankommen, was sie tun müßen. Die Besetzer hatten einen Lernprozeß nötig, um nicht länger am Haus zu kleben. Man mußte das Band mit der lokalen Erfahrung durchschneiden und sich über die Stadt verbreiten.

In einer langen Reihe städtischer Versammlungen und Kiezräte wurde besprochen, wann und was bei der anstehenden Räumung der PH-Kade (Prinz Hendrik-Kai) getan werden sollte. Zugleich wurde es im Dunkeln gelassen, ob das Haus nun wirklich von innen heraus verteidigt werden sollte. Es wurde damit gedroht, aber es war nicht auszumachen, ob das nur für die Medien-Agenten oder auch für die Mitbesetzer bestimmt war. Daß die PH-Kade seinerzeit als "politische Besetzung" aufgebaut worden war, rächte sich nun. Bei den Vorbereitungen der Besetzung im April hatte sich keiner den Kopf um die Zusammenstellung einer stabilen Bewohnergruppe gemacht, und das ließ nun eine gewaltige Diskussion über die Art der Verteidigung aufbrechen. Einige kamen mit dem Sympathieverlust unter der Bevölkerung, während andere eine militärische Antwort vorbereiteten und Trainingsprogramme starteten, um auf der Straße besser mit der ME kämpfen zu können.

Folge der Verwirrung war, daß der erste Pfeiler der neuen Taktik ein durchschlagender Erfolg wurde und der zweite ein totaler Fehlschlag. Die Barrikaden innen und das Wurf- und Schmeißgerät auf dem Dachrand ließ die ganze Presse sich ins Zeug legen, und mittags rückte die Polizei an mit "2000 Mann, Panzerwagen, gepanzerten Bulldozern, Frontladern, drei hydraulischen Kränen, zwei Mastwagen, zwei Wasserwerfern und -zig Fahrzeugen, Scharfschützen mit automatischen Gewehren mit Zielfernrohren und einer mit Kampfstock, Schild, Pistole und kugelsicherer Weste ausgerüsteten Grenzschutzeinheit." Im letzten Augenblick verschwanden die Besetzer durch ein Loch in der Mauer zur benachbarten Kirche und prosteten sich im Pfarrhaus zu. In der PHK war im Moment der Räumung nur ein Besetzer anwesend, der mit Megaphon eine Erklärung verlas: "Unseren Kampf behalten wir in der eigenen Hand, und wir bestimmen selbst, wie und wann er stattfindet." Auf der Straße waren zu dem Zeitpunkt bereits Motorräder mit Beiwagen in die aufgrund der Medienberichte massenhaft herbeigeeilten Schaulustigen gerast, die gedacht hatten, daß das Haus von innen und außen verteidigt werden würde. Die Panik wurde noch durch die neue Polizeitaktik der Greiftrupps verstärkt, die plötzlich aus der Menge der gewöhnlichen Menschen auftauchten und Passanten in Busse schleiften, oft Touristen. Im Haus wurden die Besetzer durch Medienvertreter ersetzt. Die Medien, die man benutzen wollte, um die Polizei verrückt zu machen, hatten die Sache übernommen und konnten nun von der Obrigkeit in der Öffentlichkeitskampagne für ihre Sache

eingesetzt werden. Die Gruppe, die vor dem Haus auseinandergetrieben worden war, sollte gemäß Absprache eigentlich durch die Stadt ziehen, um die wahren Schuldigen anzugreifen. Aber daß man die Polizei mit einem Haus zu solch einem Spektakel verleiten konnte, war so verblüffend, daß man stehenblieb um zuzuschauen, während man gemäß Absprache so gut wie nichts tun durfte. Unbekannte Krawallmacher übernahmen die Initiative von den Besetzern, die nur noch frustriert umherirrten und erkennen mußten, daß der Krawall nach dem Szenario der Polizei ablief.

Die Ex-Vogelstrauß-Arrestanten waren an dem Tag nicht so ganz dabei. "Als ich freikam, bin ich sofort beim Kaiser vorbei", erzählt Max. "Da bin ich wieder! Aber da war jeder gestreßt wegen der Vorbereitungen zur PH-Räumung. Ich wäre am besten gleich wieder gegangen. Am Tag von der PH-Kade war ich bei allen Ereignissen irgendwie dabei, aber ich lief da mehr wie so ein Zombie mit, ich begriff überhaupt nichts mehr." Joep: "Ich hab' zum erstem Mal wieder was nach einem ME-Bus geworfen: eine Banane. Aber die PH-Kade lief doch ein bißchen an mir vorbei. Ich fand das total künstlich, es war was ganz anderes als der Strauß."

Nachdem die freigelassenen Arrestanten am 20. August weggeblieben waren, wurde der erste Prozeßtag auf den 8. September festgesetzt. Am Abend davor besetzte eine kleine Gruppe zum dritten Mal den Vogelstrauß.

Im Souterrain des Großen Kaisers fand am Sonntag, den 7. September eine Versammlung statt. Frits: "Wir waren sehr unterschiedliche Leute. In ein paar Stunden haben wir alles organisiert, vor allem Leitern. Es durfte keine Telefonkette ausgelöst werden bevor es passiert war; und zwar deshalb, weil irgendwann im Juni die Herengracht 242 geräumt worden war, deren Wiederbesetzung mißlang, weil der Plan nach einer langwierigen Versammlung bekannt geworden war und das ganze Haus mit ME vollsaß. Wir haben also die Eingangstür mit Brettern vernagelt und Nägel quer durch die Türpfosten geschlagen. Dann zogen wir zu einer spontanen Demo los. Es war ein erstes, zögerndes Plündern. Max warf, glaube ich, Scheiben bei der Griechischen Flugliniengesellschaft ein, weil er mit denen schlechte Erfahrungen hatte, und beim Südafrikanischen Verkehrsbüro. Hein fand, daß wir gar nicht hätten diskutieren brauchen, sondern einfach mit sechs Leuten, die während der Versammlung mal an die frische Luft gingen, das Haus hätten zurückholen können."

Die Wiederbesetzung des Vogelstrauß sollte eine Aktionsbesetzung werden. An Wohnen im eigentlichen Sinne dachte niemand, das Ganze wurde auch nicht durch eine Bewohnergruppe organisiert. Dafür war die Wahrscheinlichkeit einer schnellen Räumung zu hoch. "Wir drangen an drei Stellen von der Singelseite ein, mit zwei Leitern und durch die Eingangstür. Das Fensterchen zerdeppern ging einfach und so war die Eingangstür schnell offen, aber sie hatte eine Kette. Hein hämmerte blindlings auf die Tür ein, während andere ganz einfach von innen die Kette aushängten. Im ersten Stock an der Singel fanden wir ein Besetzerinterieur vor, nur ein bißchen ordentlicher: Ein Eigenheimbesitzer-

Äquivalent für Tisch, Stuhl und Bett." Michiel fand es äußerst merkwürdig, daß sie da Plastikwände eingebaut hatten. Frits: "Da saßen drei Leute. Die wurden rausgesetzt. Dann wurde die Telefonkette ausgelöst, aber das kam nicht so richtig in Gang. Der Abend war verdammt unheimlich und spannend, alles in allem nicht so furchtbar angenehm. Ich hatte Angst." Die Polizei sperrte die Gracht ab, bekam aber um viertel vor zwölf von höherer Stelle den Befehl, nicht einzuschreiten und sich zurückzuziehen. Frits: "An dem Abend hörte ich zum ersten Mal von Leuten, daß sie sich als Aktionsvieh mißbraucht fühlten." In der "Zeitung für das Spinnennetz Nr. 7" faßten einige Leute ihre Frustration in Worte: "Wir wurden zusammengetrommelt zu etwas, das wir selbst nicht mit ausgedacht oder mitbeschlossen hatten. Wir wußten nicht, was nun eigentlich das Ziel der Aktion war, folglich wann wir was erreicht hatten oder wann wir mit der Aktion aufhören mußten."

Max, Joep und die anderen hatten gerade eine Vorbereitungsbesprechung für den Prozeß bei ihren Anwälten, als der Anruf kam, daß der Strauß wiederbesetzt sei. Max: "Ich bin später an dem Abend noch über die Leiter reingeklettert. Es war schon nicht mehr das Haus, das ich in Erinnerung hatte. Die ganze Wiederbesetzung war nicht so echt. Seltsam war auch, daß die zwei Leute, die nach der ersten Besetzung zurück in den Kaiser gegangen waren, nun viel taten. Die wollten sich revanchieren. Die Wiederbesetzung war ein prima Anlaß für Krawall, nicht mehr und nicht weniger. Und ein Festtag ist ja auch daraus geworden." Joep empfand es mehr als eine Art Geschenk. "Es war nicht so ernsthaft, sondern symbolisch."

Der Prozeß, der den Tag darauf, am 8. September um neun Uhr morgens begann, dauerte nur ein paar Stunden. Weil der Fall so kompliziert lag, wurde er ans Kammergericht weitergeleitet. Das war der erste einer Reihe von Prozeßtagen, die sich mit Berufungsinstanz über zwei Jahre hinziehen sollte. Joep: "Während des Prozesses wollten wir nicht auf Anschuldigungen eingehen und auch verhindern, daß Fragen an uns gestellt würden. Dieser Staatsanwalt darf uns nicht verfolgen! Es ist illegal geräumt worden, ihr habt versucht, uns mit lebensgefährlichem Tränengas zu ermorden, Böschen ist ein Spekulant und der ganze Prozeß ist ein Unding! Wer bestimmt hier die Ordnung, darum ging es. Wir probierten dauernd, dem normalen Prozeßverlauf einen Schritt voraus zu sein indem wir, bevor der Staatsanwalt zu reden anfing, zu ihm rüberriefen: 'Ha! du hast hier überhaupt nichts zu sagen.' Die kamen damit nicht klar, daß wir das konsequent durchführten. Die Anwälte mußten nur dafür sorgen, daß wir am Wort bleiben konnten, wenn der Staatsanwalt dagegen protestierte. Oder so wie bei der Vorladung von Toorenaar: dem stellte ich, als er endlich erschien, Fragen bis der Richter sagte, ich solle ihn nicht so hart anpacken, weil der Mann so nervös würde." Eine Zeitung über eine Sitzung, die acht Stunden gedauert hatte: "B. packte sein buntes Strickzeug ein, was Herrn Slager die Bemerkung entlockte, daß 'Bas vielleicht der einzige sei, der an diesem Tag etwas Nützliches getan habe'."

Max: "Die Prozeße waren auch eine Mischung aus Sich-ein bißchen-mit-dem-politischen-Hintergrund-Beschäftigen und Ein gigantisches-Chaos-aus-dem-ganzen-Machen.

Der letzte Tag war herrlich. Ich hatte ein Plakat gemacht, das in dem Gerichtssaal verbreitet wurde: 'Vogelstrauß beinahe ausgebrochen? Wenn die Hauptschuldigen jetzt nicht an die Reihe kommen, dann knallt's.' Gerrit konnte kotzen, wann immer er wollte. Mittags in der Pause haben wir ihn noch hübsch mit Kroketten und Frikadellen gefüttert. Danach ging er wieder nach oben auf die öffentliche Tribüne. Als klar war, daß sie nicht auf unsere Forderungen eingehen würden, standen wir auf, und Joep zerriß alte Gesetzesbücher und warf sie durch den Saal. Der war voll mit Wachschutz, weil sie vermuteten, daß etwas passieren würde. Irgendwann - platsch! kommt so ein Strom Kotze von der öffentlichen Tribüne runter in den Saal. Der Richter läuft rot an, packt sein Hämmerchen und klack! die Sitzung ist geschlossen. Gerrit wurde nicht einmal festgenommen. Als wir draußen waren, hatte Bas das Hämmerchen des Richters mitgehen lassen. Einige Zeit später war ich noch mal als Zuschauer bei der Berufungsverhandlung, aber da waren die Böschens dann als Zeugen aufgetaucht und mir wurde bei deren Anblick so schlecht, daß ich gleich wieder gegangen bin. Ich hatte keine Böcke mehr." Joep sollte schließlich freigesprochen werden und seine unter das Bett des Nachbarn gestopfte Jacke wiederbekommen. (Sein Kommentar: "Das war Klassenjustiz.") Max und die anderen bekamen 2 Monate, Bas vier.

Nach dem ersten Prozeßmorgen am 8. September war der Vogelstrauß noch immer wiederbesetzt. Max: "Nach dem Prozeß saßen wir auf der Rozengracht in der Sonne und tranken Wein. Kommt auf einmal jemand aus dem Staatliedenkiez entlang geradelt: 'Der Vogelstrauß wird geräumt.' Ich war so allmählich wieder in Stimmung, und nur mit T-Shirt an sind wir dorthin gelaufen." Frits: "Ich war zur Universität gegangen, Kaffee trinken und ein Brötchen essen. Bei der Besetzung hatten sie zwar für Leitern gesorgt, nicht aber für Kaffee. Ich bin zurück zur Singelseite geradelt, und genau in dem Moment sehe ich einen Typen nach unten fallen oder springen. Er kam gut auf, war aber total in Panik. Es wurde wieder über das Dach geräumt. Ich bin davongespurtet, um die Telefonkette auszulösen." Im Haus wurden vier Leute festgenommen, die restlichen vier entkamen aus dem zweiten Stock über die Leiter. Max: "Es lief ganz spontan. Von der Singel kamen Menschen angerannt. Wir haben einen Dachbalken geholt, die Tür vom Souterrain aufgebrochen und hops! Rauchbomben rein. Was wir weiter tun wollten, war nicht so klar." Der Alarm kam schnell durch und auf der Singel und Herengracht wurde die Polizei, die da in der Minderheit war, in Angriffen und Mann-gegen-Mann Kämpfen in die Enge getrieben. Wannen fuhren in Gruppen von Steinewerfern und es wurde viel Tränengas geschossen. Erneut war ein Einschätzungsfehler gemacht und nur 200 ME'ler in Einsatz gebracht worden. Das lokale "Radio Stadt" war wie gewöhnlich um 5 Uhr auf Sendung gegangen und berichtete live vom Krawall. Von der Arbeit nach Hause gekommen, machte Karel das Radio an: "Ich höre die Beschreibung einer großen Schlacht und frage mich: welche war das wohl, die PHK oder der 30. April? Dann kriege ich mit, daß das live ist. Ich sofort auf mein Fahrrad und hingerast."

Das Krawallszenario, das abstrakt für die PH-Kade entwickelt worden war, wurde zum Erstaunen der herbeigeströmten Besetzer auf einmal mit großem Erfolg in die Praxis umgesetzt. Mühelos nahm man nun doch Abschied vom Ort und begann, durch die Stadt zu ziehen. Die Schlacht in und um die Vauban'sche Festung wurde spontan aufgegeben, um mühelos auf die Prinzipien des Bewegungskrieges umzuschalten. Diese sind noch älter als Vauban's Verteidigung aus der Festung heraus. Sun Zi hat sie bereits in seinem Handbuch "Die Kunst des Kriegführens" aus dem Jahre 500 v. Chr. beschrieben. Das Kernstück der Lehre sagt: "Halte deine Armee fortwährend in Bewegung. Im Krieg kommt es auf Geschwindigkeit an."

Frits: "Es wurde ein sonderbarer Zug. Die Clique, die ganz vorne lief, schrie: "Wooohnunsnoo-ot". Das rief man, und dann rannten wir los, und dann ging man wieder langsam. Es war unheimlich still in der Gruppe. Außer dem 'Wohnungsnot' wurde nichts geschrieen, keine Parolen oder so. Es war auch keine Demonstration, es war für uns selbst bestimmt. Irgendwann wurde die Gruppe eingeschlossen, und wir sind dann quer durch ein Bürohaus zur anderen Seite gelaufen." Max: "Gleich nach der Räumung sind wir mit einem Haufen Leuten zu Böschen gegangen. Scheiben ein, Rauchbomben rein. Sein Söhnchen schien Geburtstag zu haben, er hatte da ein Kinderfest am laufen. Alle Kinder also nach draußen, mit bunten Paphütchen auf und allem. Huh! was kommt da? Na, dann gehen wir doch mal weiter."

Der Freie Kaiser war auf Sendung gegangen und säte durch die Meldung, daß woanders ein Haus besetzt worden sei, Verwirrung bei der Polizei. Auf dem Rokin wurde aus drei Bauwagen eine Barrikade gebaut und in Brand gesetzt. Karel: "Als ich dort ankam, war die Gruppe längst wieder weg. Ich habe noch eine Weile dem Feuer zugeschaut und dann dem Bagger, der kam, um die Barrikade wegzuschieben. Dann traf ich endlich Bekannte, und es ging in die kleinen Sträßchen hinter dem Spui und rund um den Strauß: Tränengasgranaten auffangen und zurückschmeißen. Ich hatte damals immer so 'ne Tasche mit Krawall-Accessoirs bereitliegen: Schal, Handschuhe, Gasmaske, Ahle usw., und die hatte ich bei mir. Zwischendurch waren wir noch auf dem Spui, um Tagesschau zu gucken, danach ging es einfach wieder weiter."

Als das Rokin leergefegt wurde, gingen ein paar hundert Meter weiter auf dem Damplatz alle Scheiben des Kaufhauses Bijenkorf zu Bruch. Dann zog die Gruppe weiter, um die PH-Kade wiederzubesetzen, "aber eine Kolonne der Mobilen Einheit verhinderte den Marsch zu den Luxuswohnungen." Auf dem Dam waren inzwischen allerhand versprengte Grüppchen zusammengekommen. Es war jetzt dunkel, in der Damstraat brannten alle Abfalleimer; und vor dem Rokin stand eine Reihe Motorradbullen, die in aller Eile zusammengetrommelt worden waren. Die Fenster des Königlichen Dampalastes gingen zu Bruch, und bei Peek und Cloppenburg wurden die Schaufenster geplündert. Nicht nur die Wildlederjacken, sondern auch entblößte Schaufensterpuppen wurden befreit. Pressestimmen: "Mitglieder der Besetzerbewegung, die Zeuge der Plünderung waren, probierten, den Schaden zu beschränken, indem sie möglichst viele Sachen wieder

zurück hinter die gebrochenen Scheiben warfen. Die Scheiben des Damenwäscheladens Deuschle Benger an der Paleisstraat wurden vollständig vernichtet. Der Eigentümer mußte seine Lagerregale zerlegen, um sein Geschäft zu verbarrikadieren. Sogar das Panzerglas des Amsterdamer Diamanten Zentrum wurde durch einen Regen Pflastersteine beschädigt."

Max: "Es war echt so ein Abend: irgendwo einen Container in Brand stecken und dann wieder in die Kneipe rein. Wenn man jemand verloren hatte, oder mit zu wenigen war, ging man kurz ins Besetzercafe 'Zu Schmal'. Da traf man immer jemand. Ein Bierchen, und dann wieder los. Damals gab es schon die Schwarze Helm Brigade aus dem Staatsliedenkiez, der begegnete man ab und zu in der Stadt. Die hatten sich richtig vorbereitet auf Krawall. Aber das waren alles Bruchstücke in einem unübersichtlichen Ganzen, das sich dezentral abspielte." Die Motorradpolizei begann irgendwann, wild in die Menge zu fahren; Leute, die sich gegen eine Mauer oder in einen Hauseingang drängen ließen, wurden zusammengeschlagen. Es begann zu nieseln. Nachdem die Motorpolizisten in der Kalverstraat in eine Falle gelockt und gegen einen auf der Straße umgekippten Container geknallt waren, ging man müde aber zufrieden schlafen. Die Verwüstungen waren sinnvoll gewesen: man hatte einen tüchtigen ökonomischen Schaden verursacht.

Frits: "Nach dem zweiten Vogelstraußkrawall war es für mich nur noch ein Spiel; oder auch Abreagieren, aber nicht mehr ernsthaft. Bei der PH-Kade wurde gesagt: 'wir gehen hier nicht raus', das wurde dauernd gerufen, aber die Leute gingen dann sehr wohl raus, womit die Phrase hohl geworden war. Für mich war der Vogelstrauß das Symbol der Unbeugsamkeit, das mit dem Kaiser und der Vondelstraat aufgebaut worden war. In der Vondelstraat und dem Kaiser war sie noch ein unbeschriebenes Blatt, wir wußten noch nicht, was es bedeutet, wirklich zu verteidigen. In den Köpfen war es riesengroß, aber im Strauß passierte es." Der Vogelstrauß, der die nach dem 30. April zerstreuten Besetzer durch die Wiederbesetzung und Verteidigung der Häuser am 3. Juli wieder zusammengebracht hatte, wurde nun, zwei Monate später, der Punkt, von dem aus die Besetzer sich erneut, diesmal aber bewußt und gewollt, in der Stadt verstreuten, um einen Abend mit "prächtigem Chaos" zu haben.

Die Taktik des Scherbenzuges zu den Banken erhielt bei den folgenden Räumungen den Vorzug vor dem Gefecht im Haus oder um es herum. Dazu mußten sich die Besetzer über ihre kiez- und hausverankerten lokale Erfahrung hinwegsetzen, mit der alles begonnen hatte. Die Häuser mußten realisieren, daß sie nicht nur Objekt, sondern auch Einsatz bei Verhandlungen über Kauf, Ausbau und Mietregelung eingesetzt wurden. Kein Haus war nur es selbst, sondern immer schon Teil des ganzen, "eigenen" Raums der Besetzungen. Durch Gewaltandrohung und -anwendung bei Räumungen und andere medienwirksame Methoden wollte man eine starke Position in laufenden und zukünftigen Verhandlungen gewinnen. Inmitten der Realpolitik um den zu behaltenden Wohnraum hielten einige echt hartnäckig an der lokalen Erfahrung fest, an der Mystik von "unserem" Haus.

Max: "Es wurde eine Art Tradition, den Vogelstrauß kurz zu attackieren. Der 3. Juli war noch jahrelang das Datum für alle möglichen Aktionen. Am Abend davor liefen sich

in dem Kiez Leute über den Weg, mit Plastiktüten und einmal sogar einem Mollie: 'Oh, du auch? Wollen wir zusammen los?' Der neue Eigentümer Cutts ist dabei immer der Dumme gewesen. Bei Demonstrationen für Arrestanten ging es vom Justizpalast durch die Leidsestraat zum Vogelstrauß. He, das Auto von Cutts! Baff. Videokameras kaputtmachen war auch so eine Herausforderung. Wer die mitgehen ließ, bekam einen Abend frei trinken im Besetzercafe." Frits: "Es war eine endlose Rache. Fortwährend wurde Farbe dagegen geworfen und wurden Schlösser zugeklebt. Einmal haben wir mit so einem Camping-Gaskocher probiert, ob wir nicht durch die Plastikfenster kommen. Fünf Minuten lang, aber das war kein großer Erfolg. Dann haben wir mal so ein teures, schwarzes Auto, das vor der Tür stand, auseinandergenommen. Man radelte immer am Strauß vorbei, und da konnte man dann die Lage peilen. Eines Abends sah ich Cutts aus einer gelben Ente aussteigen. Ich ging in ein Besetzercafe. Zum Abschluß des Tages wollten wir das Auto in die Gracht werfen. Wir hatten uns auf dem Bürgersteig vor dem Vogelstrauß verabredet. Joep und ich standen da und warteten auf einen dritten, aber der tauchte nicht auf, der mußte ein Beziehungsgespräch führen. Nach einer halben Stunde Warten haben wir es dann zu zweit in die Gracht geschoben. Das war schon das zweite Mal."

Max: "Und dann der Nachbar! Einmal haben einige Leute bei ihm geklingelt, um ihm ordentlich eins vor die Schnauze zu geben. Macht seine Frau auf, und das ist dann wieder so was: ja nee, laß' mal. Lieber ein ander Mal. Der Kerl hät jedes Mal Schwein gehabt. Cutts hat später mal ein Interview gegeben: es gab im Lauf der Jahre ungefähr 80 Anschläge auf sein Haus - hat er sich alles gemerkt. Der Vogelstrauß liegt so zentral, daß man beinahe nicht dran vorbei kann. All diese Aktionen lagen auf der Grenze von Verbitterung und Verspieltheit, das läuft dann durcheinander. Ein Haufen Menschen, die da lange Ärger mit gehabt hatten, dachten so: die sind uns noch nicht los! Die haben ihr Fett noch längst nicht weg!"

Einen Monat nach der dritten Vogelstraußräumung, am 6. Oktober 1980, wurde der Große Kaiser unerwartet durch die Gemeinde gekauft. Zu dem Zeitpunkt war das Info-Zentrum im Souterrain schon offen. Am 20. September wurde drinnen und draußen eine "Widerstandsdemonstration" veranstaltet. Das Souterrain hielt die immer das Bild aufrecht, daß es eine Vielzahl an Aktivitäten entfaltete: "Wir geben Aufklärung an Schulen. Wir gehen auch zu Schulen hin und machen Stände mit allen neuen und neuesten Besetzerinformationen, Zeitungen, Plakaten, Flugblättern. Dazu kommt noch, was ich lieber das Besetzermuseum nenne, die Fotoausstellungen über Räumungen und Handgemenge. Gegenwärtig ist da der Lesetisch mit allen Wochenblättern."

Zwei Wochen nach dem Kauf, am 21. Oktober, sollte ein offizielles Gespräch zwischen Gemeinde und "Bewohnern" stattfinden. In Kiezblättchen und anderem Druckwerk wurde über Fragen diskutiert wie z.B.: wer soll dort wohnen, was wollen wir mit dem Souterrain und "Das Radio, lassen wir das im GK?" Auf dem Besetzerrat vom 16. Oktober über den Kauf "kam zum ersten Mal auch das Radio auf die Tagesordnung", schreibt der Freie Kaiser später in der Besetzerzeitung. "Und wie! Die Versammlung wurde durch eine Gruppe

Hitzköpfe bestimmt, die den sofortigen Umzug des Senders forderten: 'Messchaert kann jederzeit vor der Tür stehen'!" Es wird befürchtet, daß die Häuser, jetzt wo sie einmal in Händen der Gemeinde sind, doch nicht für "Jugendwohnungsbau" bestimmt werden sollen, wenn man halsstarrig an illegalen Radiosendungen aus dem Kaiser festhält. In dem Diskussionspapier des Grachtengürtels zum Besetzerrat steht dazu: "Der Sender wird als Argument für Räumungen verwendet werden. Der Bestand des Freien Kaisers muß vom Bestand des Großen Kaisers abgekoppelt werden."

Das Radio reagiert darauf mit einer letzten Sendung aus dem Kaiser am 26. Oktober '80 unter dem Motto "Laßt tausend Antennen blühen", um danach mobil zu werden und jeden Tag aus einem anderen Kiez zu senden. In ihrer Schlußerklärung gehen sie auf den Mangel an Radiokultur unter den Besetzern ein. "Die Kritik am Radio bleibt auf Phrasen beschränkt, wie z.B.: es wird zuviel gefreakt während der Sendungen, es wird blind zu Gewalt gegen die Polizei aufgerufen, es wird zuviel intellektuell geschwätzt." Sie finden, daß die meisten Besetzer der Pressehetze auf den Leim gegangen sind, die seit dem 30. April gegen den Freien Kaiser geführt wird; aber "die Hetze gegen das Radio ist in Wirklichkeit eine Hetze gegen die Besetzerbewegung, unter der Maske, daß es gute und schlechte Besetzer gibt."

Hein und die Seinen waren am 21. Oktober während des Gesprächs, das auf neutralem Boden stattfand, mit der Gemeinde übereingekommen, daß Wohngruppen in den Kaiser ziehen sollten. Der regierenden, sozialdemokratischen Partei der Arbeit (PvdA) wurde mitgeteilt, daß das Radio schnell verschwinden würde. Max: "Es gab bereits viel Unmut über Hein und den Staatsliedenkiez; darüber, wie sie Leute überfuhren, um ihre Fixierung auf die PvdA auszuleben. Und ausgerechnet die sah man nun in der Zeitung mit den Abgeordneten an einem Tisch sitzen. Das stieß uns übel auf."

In der letzten Oktoberwoche waren die allerletzten Camper aus dem Kaiser ausgezogen. Die Wohngruppen wurden zusammengestellt, hatten den Komplex aber noch nicht bezogen. Der Kaiser stand wieder leer. Max: "Da hatten wir die Idee: ist doch wunderschön gewesen, wir besetzen es einfach wieder. Guter Witz, wir veranstalten so was wie ein Fest für alle Leute, die früher was damit zu tun hatten, und dann gehen wir wieder weg, oder wir gucken noch, was passiert. Für mich war das auch ein Tritt gegen Heins Schienbein: o.k., damit das klar ist."

Sie beschließen, in der Nacht vom 31. Oktober auf den 1. November eine Party im Souterrain zu veranstalten. In der Beilage der Besetzerzeitung "Müllmann, kann dieser Plunder auch noch mit?!" schreibt einer der Partybesucher hinterher: "Die Wiederbesetzung war eine Gegenaktion, ein kleiner Rempler gegen die Besetzerbewegung. Das Ziel war, drinnen ein Fest zu geben (nett), und das am zweiten Jahrestag der Kaiserbesetzung (warum war übrigens sonst niemand auf die Idee gekommen?), und um emotional Abschied zu nehmen vom Kaiser, der für uns in Wahrheit tot war."

Um 0 Uhr dreißig klingelt die ungefähr 25-köpfige Wiederbesetzergruppe an der Eingangstür des Großen Kaisers. Ein Typ, den sie noch nie zuvor gesehen hatten, öffnet.

Die Besetzerzeitungs-Version: "Er schließt die Tür hinter sich und will über die Straße zum Nachbarhaus auf der Prinsengracht rennen, um Alarm zu geben. Aber er wird von den 25 Leuten umringt, gegen die Wand gedrängt und gezwungen, den Eingangstürschlüssel rauszurücken." Einer der Festgänger fragt sich: "Wie kommt das, daß der Typ aus dem Kaiser rauskommt, uns stehen sieht und zu schreien anfängt: 'Die Neo-Faschisten sind da'...? Nur deshalb, weil er niemand kannte." Es folgt der Bericht der Besetzerzeitung: "Die Gruppe geht in den Wohnteil des Kaisers. Die Tür des Munitionsraums wird eingetreten und diese leergeräumt. Wände werden mit Farbe beschmiert (u.a. Sprüche gegen Personen). Andere gehen ins Souterrain. Der Zugang vom Wohnteil zum Souterrain wird aufgebrochen. Dann wird noch die Tür des Radioraums zerstört."

Ein paar Leute aus der Radiogruppe hatten schon einmal in der gleichen Woche ohne Mitwissen des Restes den Sender gekidnappt; und nun nahmen sie ihn wieder mit, um zu senden. "Das ging nur leider nicht, weil die Antenne schon vom Dach geholt war", berichtet einer der Kidnapper. "Offenbar wollte man auch der Polizei die Garantie geben, daß nicht mehr gesendet werden konnte." Die ursprüngliche Kaiser-Strauß-Gruppe, die die Wiederbesetzungs-Party mitorganisierte, hatte keine Ahnung von dem internen Radiostreit und war zu diesem Zeitpunkt anderswo zu Gange. Die Besetzerzeitung: "Nachdem der Getränkekühlschrank im Souterrain aufgebrochen war, wurde mit dem Aufbau einer Musikanlage begonnen. Einer der 'Besetzer' ruft Besetzercafes u.ä. an, um durchzugeben, daß im Kaiser ein großes Fest ist. Ungefähr um drei Uhr beginnt das 'Fest'. Die Atmosphäre ist relativ ruhig, ein bißchen Musik machen, ein bißchen trinken. Die Leute, die aufgrund der Telefonanrufe kommen, merken dann auch nicht gleich was. Vielleicht auch, weil sie die meisten Menschen, die da sind, kennen und nichts erwarten. Leute, die spüren, daß was nicht stimmt, gehen wieder ohne zu begreifen, was eigentlich abgeht. Es wird noch eine Rauchbombe abgefeuert, und gegen vier verläuft sich das Fest." Auch Max ist ein bißchen betrunken und geht nach Hause.

Aber dann passiert es. Während eine ganze Reihe Leute das Haus in Abschiedsstimmung besuchte und das Fest eine "Wiederbesetzung" nannte, um zu zeigen, daß sie die Kaisergeschichte gemacht hatten und auch abrunden wollten, gingen andere Besucher viel weiter. Einige von ihnen wollten unter allen Umständen in dieser Nacht das Radio auf Sendung gehen lassen. Wenn es einen Grund gab, um zu dieser Zeit mit dem Freien Kaiser zu senden, dann um die Polizei zu einer Räumung zu zwingen. Als nicht gesendet werden konnte, die Polizei gänzlich aus dem Spiel blieb und auch keine Schlägertruppe rasender Mitbesetzer auftauchte, um die Wiederbesetzer rauszuprügeln, richtete sich die Energie auf die Einrichtung des Infozentrums selbst. In der Mülleimer-Beilage steht: "Es gab keine Absprachen, irgendetwas zu zerstören. Rückblickend betrachtet, steckte in der Situation natürlich schon drin, daß das passieren würde, angesichts des Gefühls von Unzufriedenheit bei den verschiedenen Leuten, der Art, wie Menschen das abreagieren und der Situation, die am Ende eines durchschnittlichen Festes entsteht." Die Besetzerzeitung resümiert: "Türen eingetreten, überall Farbe, Plakatausstellung total zerstört, Fotoausstellung zur

Hälfte kaputt, das Gefangenenarchiv durcheinander, Informationsmaterial durcheinander auf dem Boden und teilweise kaputt, Feuerlöscher leergespritzt, Küchensachen überall über den Boden verteilt. Auch die Außenseite des Kaisers mit Parolen vollgeschmiert ('wiederbesetzt', 'der Große Kaiser gehört uns', 'Freiheit für Frankenstein')." Außerdem wurden haufenweise Sachen mitgenommen.

Das Kapitel über die totale Unbeugsamkeit durfte nicht so ohne weiteres und geräuschlos übergehen in "realistisch wohnen". Man wollte auf seine eigene Art Abschied nehmen von den Grenzüberschreitungen, durch Chaos, Spaß und Leere. Als die Vogelstraußgruppe Ende Mai den Kaiser verließ, um sich in ein anderes Abenteuer zu stürzen, hatte die Heingruppe eine umgekehrte Bewegung in Gang gesetzt, um die Burg wieder in die Grenzen der Kultur zu weisen. "Neue, begeisterte Gruppen nehmen die Sache in die Hand und beginnen mit den unendlich scheinenden Aufräumarbeiten. Schimmelnde Hundescheiße von den früheren Besetzern, Bettroste, fest in den Mauern noch der kleinsten Zimmer verankert, und Schutt, viel Schutt. Wer durch die verlassenen Gänge irrt, kann sehen, was für Wunden hier geschlagen wurden. Nur hier und da kann man noch von einem Haus reden, das meiste erinnert mich an die kalten Bunker in den Dünen." Das intensive Leben in der Wildnis während der ersten Monate 1980 wurde im Sommer ausgetrieben, um den Raum politisch auszufüllen. Einer der Festgänger läßt seinen Ärger darüber später in der Besetzerzeitung aus: "Was ist aus dem Kaiser geworden? Das politische Gesicht der 'Besetzerbewegung', das sie dem Bürgertum zeigt. Das Souterrain ist in sauberem weiß gestrichen, alle schönen Graffitis futsch! Nach außen hin wird auf eine saubere Art zur Schau gestellt, was Besetzen und so darstellt, Inhalte! Wer weiß das eigentlich genau???"

Mitte Oktober, zur Zeit der Verhandlungen, ist ein Vakuum entstanden zwischen Besetzung und normaler Bewohnung. Das war der letzte Augenblick, zu dem man die Besetzerbewegung am selben Ort, an dem sie aufgetaucht war, auch wieder in eigener Regie hätte verschwinden lassen können. Aber zugleich war der Kaiser auch das Symbol für die Macht geworden, die Besetzer aufgebaut hatten, indem sie so lange eine Räumung verhindert hatten. Mit dieser Aura der Unverwundbarkeit erschienen die Besetzerwortführer am Verhandlungstisch. (Zum Erstaunen beider Seiten ist jeder mit dem Ergebnis zufrieden, und beide können es als Sieg proklamieren). Hieraus wird deutlich, daß die einmal erworbene Macht nur dazu verwandt werden kann, bequem in die organisierte Langeweile zurückzukehren. Die Wiederbesetzung und die Verwüstung war ein mißglückter Versuch, um die Macht, die man unvermeidlich mit so einem Symbol wie dem Kaiser aufrichtet, loszuwerden. Das bißchen trübe Einsicht darein war, daß "sich von der Gesellschaft absondern" nicht auf das So-lange-als-möglich-Weitermachen gerichtet sein darf, sondern als Ziel hat, "einmal ganz draußen zu sein." Auch danach kehrt man in den Alltagstrott zurück, nur daß etwas verändert ist.

Die Wiederbesetzer schreiben: "Die Unterschiede, die zwischen uns bestehen, gibt es schon lange. Eigentlich seit dem 30. April. Es gibt Menschen, die leben für die Zukunft.

Auf dasjenige, was muß, was gut für die Außenwelt ist. Sich und anderen beweisen, daß man sehr wohl was kann. Das äußert sich in materiellen Dingen (der Projektbewegung). Jeder weiß, daß die Leute, die am Freitag bei der Wiederbesetzung dabei waren, viel im und am Kaiser gemacht haben. Aber sie wollen sich nicht in der Zukunft einrichten." Diese Leute sehen sich mißbraucht durch "eine kleine Gruppe von Organisationsfetischisten": "Das Manipulieren und Gerechne, wie man verschiedene Gruppen organisieren kann, um sein eigenes Ziel zu erreichen, das können sie, das muß man ihnen lassen." In einer späteren Besetzerzeitung wird das ursprüngliche Bestreben so erläutert: "Von der Situation des Kaisers ausgehend ein Leben führen, das mehr auf sich selbst gestellt ist, auf eine andere Art mit den Dingen umgehen, neue Dinge entdecken. Nicht leben in Übereinstimmung mit der Aktion, die gerade läuft, sondern Aktionen machen in Uebereinstimmung mit dem Leben, das man führt oder führen will. Nicht für die Zukunft leben und arbeiten, sondern jeden Tag wieder sehen, ob die Sonne aufgegangen ist oder ob die Bombe ausgeklinkt wurde! Keine Konflikte schaffen, sondern ihnen begegnen."

Die Gruppe, die unter Führung von Hein am Tag nach der Wiederbesetzung den Kaiser zum zweiten Mal aufräumt und wiedereinrichtet, erstellt eine exakte Liste des angerichteten ökonomischen Schadens (4883,25 Gulden). Das Symbol Großer Kaiser hatte seine Intensität ein ganzes Jahr lang der Tatsache entlehnt, daß man das eigene Schicksal mit dem Schicksal des Hauses verband. Das war von nun an vorbei. Es bekam einen anderen Wert, einen ökonomischen, der sich in Gulden ausdrücken ließ. Ein Auszug aus der Liste: "Zerstört: Kiste, Scheiben Pendeltür, Scheibe Gerätekammer, Garderobe (35,-), Jute, ein Stahlschrank, ein Holzschrank (50,-), Radio, Schreibmaschine, ein Karton Löffel (50,-), 30 Rollen Becher." Gestohlen wurden u.a. "3 Hämmer, Schneidbrenner plus Schlauch, 15 Scheinwerfer (150,-), zwei Kabelrollen, 5 Eimer Farbe, ein Benzinkanister, mindestens 70 LP's, Boxen (100,-), sechs Kästen Pils (drei voll, drei leer), vier Dosen Saft, sechs Pakete Zucker, Kaffeesahne (10,-), Putzmittel, fünf Vondelbücher (37,50 Gulden)."

Einmal in Bewegung...

Der Weitermach-Gedanke

Bei der zweiten Wiederbesetzung des Vogelstrauß, im September 1980, wurde ein Transparent mit dem Text aufgehängt: "Das Besetzen geht weiter." Als das Haus einen Tag später geräumt wurde, verstreuten sich jene, die auf den Alarm hin angekommen waren, schnell in der Stadt. In kleinen Gruppen zog man durch das Zentrum, hier einen Brand legend, dort eine Scheibe einwerfend. Manchmal lief man sich zufällig über den Weg. Das Aufkommen der Weitermach-Losung fiel mit dem Auseinandergehen der Besetzerbewegung zusammen. Von nun an erhielt Die Stadt eine neue Bedeutung. Mit der "Stadt" bezeichnete man in der Besetzersprache Szenen und Orte außerhalb des eigenen Kiezes. "Städtisch" waren Angelegenheiten, die alle angingen.

Der Zug in die Stadt

Michiel: "Ich denke, daß die Vondelstraat bei uns der Bruch zwischen Kiez und Stadt war. Bis dahin waren wir als Besetzergruppe eine Einheit, mit denselben Erfahrungen, derselben Geschichte und dadurch auch derselben Position. Durch die enorme Geschwindigkeit der Ereignisse aber machten Leute auf einmal verschiedene Dinge mit, weil sie an verschiedenen Orten waren; entweder weil es sie dort einfach hinverschlug oder weil sie lieber gezielt dort statt woanders etwas machen wollten. Ich hatte in den Tagen so viele intensive Erlebniße mit anderen, die überhaupt nicht aus meinem Kiez kamen, daß sie diejenigen wurden, mit denen ich weitermachte. Mit den anderen Besetzern aus meinem Kiez hatte ich sehr wenig Kontakt gehabt, da ich mich mehr im Zentrum aufhielt. Ich sah in der Stadt viele Möglichkeiten und bekam dadurch großen Abstand zum Kiez. Ich ging zwar noch jeden Abend in unser Besetzercafe; aber mehr, um zu erzählen, was in der Stadt passiert war und um zu fragen, ob sie mitmachen wollten."

Was ist 'die Stadt'? Michiel: "Es geht um das Umschalten auf ein täglich-damit-beschäftigt-Sein. In einem Kiez kann man einfach nicht tagein tagaus besetzen. Kieze waren vor allem organisatorisch wichtige Versammlungspunkte ganz verschiedener Spielart. Die meisten Leute bekamen damals noch kein Sozi. Im Lauf des Jahres '80 gab es trotzdem eine Gruppe, die nichts anderes tat, als zu besetzen. Die suchten alle nach Projekten, nach einem Halt, mit Menschen, mit denen man klar kommt."

Was war anders an 'der Stadt'? Michiel: "Ich erinnere mich, daß wir nach einer Großen Kaiser-Versammlung im Cafe "De Piepel" zur Nachbesprechung saßen. Da fing ich ein Gespräch auf, in dem Hein einem Bekannten eine kurze Einschätzung gab, und das ging in so einer militärischen Terminologie ab: 'Die haben wir Dreck fressen lassen, jetzt müßen wir sie ausschalten. Wir streuen im Indischen Viertel aus, daß die Mollies vom Dach des Großen Kaisers kommen, dann halten die auch ihren Mund.' Wir selbst waren in puncto Machtdenken absolut naiv, idealistisch waren wir. Folglich war es eine Ernüchterung,

mitzukriegen, daß andere nicht so dachten. Unser Standpunkt war: die Kieze müßen für sich entscheiden. Direkt nach der Vondelstraat organisierte Hein Versammlungen, auf denen er so ungefähr 25 wichtigen Leuten aus den Kiezen seine Pläne für den folgenden Monat anvertraute. Die mußten in den Kiezen besprochen werden, ohne daß alles gesagt werden konnte, von wegen Geheimhaltung. Und dann mußte mobilisiert werden. Dagegen gab es einige Widerstände in den Kiezen: 'Ja, dürfen wir nur Pläne ausführen, die sich irgendein dubioses Organ ausgedacht hat?' Der Geheimklub bestand tatsächlich. Aber dann wurde, kurz vor einer Räumung oder großen Aktion, ein Besetzerrat einberufen. Wir waren dafür, daß man auf dem Besetzerrat Pläne besprach und daß jeder dabei sein konnte, ohne daß geklüngelt wurde."

Dieser Städtische Besetzerrat war eine aus früheren Zeiten übernommene Einrichtung, die aus unregelmässigen und chaotischen Versammlungen bestand, zu der alle Häuser und Kieze über die Telefonkette eingeladen wurden. Prinzipiell konnten alle Häuser oder Kieze einen Besetzerrat einberufen. Er war ein Ort, an dem man anderen Kiezen Aktionsvorschläge machen konnte, und wo die Aufgaben verteilt wurden: Aktionsgruppen in und außerhalb des Hauses, Pressegruppe zusammenstellen, Plakate machen, Transparente malen, Material organisieren, Aktionen vorbereiten. Er funktionierte nicht wie ein Zentralorgan, in dem ein basisdemokratischer Beschluß über eine längerfristige Strategie umgesetzt wird. Die Idee war, daß Kiez und Häuser selbst von Fall zu Fall entscheiden, wie sie sich verteidigen oder wie sie angreifen wollten, und das konnte natürlich nicht an eine höhere Instanz delegiert werden.

Michiel: "Die Diskussionen über Demokratie und die Stellung des Kiezes, das war alles Quatsch, denn es war doch egal, was man dazu sagte. Die Opposition gegen das, was auf städtischer Ebene ablief, spielte keine Rolle. Die Ereigniße waren so überwältigend, daß Kiezversammlungen sowieso keine Chance hatten, in den Griff zu bekommen, was die 'Großaktion der Besetzerbewegung' sein sollte. Diese Illusion hatten allerdings einige. So wie wir das im Kiez erlebten, gab es ganz klar ein städtisches Machtzentrum, und das waren nicht wir. Ein paar Monate lang bestimmten vor allem Hein und Konsorten, was die nächste Aktion der 'versammelten Amsterdamer Besetzergruppen' sein sollte. Aber auch sie wurden durch z.B. den 30. April überrascht, wie sehr sie auch daraufhin gearbeitet hatten. Man kann absolut nicht sagen, daß sie das so geplant oder in der Hand gehabt hätten. Nur gab es keine andere organisierte Gruppe, die soviel Macht hatte, um Ereignisse in Gang zu bringen.

Daß die Ereignisse jeden überraschten, war für mich ein gehöriger Kick, aber nicht für alle Leute aus dem Kiez. Es entstand eine Spaltung, weil einige dadurch ungeheuer verführt wurden und es so faszinierend fanden, daß sie immer weiter dabei sein wollten. Danach fiel der Kiez schnell auseinander. Es gab eine gewaltlose Strömung, die damit ganz einfach nichts zu tun haben wollte. Einige Leute hatten Todesangst vor solchen Situationen, in die man ganz automatisch irgendwann hineinschlitterte. Besetzer zu sein, war für viele Leute keine akzeptable Alternative mehr."

Zurück zur Natur

Michiel: "In unserem Kiez gab es hauptsächlich Wohngruppen. Seit das Besetzercafe geöffnet hatte, saßen wir da fast jeden Abend mit 60, 70 Leuten. Ende 1979 war es bei uns mit Besetzen ausgelaufen, weil es keine vernagelten Häuser mehr gab. Die Diskussion, die dann im Lauf des Jahres '80 auf unseren Kiezversammlungen entstand, drehte sich darum, daß die einen verhindern wollten, daß städtische Angelegenheiten aus dem Kampf im Kiez profitierten, während andere sich gerade auf städtischer Ebene engagieren wollten. Das Herz unserer Organisation war zu städtischen Besetzern geworden, deshalb waren wir im Kiez nicht mehr so aktiv. Es gab eine breite Strömung, die dorthin zurückwollte und die das als das Problem sah: daß man mit den Menschen, mit denen man zusammenwohnt, mit der direkten Umgebung, was unternehmen muß; daß es natürlich ist, sich als Kiez in einer Stadt zu organisieren und nicht als Besetzer in einer Stadt; und daß, wenn man Dinge tat, die die Nachbarn nicht verstanden, man falsch lag. Denn dann gab es keine Chance, stark zu werden und sich im Kiez zu verbreitern.

Dann ist mitten in unserem Kiez ein Haus besetzt worden, um einen Nachbarschaftsladen zu eröffnen. Das wurde noch durch Besetzer gemacht. Dann haben sich die Sozialarbeiter und alle anderen im Haus niedergelassen, während es noch besetzt war. Sie haben die Mietverträge für ihre eigenen Arbeitsplätze aufgekündigt und dann alle dort zu arbeiten begonnen.

Seit '81 taten sich ganze besetzte Blocks zusammen, um sich woanders ein Haus zu suchen. Der Abriß hatte begonnen, als erstes mit dem Cafe. Es wurde nicht bei einer einzigen Räumung Widerstand geleistet. Das Viertel wollte Neubauten, und wenn man sich dem widersetzte, hatte man sofort Streit mit den Nachbarn. Es hat nicht einmal eine Diskussion gegeben." Die Kiez-Mystiker, die den Kiez als natürliche Beziehung des Stadtmenschen zu seiner Umwelt sahen, blieben. Die Aussteiger verschwanden von der Bildfläche. Der Rest machte weiter, wollte wählen und entschied sich für die widernatürliche Identität von entwurzelten Besetzern.

Besetzer werden

Michiel: "Wir fühlten uns wie junge Hunde, frisches Blut unter all den Älteren. Die liefen alle dunkel gekleidet rum, waren vom Leben gezeichnet und hatten immer Palästinensertücher um. Wir trugen natürlich noch langes Haar." Karel: "Bei mir ging es nach dem 30. April ab. Damals hörte man von Zivis, die mit Fotos von deutlich erkennbaren Steinewerfern durch die Kieze fuhren. Außerdem hatte jeder gesehen, daß sie einen bei einer Verhaftung an den Haaren in den Bus ziehen. Das sah man nach vielen großen Aktionen, das sich die Leute auf einmal äußerlich veränderten." Die Polizeikameras zeichneten die Haarschnitte auf, die man aus den 70'er Jahren übrigbehalten hatte, was Anlaß zu einer Modernisierung des persönlichen outfits gab. Zugleich wurde es notwendig,

sich bei öffentlichen Auftritten mit möglichst uniformen Kleidern zu maskieren. Die Unauffälligkeit, die man hierdurch für das Kameraauge erreichte, machte die Besetzer für die Umstehenden dafür umso auffälliger. Dieses veränderte Aussehen wurde auch von der Presse aufgegriffen und in den Bilddokumentationen ausgewalzt, um das gesellschaftliche Problem mit eindeutig identifizierbaren Etiketten zu versehen. So wurde ein Besetzer konstruiert, der sich von anderen Stadtbewohnern deutlich unterschied. Und das, während bei Besetzungen im Kiez die Häuslichkeit und die Normalität der "neuen Bewohner" in den Vordergrund gestellt wurde.

Stephan: "Als wir Anfang '80 mit unserer Infosprechstunde anfingen, bekamen wir sofort eine Schreibmaschine und einige Tische vom Nachbarschaftshaus. Alle Informationen über Leerstand und Eigentümer, die sie reinbekamen, gaben sie an uns weiter." Karel: "Zur Infosprechsstunde kamen auch oft Nachbarn vorbei mit allerlei Infos. Wir besetzten regelmäßig für surinamische Familien, die gerade angekommen waren, weil der Zustand in ihrem Land immer unsicherer wurde. Dabei habe ich auch zum ersten Mal den alltäglichen Rassismus mitbekommen, in so einer Straße mit ziemlicher Armut." Das freie Schweben in der Normalität stößt auf Grenzen, sobald sich nicht mehr verbergen läßt, daß Besetzer sich mit ganz anderen Dingen als ihre Straßengenossen beschäftigen und beide nicht bereit sind, sich über längere Zeit anzupaßen. "Sie reden zwar davon, die Welt zu verändern, aber wenn du weißt, wie schwer es ist, eine Straße zu verändern..." So tendiert auch das Besetzen im Kiez dazu, sich auf sich selbst zurückzuziehen, und das Bild, das die Nachbarn davon akzeptiert haben, wird zu einer der Grenzen, denen man Rechnung tragen muß.

Die dezentrale Aktion

Ende 1980 ist eine neue "Mitteilungsform" entwickelt. "Die dezentrale Aktion ist keine Alternative für den Krawall, aber eine Möglichkeit, die Machtlosigkeit auf der Straße zu durchbrechen, indem man selbst den Zeitpunkt bestimmt. Ihrer Idee beinhaltet, daß nicht die Politik der wichtigste Feind ist, sondern die Konzerne, die für Projektentwicklungen und Spekulation verantwortlich sind. Indem man bei Bankiers, Architekten oder Maklern was macht, greift man die Mitschuldigen an."

Die dezentrale Aktion wird zum ersten Mal im Herbst '80 bei der Blockade vor dem Atommeiler in Dodewaard so genannt. Einen Monat später steht die drohende Räumung eines besetzten Häuserkomplexes ganz im Zeichen dieser Verschiebung. "Spitze! Man bestimmt selbst, was man tut und wählt die eigenen Mittel. Keine Ziviparanoia, keine endlosen Laberversammlungen und langen Vorbereitungen. Man ist ungreifbar und fällt mit einer kleinen Gruppe nicht auf. In der großen Masse tut man nichts: ein paar Leute, die Steine werfen und dutzende, die nichts tun außer Parolen schreien: Weg mit der ME."

Auf der Straße hat sich etwas fundamental verändert. Die Masse hat ihre potentielle Energie verloren und ist dadurch nicht mehr in Bewegung zu setzen. Sofern überhaupt

noch etwas getan wird, geschieht das durch Leute, die sich vorher abgesprochen und ihr eigenes Material mitgebracht haben. Diese professionelle Einstellung produziert unvermeidlich ein Publikum, das zum Zuschauen stehenbleibt und mit aufmunterndem Geschrei zu sensationellen Leistungen anspornt.

"Einer erzählte mir fröhlich, daß sie gerade in einer Gruppe Kilos von Tomaten geworfen hätten. Sie verwendeten ein Punktesystem. Von einem Punkt für einen Wanne (das leichteste Ziel), bis vier Punkte für eine rennende Abteilung. Er war gerade wieder auf dem Weg zum Gemüsehändler." Passanten wurden von nun an als Deckung benutzt, um nicht aufzufallen. Dadurch, daß die dezentrale Aktion von der träge gewordenen Masse abläßt, kann sie das Geschehen wieder beschleunigen. Auf Besuch bei der Friesischen Hypothekenbank: "Die Aktion lief so blietzschnell ab (in 30 Sekunden war alles passiert), daß es selbst uns überraschte. Wir sind alle reingelaufen, haben da Flugblätter, Farbe, Rauch und verblüffte Angestellte zurückgelassen. Auch an der Elektrizität haben wir ein bißchen herumdilettiert. Dann wieder schnell nach draußen und sich zerstreuen." Von einem Ueberfall ist keine Rede. Der Drang, sich durch ein großen Ereignis mitziehen zu lassen und sich radikal vom eigenen Willen zu befreien, ist nicht mehr im Spiel. Dieser Verlust wird in einen Gewinn umgesetzt: jetzt kann man, sobald einmal beschloßen ist, daß etwas getan werden muß, selbst bestimmen, was man tun will und was nicht. Die Aktion ist nicht mehr ein Geschehen, bei dem man selbstverständlich dabei ist, sondern eine "Entscheidung". Damit tauchte ein Wort auf, das es bis dahin im Besetzervokabular nicht gab. Der Verlauf einer Massen-Aktion auf der Straße kann nicht kontrolliert werden, höchstens beeinflußt. So eine Aktion kann sich folglich jederzeit gegen einen selbst kehren, d.h. zu Prügeleien mit der Polizei und Festnahmen führt. Die dezentrale Aktion ist eine Reaktion auf diesen launenhaften Verlauf der Ereignisse. Der Möglichkeit einer katastrophalen Fragmentierung der Masse durch äußere Gewalt kommt man durch Fragmentierung des Ereignisses selbst zuvor. Die großangelegte Konfrontation um ein Symbol, wird durch woanders angerichteten Sachschaden unterstützt: "Laßt tausend Scheiben klirren."

Es geht darum, alle möglichen Verbindungen mit einem bestimmten Fall ans Licht zu bringen (Banken, Anwälte, Makler, Wachdienste). Und zwar nicht dadurch, daß man sie anklagt, sondern daß man ihnen einen Schlag versetzt. Jeder Stichpunkt einer dezentralen Aktion hat einen eigentümlichen Charakter und entlehnt seinen Sinn dem größeren Zusammenhang, dem er zugeordnet wird. Die dezentrale Aktion wird als Trick eingeführt, um Aufmerksamkeit für die Presseerklärung zu erheischen. Mit der dezentralen Aktion setzt auch die Tendenz ein, Propaganda für das Ereignis selbst zu machen, um andere zu eigenen Aktionen anzustiften. Die dezentrale Aktion erhält erst dann ihren Sinn, wenn sie in den Medien erscheint.

Die Rache

Diese Art Schwerpunktaktion hat mit Strategie oder Taktik nichts zu tun. "Wieder ein Besuch bei dem Spekulanten Bakker, bei dem sein Auto die Farbe wechselte. Rückblickend betrachtet, publizistisch nicht so günstig, weil ihm das die Gelegenheit gab, eine dreiviertel Seite lang in der Zeitung herumzujammern. Aber wir sind einiges an aufgestauten Spannungen und Frustration losgeworden, und das ist auch was wert." Die Rache bedarf keiner Legitimation, sie kommt ohne Rationalität aus. Durch das Diskutieren der Argumente für oder gegen Zurückschlagen, kann sie zwar gezügelt oder verschoben, aber niemals verhindert werden. Die Rache verbindet den impulsiven Charakter der dezentralen Aktion mit der Dauerhaftigkeit der Narbe. Sie hat ein besseres Gedächtnis und mehr Geduld als nur Argumente. Sie wurzelt in harten Fakten, die sich um ein Haus oder eine Person herum angelagert haben. Die Rache entkleidet ihre Objekte des Schutzes durch ihre gesellschaftliche Rolle, sie verortet die Schuldigen außerhalb ihrer politischen, ökonomischen oder sozialen Zusammenhänge und kehrt zu der elementaren Form individueller Verantwortlichkeit zurück. Rache ist daher immer sehr genau auf ein Ziel gerichtet; was sie vom Prinzip des Sachschadens unterscheidet, der auf Quantität aus ist.

Außerdem sorgt sie dafür, daß man nicht durch den Früst blockiert wird, der bei der Konfrontation mit höheren Mächten unvermeidlich auftritt. Rachegefühle sind eine permanente Quelle der Erfindungsgabe. "Nach der Kneipe in den Briefkasten des Eigentümers pissen, Bettwanzen in einem Umschlag schicken, ein kaltes Buffet für 12 Personen liefern laßen, zu 28 Gulden pro Person, eine halbe Stunde später eine Diskoshow für 1500 Gulden, einen Tag später gefolgt von einem Trauerkranz." Auch wenn die Rache sich im Umfeld größerer Aktionen nicht legitimieren ließ, gab es immer noch genug dezentrale Aktionen. Die dezentrale Aktion muß allerdings beweisen, daß sie keine "blinde" Rache ist, um einer Hetze zuvorzukommen. Sie darf nicht isoliert dastehen. Dazu bedient sie sich der Presseerklärung. Die Rache dagegen kümmert sich nicht um Medien-Aufmerksamkeit. Mehr noch, "man versucht, so 'ne Aktion außerhalb der Presse zu halten, weil das schlecht für den guten Ruf ist" (Frits).

Die Szene

Die Fragmentierung des Ereignisses in der dezentralen Aktion fällt zeitlich mit dem Entstehen der Szenen zusammen. Was als eine zufällige Begegnung unter bizarren Umständen bei einer Besetzung oder auf der Straße begann, führt allmählich zu einer näheren Bekanntschaft in abgeschotteten Atmosphäre. Das Außergewöhnliche der Ereignisse, ihre Unwiederholbarkeit, wird in einer Geheimsprache festgehalten, in der sich nur die Eingeweihten ergehen können. Die vielen Grüppchen, die nach der Besetzungs- und Räumungswelle zu Beginn der 80er Jahre übrigbleiben, pflegen alle ihre eigenen Bewegungsmythen über die damaligen Massen-Ereignisse. Jede Gruppe verleiht ihren

Geschichten dauerhafte Bedeutung, indem sie sich ein Projekt wählt, um die aufgetanen Erfahungen zu verarbeiten und in eine neue Form zu gießen. Der eine hat es mit der "zunehmenden Repression", der andere bleibt Chaoskünstler, ein dritter sieht alles als Beginn "der Bewegung", die sich eben erst formiert, ein/e vierte/r erinnert sich daran als an eine Begegnung mit Gleichgesinnten und macht in Frauen-, Lesben- oder Homoszenen weiter. Schnell wird unvorstellbar, daß man die Ereignisse auch noch anders interpretieren kann, als man selbst es gerade tut.

Die Szene entsteht, wenn man einander immer öfter an dazu auserkorenen Orten über den Weg läuft. Es gibt genug zu trinken, die letzte Runde rückt immer weiter in die Nacht vor. Jetzt, da das Studium am Nagel hängt, gibt es auch keinen Tagesrhythmus mehr, in den die dunklen Stunden eingepaßt werden müßten. Im Verlauf dieser Sessions schafft man es nicht nur, nach und nach Gesicht, Name und Adresse des anderen zu behalten; sondern man lernt einander gut und allzu gut kennen: "Erweiterung nach innen." Schnell hat man sogar vergessen, daß die Bekannten einst Unbekannte waren. Was anonyme Hingabe war, wird ein gemeinsamer Nenner, unter dem man sich selbst wiederzufinden versucht, sobald der Rausch vorbei ist. Wer sich in dem Nenner nicht finden kann, bleibt nach einer Zeit weg, wer sowieso keinen Bedarf an Nennern hat, ist bereits nach dem ersten Abend verschwunden. Die Szene ähnelt dem Kaffeehaus des 18. Jahrhunderts, dem Salon des 19. Jahrhunderts, der Loge, den Gruppen und Schulen der Künstlerkreise, der kirchlichen Gemeinde, kurzum all den (in)formellen Institutionen, die die Erinnerung an ein Ereignis mit einem Lebensstil verbinden, in dem das Versprechen der Wiederkehr kultiviert wird.

Die Szene verleiht der Erinnerung an die unerwartete Begegnung Dauer und verunmöglich zugleich, daß sie jemals wieder stattfinden wird. Das Vermögen einer Masse von Unbekannten, spontan zur Tat überzugehen, wird geleugnet, während durch die Gruppenbildung zugleich garantiert wird, daß Außenstehende nur noch das Zusehen haben. In der Praxis erweist es sich als notwendig, die Aktionen, wenn man sie überhaupt noch führen will, sorgfältig im vorhinein zu organisieren, weil sonst niemand weiß, was er zu tun hat. Während man die anonyme Masse abgeschrieben hat, wird in der Offentlichkeit nichtsdestoweniger mit ihr gedroht. In den eigenen Reihen wird das Versprechen aufrecht erhalten, daß sie eines Tages als Folge der eigenen Aktionen wieder erscheinen wird. Dieser innere Widerspruch verhindert Resignation und/oder Terrorismus. Fortan lernt man nur noch einander, aber keine anderen mehr kennen. Die Aufnahme in eine Szene bedeutet die Annahme eines fulltime Jobs: Man muß sich die Unmengen spezifischer Geschichten, Beziehungen, Verhaltenscodes und Moden zu eigen zu machen.

Die Fragmentierung der Erinnerung an die Urereignisse in den Szenen führte nach 1980 dazu, daß die Szenen auf der Ebene persönlicher Kontakte schnell nichts mehr miteinander anfangen konnten. Jeder hatte es von etwas anderem. Aber zugleich wurden diese losen Fragmente als historische Bezugspunkte unter einen Nenner gebracht, wobei der Eindruck entstand, jeder habe dasselbe mitgemacht: die Vondelstraat, Lucky Luyk, Dodewaard, Boekel, 30. April usw. Die Ereignisse verloren ihr Wirklichkeitspotential,

gingen in einem imaginären Idiom auf, aber das ermöglichte nun gerade wieder die Kommunikation zwischen den Szenen. Man konnte sich wieder auf eine historische Kontinuität berufen, das Joch der Geschichte schuf "Einheit in der Verschiedenheit". Und alle verschiedenartigen Projekte verschiedener Szenen durften gar nicht mehr gelingen, weil sie sonst die Einheit gefährdet hätten.

Eine Szene ist nur Szene, wenn sie sich als Teil eines diffusen Ganzen weiß, das die eigene Existenz rechtfertigt. Fehlt der größere Zusammenhang, dann ist sie nichts als ein ganz gewöhnlicher Freundesklüngel. Die Szenen halten auch auf sorgfältigen Abstand untereinander, um die gegenseitige Unbekanntheit zu garantieren, die es bei größeren Aktionen ermöglicht, weiterhin die unerwartetsten Dinge zu tun. Das künstliche Aufrechterhalten dieser Unbekanntheit bezweckt außerdem, daß die Idee, Teil einer anwachsenden Bewegung zu sein, ihre Anziehungskraft behält. "Immer mehr Menschen leisten Widerstand."

Eigene Medien

Um die Bruchstücke der dezentralen Aktionen als eine einzige, zusammenhängende Geschichte sehen zu können, wurden Zeitungen unentbehrlich, die alles miteinander verknüpften. In diesen Blättern mußten hinterher die vielen Schnipsel zu Einem Ereignis zusammengefügt werden. Es entstand ein Bedürfnis nach Übersicht über alle Vorfälle, die sich um eine Räumung herum abspielten. Diese Dokumentationswut konnte es nicht haben, daß die großen Medien die kleinen Details vergaßen. Eigene Medien mußten der Außenwelt, vor allem aber der Szene selbst erzählen, was man alles angestellt hatte. Und wenn man dann entdeckte, daß sie auch dort vergessen hatten, von einer eigenen Aktion zu berichten, war die Empörung groß. Für das Aktionsbewußtsein war etwas nur dann noch wirklich passiert, wenn es in den Medien auftauchte, auch wenn das Blättchen waren, die nur im eigenen Kreis gelesen wurden.

Aber zugleich war die Erinnerung an frühere Massen-Ereignisse noch so stark, daß die neu entwickelten Aktionsformen in deren Zeichen gestellt wurden. Wenn die Masse sich nicht mehr spontan auf der Straße versammelt, wird jedes Mal wieder das Bild der großen Verbundenheit von damals, die man selbst ins Leben ruft, in den Medien beschworen: das tut man in den 'Bewegungsblättern'. Das waren allerdings alles Projekte spezifischer Szenen, und folglich wurden sie von den anderen Szenen mit einem unvermeidlichen Mißtrauen verfolgt. Schreibweise und Themenwahl stimmten mit der eigenen Herangehensweise nicht überein, aber andererseits waren es gerade diese Blätter und Sender, die das größere Ganze repräsentierten, als dessen Teil man sich sah. Dieser diffuse Zusammenhang, in den die eigenen Taten und Themen gestellt wurden, ließ keinen Unterschied zwischen internem und externem Gebrauch zu. Freund wie Feind hörten mit. Das Blatt endete auf dem Schreibtisch von Gemeindestrategen, bei Geheimdiensten, in Coffeeshops, Gemeinschaftsräumen, im Elternhaus, auf revolutionären Couchtischchen und im Mülleimer.

Diese Unklarheit bezüglich des Adressaten wurde noch durch die allen Medien anhaftende Eigenschaft verstärkt, sich an eine imaginäre Masse zu richten. Für wen genau werden die eigenen Blätter nun eigentlich vollgeschrieben? Ein Blatt wie "bluf!", das sich als "auf die Medien gerichtetes Megaphon" sah, z.B. um mit einem Krawall zu drohen, wurde von anderen Szenen als "Sprungbrett für Karrieristen" bekämpft. Wie klein die Auflage der eigenen Publikationen auch war, man ging immer davon aus, daß für sie die ganze Nation verständlich sein müßten, weil sie über mediale Fortpflanzung irgendwann in allen Wohnzimmern ankommen sollten. Das war das Argument gegen das Waschen dreckiger Wäsche in den eigenen Medien, selbst wenn sie Ansätze zu einer Diskussion liefern wollten. Diskussionsbeiträge wurden sowieso erst hinterher publiziert, so daß sie keinerlei Einfluß auf den Verlauf dessen, was passiert war, hatten. Daß die eigenen Medien sowohl an potentielle Mitstreiter gerichtet waren, wie daß sie eine Kittfunktion zwischen den Szenen erfüllen mußten, führte zu einer Sprache, die alle absurden und abscheulichen Seiten glättete. Die Worte, in denen man die Presseerklärung an das Publikum verfaßte, waren losgelöst von der Ebene der lokalen Erfahrung. Man erzählte nicht, sondern übersetzte die eigenen Taten auf eine imaginäre Ebene. Auch prähistorische Jargons konnten dadurch wieder aus der Mottenkiste geholt werden, von Marx zur Männergruppe. Man war "in den Medien".

Besetzen ist mehr...

Nach 1980 konnte sich die Besetzerbewegung einer enormen Zahl Häuser, aufgebauter Infrastrukturen und einer Reihe spektakulärer Ereignisse rühmen. Aber sie hatte keine Ideen geliefert, die die Aktivitäten in eine historische Perspektive gestellt hätten. Ihre Ideen ließen sich nicht einmal den befreundeten Bewegern in Berlin, Freiburg oder Zürich erläutern, die 1981 ihre Festtage durchlebten. Man konnte ihnen höchstens handfeste Informationen über lokale Spekulanten, Wohnungsverteilung und Stadterneuerung liefern. Die mitgelieferten Bilder wurden von den 'Krawallisten' in der Fremde zwar gewürdigt, aber auch mit Artikulationen des eigenen Unbehagens eingefärbt. Die Besetzer, die von Reisen in die mitteleuropäischen Aktionsstädte zurückkamen, brachten das deutsche Wort "Bewegung" mit nach Hause, das den Ereignissen dort seit der ersten Kettenreaktion ohne zu zögern angeheftet worden war.

Das Akzeptieren der Weitermachparole, nachdem die große Besetzungswelle an ihr Ende gekommen war, hatte unvermeidlich die Frage aufgeworfen, was eigentlich die Inhalte von Besetzen waren. Bis dahin hatte "Besetzen" gestanden für: Häuser halten und noch mehr besetzen. Dieses Konzept gab aber keine Antwort auf die Frage, was man tun muß, wenn das Haus vorläufig nicht bedroht oder sogar legalisiert wird. Die Möglichkeit einer totalen Räumung aller eroberten Häuser stand, anders als in ausländischen Städten, niemals an. Das Selbstbild der Besetzerbewegung als "Anti-Räumungsbewegung" verlor dadurch jeden Charme. Wenn ein großes Haus geräumt wurde, besetzten die Bewohner manchmal

noch am selben Tag einen anderen abenteuerlichen Komplex; und es war wieder so einfach wie beim Mal zuvor. Außerdem konnte man immer über Legalisierung verhandeln, denn was man mit dem Haus vorhatte, war nur Frage der eigenen Entscheidung und ging sonst niemanden etwas an. Deswegen schlug die Idee der "totalen Konfrontation mit dem Staat" auch nie richtig ein. Wollte man sich trotzdem für das Weitermachen entscheiden können, so mußte eine bestimmte Besetzer-Identität zum Inhalt werden.

Die Frage war nie: warum besetzen? ("Frag nicht, wie so was möglich ist, sondern sieh zu, was für dich drin ist!") Besetzen war reine Praxis. Um dem Raum der Besetzungen eine Zeitdimension zu verleihen, mußte von außen eine Ideologie implantiert werden. Diese Perspektive wurde 1981 in einem Slogan ausgedrückt: "Besetzen ist mehr als nur wohnen". Das "mehr" wurde nun durch "die Bewegung" gefüllt, die den Akzent vom Besetzen auf "die Aktion geht weiter" verlegte. Das Bemerkenswerte an der mehr-als Wohnen-Parole ist, daß die ursprüngliche Wohnungsfrage sowohl festgehalten als auch fallengelassen wird. Die neugebildete "Bewegung" hätte das Ergebnis einer radikalen Metamorphose der Besetzerbewegung sein können. Man hätte die eigene Vergangenheit radikal hinter sich lassen können, um etwas ganz anderes zu tun. Aber die Beweger sahen keine Notwendigkeit, davon Abstand zu nehmen, weil Neulinge allzu oft gerade über die übriggebliebenen Besetzerstrukturen in Aktionen hineingerieten. Wie sollte es auch anders sein? So hielten die Bewegten tatsächlich noch lange die Idee aufrecht, daß die Besetzerbewegung noch bestand, auch wenn sie zuvor beschlossen hatten, nicht länger als Besetzer durchs Leben zu gehen. Das war gut für ein Jahrzehnt Verwirrung.

Übrigens wurde die Einführung der Aktions-Ideologie nicht als Bruch erfahren, weil es auf personeller Ebene die städtischen fulltime-Besetzer waren, die sich in jene Tag und Nacht Aktivisten verwandelten. Alle Szenen, die zum "Besetzen ist mehr als wohnen" übergingen, destillierten aus ihrer ursprünglichen Besetzervergangenheit einen gemeinsamen Nenner heraus: die "direkte Aktion". Wenn man mit seiner Gruppe das ein oder andere Objekt besuchte, um es umzugestalten, fand noch etwas von der Begegnung von früher statt. Mit der direkten Aktion konnte außerdem die vertraute Umgebung verlassen werden, und man wurde "unberechenbar in den Aktionsformen und dem Ort, an dem man auftaucht, überraschend in den verwendeten Argumenten, nicht ansprechbar und äußerst durchtrieben gegenüber unseren Gegnern, niemals zu Kompromissen bereit oder auch nur zu einer Forderung, immer auf Konfrontation aus. Gewinnen können wir sowieso nicht (zum Glück)."

... als nur wohnen

Da gab es britische Minenarbeiter, Widerstand gegen den Vergnügungspark Borobudur, Navajo-Indianer, Dealer im Staatsliedenkiez, illegale Surinamer, das amerikanische Konsulat, Fascho-Skins, Repression in Belgien, türkische Gewerkschafter, die Hexennacht, Amicales und Graue Wölfe, Munitionstransporte, Diskrimination in

Lelystadt, NATO-Übungen, Hausdurchsuchung in Arnheim, vom Sozi lebende Frauen, eine Demo gegen Visumspflicht, Tamilen in Lochem, die rosa Front, die internationale Atomlobby, Frauen in Eritrea, der Hungerstreik französischer Totalverweigerer, Porno, Rotterdamer Hafenstreiks, Startbahn West, eine Diktatur in Uruguay, Studentenaktionen, Bürgerwehren, Dev-Sol, Wohnwagenbewohner, ein Pfingstwochenende gegen Kernenergie, Aktionen gegen dänische Multis, die Tierbefreiungsfront, Waffen für El Salvador, Kriminalisierung in der Schweiz, die Pfarrei in Zwaag, Nachtwachenbüros, Nica Solidaritätsarbeiter, Technologie als Waffe, No-Olympics, bedrohte Altersheime, das Patriarchat, Nieder mit Apartheid, Kurden, die Hafenstraße, low intensity Konflikte, das Heteromännersyndrom, die Moonsekte, illegale Einwanderer, Kinder, Besetzen in Utreg, Molukker, Nachbarschaftsteams, die Palästina Demo, Atomtransporte, Wachdienste, Treberhäuser.

Die Namenlosen

Sie machen weiter, aber es ist ihnen gelungen, sich niemals dafür zu entscheiden. Ohne übertriebenes Getue verstehen sie es, ihre radikale Naivität zu bewahren. Sie verfolgen die ideologischen Diskussionen in den eigenen Blättern, entziehen sich aber der Verpflichtung, sie auf sich selbst zu beziehen. Allerdings sind sie zu jeder Art von Solidarität bereit. Sie kochen Solidaritätsmahlzeiten in ihren Restaurants und Volksküchen, stellen Kollektedosen auf den Tresen ihres Coffeeshops, sehen sich Videos an, besuchen alle Benefizkonzerte, machen sich hier und da mal nützlich, laufen die Demonstrationen ab, helfen Flüchtlingen bei der Suche nach einer Unterkunft und sie schliessen sich den europäischen Nomaden an, sobald diese sich zufällig niedergelassen haben. Jeder ist willkommen. Ihre Toleranz und Akzeptanz Anderer ist grenzenlos, bis die Bombe platzt und gigantische Kämpfe ausbrechen. Aber die sind nach zwei Tagen wieder vergessen.

Sie verdienen seit Jahren die Ehrenmitgliedschaft des Sozialamtes, an das sie durch ihre innere Ablehnung des Behördenunwesens und ihre chaotische Natur viel zuviel Energie verschwenden. Mit voller Hingabe haben sie ihre Existenz in das Zeichen unterhaltsamer Tätigkeiten gestellt, für die sie sich alle Zeit nehmen. Dem produktiven Sektor mit seiner Professionalität mißtrauen sie, weil er die Preise in die Höhe treibt. Ihrem Widerwillen gegen die Ökonomie ist alles über drei Gulden verdächtig. Im Szene-Verband pflegen sie ihre Gesundheit mit Sauna, schwimmen, Massage und Tai Chi, trinken aber genausogut eine ganze Nacht durch, in der sie sich den Kopf noch voll speed hauen. Die apokalyptische Variante, die die Selbstdestruktion zu melodramatischen Höhepunkten führen will, findet in ihrer unmittelbaren Umgebung statt, wird aber von ihnen selbst nur sporadisch durchgespielt. Ihr Vermögen zum aktiven Vergessen verhindert, daß sie in diesen Exzessen untergehen. Sie leben in einer zeitlosen Umgebung, die sie gegen gegen jede Erfolgswelle immunisiert.

Sie sind das Objekt der Machenschaften der Strategen, die den anstehenden Aktionen eine "politische" Perspektive geben wollen. Die Tatsache, daß sie seit Jahren schon konsequent im Hier und Jetzt leben, läßt aus jeder "historischen Kontinuität" eine nette Geschichte werden, aus der nicht das geringste folgen muß. Jede Aktion steht vollkommen für sich, es fällt keine Lehre für die nächste Gelegenheit ab. Die Diskussion hinterher ist eine flüchtige Wolke, die nun einmal nach jeder Auseinandersetzung aufsteigt. Sie wird schon wieder weiterziehen. Sie verstehen es, jeden Zwang, anders zu werden, zu umgehen, indem sie entgegen aller neuen Abmachungen an einem Verhaltenscode festhalten, der zu amorph ist, um jemals noch eine Form anzunehmen. Die strategischen Denker glauben, sie jedesmal wieder reaktivieren zu müssen, damit sie ihren Beitrag leisten zu dem Eindruck, "daß wieder soviel passiert". Sie bilden die Bewegung.

Die Propaganda der Haltung

Michiel schloß sich dem Antimilitarismus an: "Die Anziehungskraft der Gruppe 'Unkraut' bestand nicht so sehr im Haß gegen den Militarismus, sondern in der Perspektive des kompromißlosen Widerstands, den man gegen die Armee leisten kann. Man hatte keinen Ärger mit Räumungsterminen oder davon gestreßten Leuten. Aktionen machen wäre viel komplizierter mit z.B. Männerkampf. Militarismus ist das perfekte Terrain, und Militärs sind auch perfekte Gegner, denn sie tun genau was du willst, sie sind so starr." "Unkraut" war anfangs eine landesweit organisierte Gruppe von Totalverweigerern, die mit Freunden "Verhaftungs-Aktionen" veranstalteten, um aus ihrer Festnahme eine möglichst radikale und klare Situation zu machen. Später wurde die landesweite Struktur aufgehoben, um den "Unkraut"-Slogan "nicht eine Aktionsgruppe, sondern eine Gruppe von Aktionen" gegen den Militarismus auf allen Ebenen richten zu können. In einer Broschüre findet sich dazu: "Im Umfeld von 'Unkraut' gibt es eine große Anzahl Menschen, die irgendwie zu einer radikaleren Aktion bereit wären, es aber noch nicht tun. Menschen projizieren ihre Hoffnung auf 'Unkraut' oder fragen in einem Brief an, wie sie Mitglied werden können. Das geht nicht, es kommt darauf an, selbst eine Gruppe zu bilden." Die örtlichen Gruppen eröffneten ein Postfach, bei dem man sich melden konnte, um Mitglied zu werden. Totalverweigerer arbeiteten auch weiterhin in diesen Gruppen mit, aber daneben machten andere "mit ihren Wurzeln in der Besetzerbewegung" ihre eigenen Aktionen.

Michiel: "Beim Besetzen hatte man es immer mit Verhandlungen und weiß ich was zu tun, ein viel nebulöseres Gebiet. Veränderung der Wohnungsbaupolitik ist weniger wahnsinnig, liegt immer etwas näher. Wir wollten keine Veränderungen im Verteidigungshaushalt. Wenn man ein geheimes Dokument stiehlt, wird es öffentlich, wenn man etwas kaputt macht, ist es kaputt - das war die Art Veränderungen, die wir wollten. Es gibt einen wesentlichen Unterschied zwischen Besetzungs- und 'Unkraut'-Aktionen, auch wenn kein Gegensatz besteht. Wirft man einen Farbbeutel auf einen F-16 Jäger, so ist die Aktion die Tat und alles was danach kommt, Routineabwicklung. Polizei und Repression gehören

nicht mehr zur Aktion dazu. Wenn man es mit dem Anzetteln eines Krawalls auf der Straße vergleicht, ist da gerade die Konfrontation mit der Polizei die Tat. Weiterhin bestand die Anziehungskraft in der Kombination von Illegalität - von nächtlichen Aktionen bis zum Klau von Geheimdokumenten - und Öffentlichkeit über Presse, Ausstellungen und Schulzimmer."

Man kann die Armee natürlich nicht besiegen, aber darum geht es auch nicht. "Wir haben immer gesagt: in den 60er und 70er Jahren dachten die Menschen, daß die Revolution möglich ist, daß die Gesellschaft fundamental reformiert werden kann. Das ist Quatsch. Das einzig Mögliche ist das, was man selbst macht, miteinander. Das darf man nicht versäumen, denn das eigene Leben und das der Umgebung wird dadurch angenehmer, man behält seine Würde, ist kein Vieh, sondern schafft selbst etwas. Auf 'Unkraut'-versammlungen waren alle davon besessen: wie schaffen wir wieder ein die Phantasie ansprechendes Ereignis? Beim Besetzen war es äußerst schwierig zu planen, was passieren sollte; es gab viel mehr Möglichkeiten als dezentrale Aktionen gegen Makler, Anwälte usw."

Durch das Umsägen von Sendemasten oder das Einbrechen in Lager einem unerreichbaren Ziel nachzustreben, gab nicht genug Motivation ab. Die Aktionen mussten als Teil eines diffusen Ganzen gesehen werden, das sehr wohl zu ereichen war: "Wir hatten mehr Ideen als: wir machen alle unsere Aktion. Wenn sehr viele Menschen diese Art Dinge wie wir tun, dann verändert sich viel in Holland. Wir fordern die Veränderung nicht, sondern wir realisieren sie selbst durch unsere Aktion. Beim Klauen und Publizieren von Dokumenten dachten wir: das tut einem Haufen Leute einfach gut, gibt ihnen auch mehr Selbstvertrauen in ihr eigenes Leben. Man zeigt, daß man nicht machtlos ist, daß man auch was kann, daß man nicht immer buckeln muß. Es ging uns vor allem um Haltungen von Menschen. Wenn viele 'Unkraut'-artige Gruppen entstehen, wenn Menschen einmal die Entschlossenheit aufbrachten, sich auf so eine direkte Art dem, was sie quälte oder ihnen zuwiderlief, zu widersetzen, wird es ein Stück angenehmer, in Holland zu leben. Das wäre faszinierend... Und in unseren wildesten Phantasien beschränkte sich das nicht auf den Militarismus. Wenn jeder Elektrizitätskabel kurzschließt, bedeutet das nicht nur eine Gegenmacht so wie die Besetzerbewegung mit einer ganzen Infrastruktur, es ist viel mehr eine Haltung."

Die Aktion ist bewußt ein Ziel für sich. Sie richtet sich nicht in erster Linie an den Gegner oder die Außenwelt, sondern sie will potentielle Nachahmer erreichen. Das "große Umfeld" von Menschen in Holland, die die Aktionsform übernehmen sollen, sorgt für das Gefühl, daß "die Bewegung" aufgebaut wird, was ein Unkrauter einmal "Erweiterung von innen heraus" nannte. Um diese Menschen zu erreichen, braucht man die Medien. Michiel: "Es ging nicht um die Tat, es ging um die wahrgenommene Tat. Man kann es ruhig so scharf formulieren, daß wir 'Unkraut'-Aktionen als mißlungen betrachten, wenn sie in den Medien keine Rolle gespielt hatten. Wir sorgten auch immer dafür, daß die Medien anwesend waren. Genau wie bei einer Räumungsdrohung wurde viel Zeit in die Öffentlicharbeitsgruppe und die Kontakte zur Presse investiert. Die Handlung mußte so

gut sein, daß auch bei trockener Beschreibung deine Ideen rüberkamen. Genauso wie es später kam: wenn du deiner Aktionsgruppe nur einen klaren Namen gibst, hast du das in jedem Fall in der Zeitung."

Die Medien werden nicht verwendet, um ein bestimmtes politisches Ziel als anstrebenswert zu präsentieren, sondern sie dienen zur Verbreitung einer bestimmten Mentalität. Diese muß sich jedoch zuerst unter denjenigen, die die Aktionen ausführen, durchsetzen. "Wenn wir es schaffen, Raum für Menschlichkeit, Freundschaft, Initiative und Liebe zu erobern und zu verteidigen, dann können wir endlos durchhalten," behauptet ein internes Papier. Außerdem: "Durch den intensiven Kontakt untereinander, den größeren emotionalen Bezug und das Abwehren machohaften Verhaltens wird die Wahrscheinlichkeit des Durchsickerns von Informationen an die Polizei wie auch die Möglichkeit der Infiltration verringert." Die soziale Kontrolle in der Gruppe macht aus der Mentalität eine Vorschrift.

So sondert sich aus der "Gruppe von Aktionen" eine Clique ab, die sich untereinander gut kennt und zudem Aktionswissen besitzt. Die Medien, auf die die Aktion gerichtet ist, um die Gruppenaktivitäten an die Außenwelt durchzugeben, beginnen von da ab langsam aber sicher die Legitimation für die selbstgewählte Isolation der Clique zu bilden. Die Botschaft der Gruppe lautet: Ihr könnt bei unserer Art Aktionen nicht mitmachen, aber ihr könnt sie nachmachen, wenn ihr in unseren Blättern studiert, wie wir's gemacht haben. Man legitimiert die Aktionen vor sich selbst durch den Glauben daran, daß "immer mehr Menschen sich anschließen", um gleichartige Aktionen durchzuführen. Auf der anderen Seite ist man ständig auf der Suche nach neuen Aktionsformen, weil sonst die Phantasie nicht mehr angesprochen würde. Außerdem bleiben die Reporter bei einer Performance, die ihnen "nichts Neues" bietet, zuhause.

Die eigenen Medien dienen dem Export von Verhaltensmustern in andere Szenen. Die psychische Energie, die in der Gruppe freikommt, diese aber nicht verlassen kann, schlägt sich in Zeugnissen nieder. In ihnen werden der Verlauf militanter Aktionen gewissenhaft geschildert und ihre Resultate analysiert. Aber es wird auch konsequent mit Beweisführungen für das gemeinsame Verarbeiten der inneren Fronterfahrung geworben: "Wir kamen mit grummelndem Magen und schweißnassen Händen zusammen, um über alles zu reden. Das Gespräch war so gut, weil da auf so eine unglaublich offene Art und Weise über Angst geredet wurde. Angeber hatten überhaupt keine Chance. Es war echt wahnsinnig schwierig, bei dieser Äktschn einzuschätzen, was die Folgen für dein eigenes Leben sein würden, und das machte jeden extrem unsicher." Um die Leserschaft nicht abzuschrecken, wird, nachdem die Stahltüren von Bunkern aufgeschweißt wurden, direkte Aktion folgendermaßen beschrieben: "Daß man sagt, was man denkt; daß man hüpfend über die Straße geht, wenn man glücklich ist; daß man heult, wenn man Kummer hat. Daß man darauf vertraut, daß man mit Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit und dadurch, man selbst zu sein, mehr in Gang bringt als mit dem Einnehmen von Standpunkten und Versuchen, andere bewußtseinsmäßig zu überzeugen."

Ziel der Aktion ist es, "die Bewegung" in Gang zu bringen, wozu sie die mediale Sphäre zur Übertragung der von ihr freigesetzten Impulse benutzen muß. Die Masse, an die sie sich richtet, ist die der unterstellten Zuschauer und der Szenen. In der Masse auf der Straße brach die Energie in einer Chaosproduktion aus, die die merkwürdigsten Verbindungen ermöglichte. Die Gruppe, die ihre Energie in dem Gruppenprozeß der Aktion bündelt, kann nur noch durch "die wildesten Phantasien" Verbindungen zustande bringe. Die reale Masse, so wie sie bei Räumungen, Flugshows und anderen Spektakeln zum Vorschein kommt, ist ihr genauso fremd geworden wie die Szenen in anderen Besetzercafs. "Man sieht immer weniger Menschen und verspürt kein Interesse mehr an anderen Mikro-Welten."

Der Antimilitarismus, für den man sich entschieden hatte, weil er sich nicht durch eine Änderung der herrschenden Politik festfahren konnte, blieb schließlich im feed back der Gruppe auf sich selbst stecken. Es begann so: "Das Gute ist, daß man mit seiner eigenen Gruppe seine eigenen Sachen machen kann. Daß man auf diese Art so nah wie möglich an den eigenen Gefühlen und Erfahrungen bleiben kann. Daneben ist der Punkt wichtig, daß die Beschäftigung mit der Art, wie man zusammenarbeitet, wie Arbeitsprozesse verlaufen und wie man miteinander lebt, für viele Menschen ein revolutionäres Ziel an sich ist. Das ist etwas, das man eher in kleinen, sicheren Gruppen realisieren kann." Und es endete in "dem blöden Streß in autonomen Gruppen": "Die Gefahr, daß unabhängige Grüppchen leicht aneinander vorbei arbeiten, das Fehlen von Diskussionen. Alle Initiative verläuft sich im Sande. Es wird keine Politik mehr gemacht. Einige Leute verherrlichen das, schließen sich tatsächlich jedoch in der eigenen Gruppe ein und übernehmen keine Verantwortung mehr dafür, wie Aktionen aufgenommen werden, was man damit erreichen will und wie es mit der Bewegung weitergehen soll." Michiel: "Irgendwann begannen wir, das Vertrauen auf die eigene Kraft äußerst wörtlich zu nehmen. Wenn man sich so abschließt und nur an sich selbst arbeitet, ist das sehr begrenzt." Das Weitermachen läuft sich in der Gruppendynamik fest.

Tourist in eigener Aktion

Große Objekte verlangen große Aktionen. Eine kleine Gruppe beschließt, daß ein Atomkraftwerk oder eine Raketenabschußbasis geschlossen werden soll und sucht Mitstreiter, um das in ein paar Tagen hinzukriegen. Die holländische Bevölkerung hat sich in Meinungsumfragen damit einverstanden erklärt. Genug demonstriert, sie beschließen eine Sitzblockade. Schon Monate im voraus kommen die Aktionsmanager zusammen, um das Programm für die Aktionstage festzulegen und das Angebotspaket zusammenzustellen (Energiebällchen-Punkbands-Blechmusik-Kasperletheater & Verbandskästen). Reklamefaltblätter mit Landkartenskizzen werden verteilt, die echten Medien bekommen Tips, damit sie zu hetzen beginnen können, während die eigenen Blätter pro forma ein bißchen mit Argumenten um sich werfen. Die Stammkundschaft wird abgeklappert und man hält

emsig Ausschau nach Marktlücken für das kommende Geschehnis. Die Organisatoren wachsen in ihre Rolle, sie sind glücklich über die Verantwortung, die sie tragen.

Um potentielle Teilnehmer nicht abzuschrecken, wird "die Gewaltdiskussion" noch einmal durchgespielt. Das sichere Ergebnis ist, daß die prinzipielle Gewaltfreiheit prinzipiell gewahrt werden soll. Die Aktionsleitung wird darüber wachen, daß die Reisegesellschaften der verschiedenen couleurs getrennt bleiben und sich nicht durchmischen. Die praktische Erfahrung hat gelehrt, daß die Vermischung des sitzenden und des rennenden Teils des Publikums immer zum Nachteil der Sitzenbleiber ausschlägt. Um die Blockade für beide Zielgruppen attraktiv zu gestalten, wird versprochen, daß diese einen fröhlich-festlichen oder spektakulären Charakter haben wird. Ein Wochenende für jedermann.

Und dann fängt die Sprachverwirrung über den tieferen Sinn des Ausflugs an: werden wir während des Abstechers echte Dinge erleben oder machen wir nur eine Reise in unserem eigenen Kopf? In der Sprache der Reiseleiter heißt die erste Blockadevariante effektiv und die zweite symbolisch. Aber merkwürdigerweise sind es die gewaltlosen Symbolisten, die die bevorstehende Verkehrsstockung effektiv ausfüllen wollen: mit Grillrosten sorgen sie dafür, daß die Zugangswege 24 Stunden pro Mahlzeit bewacht werden. Die Radikalen hinwiederum, die das ausersehene Industriegelände aktiv absperren wollten, wissen, daß das nicht geht, weil dort zuviele Symbolisten rumhängen. Das ist Grund genug, sich auf ein Tor als Symbol für den ganzen Komplex zu konzentrieren. Dieses Tor kann dann u.U. bis auf die Grundmauern abgerissen werden, wenn sich die Gelegenheit dazu bieten sollte.

Der Tag bricht an, auf den man so lange hingelebt hat. Um es wirklichkeitsnah zu gestalten, ist ein - durch die örtliche Obrigkeit zugewiesenes - Stück Boden besetzt worden. Dann erscheint die dritte Gruppe auf der Bühne: die Aktionstouristen, die sofort für die notwendige Ausbreitung sorgen dürfen. So wie es ihrer touristischen Einstellung geziemt, haben sie sich bis dahin nicht mit der Reiseorganisation abgegeben. Sie kennen die getroffenen Absprachen nicht, und falls sie sich nach solchen erkundigen, werden sie auf Sonderaufgabengruppen verwiesen, unter denen sie sich überhaupt nichts vorstellen können. Sie haben auch die eigenen Medien nicht studiert, offensichtlich aber in letzter Minute noch eine Fahrkarte für einen der übriggebliebenen Plätze angeboten bekommen, mit Schönwettergarantie. Unbekümmert steigen sie in die Reisebusse und werden in Wald und Wiese gefahren, wo das perfekt ausgestattete Zeltlager bereits auf sie wartet.

Von dort aus machen sie zuerst einen Spaziergang, um die an den jeweiligen Toren aufgestellten Szenen zu besichtigen. Sie treffen Bekannte von früheren Fahrten, oder sie werden von der entspannten Atmosphäre am Lagerfeuer angezogen, das die Vollautonomen bei Anbruch der Dunkelheit entfacht haben. Das ist oft auch der einzige Ort, wo es für die unorganisierten Durchschnittsmenschen etwas Alkoholisches zu trinken gibt. Zu dieser Stunde hat die Langeweile schon gehörig zugeschlagen. Die geweckten Erwartungen haben sich nicht erfüllt, also beschließen einige, selbst für ein bißchen action zu sorgen. Sie

beginnen an Absperrgittern oder Wannen herumzufummeln und lassen sich auch durch ehrenwerte Aktivisten nicht davon abbringen, die an den Nutzen getroffener Absprachen glauben. Wenn die Gegenpartei endlich reagiert, treffen die unternehmungslustigen Touristen auf einmal die müde geredeten Radikalen, die unbedingt ihren Frust über die Vorbereitungstreffen loswerden müssen.

Der Effekt dieser Kettenreaktion ist verblüffend, sowohl hinsichtlich der Intensität als auch der Dauer. Sobald der Krawall ausbricht, sehen die Organisatoren und ihre Sympathisanten sich unerwartet zu Touristen in ihrer eigenen Aktion degradiert. Das Medien-Ereignis nimmt seinen Lauf. Was nun geschicht, wird man nimmermehr öffentlich rechtfertigen können. Ganze ME-Einheiten werden durch den Fleischwolf gedreht. Kilometer von Absperrungszäunen fallen. Die aus dem Nichts aufgetauchten Aktions-Touris werfen sich stundenlang und blind für das Risiko mit vollem körperlichen Einsatz in den Kampf. Angst vor der Gewalt, die sie damit entfesseln, scheinen sie nicht zu kennen. Dann brechen sie ab und zu auch noch in schallendes Gelächter aus... All das fügt sich in keinster Weise der mühsam entwickelten Reiseethik. Das einzige, was sich die Leitung noch überlegen kann, ist, über ihr von der Polizei geduldetes Kommunikationssystem zur Beendigung der Blockade aufzurufen. Natürlich vergeblich. Wenn sie sich in der Folge doch nicht von den Spaßvögeln distanzieren will, muß sie das Ereignis der Polizei in die Schuhe schieben, die "immer mehr Repression" ausübt. Die Möglichkeit, daß "Leute aus der Bewegung" die ME in einem Spiel benutzen, dessen Regeln sie selbst diktieren, fällt außerhalb des Blickfeldes der Reiseleiter.

Das Wochenende sollte dem Begriff "Bewegung" in den Augen der Medien Substanz geben, in der Hoffnung, daß sich neue Gruppen anschließen. Die große Aktion wird als der kleinste gemeinsame Nenner der Szenen gesehen, aber die leben bereits in vollständig verschiedenen Welten. Die Zusammenkunft sollte neue Energien freisetzen, bekommt aber unvermeidlich, wie auch immer sie organisiert wird, einen touristischen Charakter. Sie wird deshalb, genauso wie jede Ferien, ohne irgendeine Konsequenz bleiben. Noch zwei Tage wird die Schlacht Gesprächsstoff liefern. Was zurückbleibt, ist Besorgtheit wegen der uneinschätzbaren Touristen "von außen", die unbedingt was unternehmen wollen. Das äußert sich in einer noch strengeren Organisation beim nächsten Aktionswochenende.

Die Restaurateure

Immer mehr Menschen beschäftigen sich nicht mehr mit Besetzen. "Diese Verweigerer haben keine Lust, keine Zeit, kennen keine Prioritäten. Sie entdecken ihr Studium, Frau-Sein (Mann-Sein), Arbeit, Beziehungen, Arbeitslosigkeit, Anti-Militarismus, Anti-Faschismus usw. Kurzum: sie sind endlich, nach jahrelanger Unterordnung unter die 'massenhafte und starke Bewegung', mit ihrer Individualität zu Gange." Das ist eine Analyse der Besetzerbewegung drei Jahre nach dem Großen Kaiser. Eine Gruppe Altgedienter wirft sich um diese Zeit auf, die Besetzerbewegung vor ihrem Untergang zu bewahren. Sie ärgern

sich über die Anhänger des "Besetzen ist mehr als nur Wohnen", die darüberhinaus noch so eigensinnig sind, auch über sie eine Meinung zu haben. Diese Meinung tun die Senioren als "Bonzenwahn" ab, was sagen will: die Ex-Besetzer sehen Geister, die die Macht innerhalb der Besetzerbewegung an sich reißen wollen. Aber die Bonzen sagen: uns gibt es gar nicht, wir wollen lediglich "unerfahrene Öffentlichkeitsarbeits-Gruppen bei ihrer Premiere im Radio oder TV begleiten". Ihnen zufolge wird auf Versammlungen und in Wochenblättern zu viel über falsche Themen lamentiert, wodurch Besetzen in "pubertärem Gezänk" versandet ist. Die Aufbauarbeiter der ersten Stunde nehmen es daher auf sich, die Besetzerbewegung von (den Leuten aus) der 'Bewegung' zu säubern.

"In der Vergangenheit sind oft genug Diskussionen auf dem Besetzerrat von Leuten mit Frustrationen und anderen Interessen vermasselt worden." Deshalb berufen sie in geschlossener Gesellschaft ein Treffen ein für "Menschen, die der Meinung sind, daß die Aktionsstrukturen auf irgendeine Weise wiederhergestellt werden müssen Infosprechstunden, Kommunikationsmittel, Kiezversammlungen, Flugblätter, Telefonketten, Besetzercafés, Kontakte mit anderen Aktions- und Kiezgruppen usw.)" Sobald ihr Vorhaben einer Diskussion durchsickert, sehen sie sich genötigt, dem Treffen einen offeneren Charakter zu geben, aber: "Wir können nicht mit 400 Leuten auf einmal diskutieren."

Während der Selektionsphase bildet sich ein oppositionelles Grüppchen, das miteinander "über die Bewegung im weitesten Sinn des Wortes redet und nachdenkt". Dieses Grüppchen versteht sich als Antwort auf die Gerüchte zum "Bonzenrat". Die Bonzen kommen zu ihnen auf Besuch. "Ein Punkt, bei dem es an diesem Abend krachte, war die Atmosphäre, die Art und Weise, wie geredet wurde," berichten die Gastgeber entrüstet in ihrem Report. "Wenn du was sagen wolltest, mußte eine gut konstruierte, mit Argumenten abgestützte Rede herauskommen. Diese Forderung ist dann auch einer der größten Kritikpunkte an ihnen." Daraufhin sehen die Altgedienten von ihrem Versuch eines Wiederaufbaus ab.

Kaum ein Jahr später erscheinen sie wieder in den Medien. Sie veröffentlichen das legendäre Diskussionspapier "Besetzen oder Firlefanz", über das noch Jahre in den eigenen Blättern geredet und geschrieben werden wird. Es ist als Manifest zur Neugründung des Besetzerrats gedacht, der '84 unter dem Kürzel SBR bekannt wurde. Im Gegensatz zu früher soll er nun eine nicht-öffentliche Versammlung werden, zu der aus jedem Kiez gezielt einige Leute eingeladen werden, um wöchentlich Rat abzuhalten. In "Besetzen oder Firlefanz" wird die Restauration nicht mehr nur als ein technisches Husarenstück der Organisationskunde gesehen, sondern Besetzen erhält einen bestimmten Inhalt zugewiesen, der dann von Nestbeschmutzungen gereinigt werden muß.

Um "das Knochengerüst der Organisation wiederherzustellen und zu verstärken", muß zuerst die Geschichte uminterpretiert werden. Es muß klar gemacht werden, daß Besetzen in seinem Wesen "Konfrontationspolitik" war und wieder werden muß. Um das nackte Gerippe der Aktionsstrukturen herum gab es, so die Diagnose, die "Besetzeraktivitäten". So betrachtet bildeten diese also das Fleisch des Besetzerkörpers. Dieser Körper nun leistete

anfangs spielerischen Widerstand, aber "1978/79 kam es nach einem Desaster im Kinkerkiez zu einem Umschwung, als Besetzer massenhaft auf der Straße waren, aber wehrlos blieben und sich zusammenschlagen ließen. Danach schlug die Stimmung in eine konsequent verteidigungsbereite Haltung um, die das Gesicht des Großen Kaisers und des Jahres 1980 bestimmen sollte."

Dieser gepanzerte Leib mit dem verteidigungsbereiten Angesicht nahm von der Außenwelt nur noch Dinge in sich auf, die ihn stärken konnten: "Große Sympathisantengruppen außerhalb der Besetzerbewegung wurden durch die unablässige politische Konfrontationen mobilisiert, ohne daß ihnen (so wie jetzt) Zugeständnisse gemacht worden wären. Presse und Politiker kamen auf uns zu, nicht andersrum." In dem Körper funktionierten die Organe - die Kieze - harmonisch innerhalb des Panzers, es gab "eine eigene Rechtsordnung": "Die damals aufgebaute Besetzerstruktur wurde in der Ganzen Besetzerbewegung anerkannt und brauchte nicht als ganze über den Haufen geworfen zu werden, um einen autoritären Bonzen abzusetzen. Kritik war auf Gegner gerichtet, Selbstkritik beschränkte sich nicht auf ein destruktives Sich-an-die-eigene-Nase-fassen." Die bedrohlichen Schnittwunden kamen erst später, in Gestalt des Bonzenwahns. In den Anfangszeiten war der Besetzerkörper noch intakt und sauber, er vertraute auf seine eigene Kraft und kannte keine "unverarbeiteten Angstgefühle, Mutlosigkeit, Passivität und Resignation."

Bis etwas schieflief: man "glitt ab in Theater, Spaß und Amüsement, was dem Ernst der Lage nicht angemessen war". "Der Kampf wurde (inhaltlich) immer mehr auf das sumpfige Gebiet von Arbeit, Recht, Öffentlichkeit und Verhandlungen verlegt." Der Körper verweichlichte auf dem glibberigen Boden, "Wir gaben unsere Waffen aus den Händen." Mit den dadurch frei(geworden)en Händen gingen wir an die Arbeit: "Werkzeugverleih, Werkstatt, Fahrradladen, Möbelmacherei, Druckerei: langsam wuchern unter der Protektion der Besetzerbewegung(en) Kommerz und alternative Arbeitsmoral." Der Unterschied zwischen Besetzern und alternativen Schaftelhubern beginnt zu verschwimmen.

Einmal seines Schutzes entkleidet, wird der geschwächte Besetzerkörper durch Berührung mit der Außenwelt empfänglich für den Krebs des Arbeitens. Auch andere bösartige Krankheiten bleiben nicht aus: "In der Arbeitskultur muß man sich kaputtschuften, um auf die 1000 Gulden zu kommen, die man sich auch als Stütze vom Sozi überweisen lassen könnte. Außerdem muß man sich dann legalisieren lassen." Diese Legalisierung führt dazu, daß der heimgesuchte Leib auch noch bestürmt wird von "Horden von Anwälten, die mit Besetzerfällen Karriere machen wollen" und "die Kampflust nach Kräften unterminieren."

Nach so vielen Anschlägen auf seine Gesundheit muß der Körper in emotionale Unsicherheit geraten: "Manche Besetzer beschleicht das alberne Gefühl, nicht mehr nett gefunden zu werden." Diese Emotion ist den Bewegungsmedizinern zufolge ganz einfach beschämend: "Als ob die Presse sich nicht immer schon nörgelig und niederträchtig

verhalten hätte! (Und umso niederträchtiger je unklarer wir uns verhalten haben.)" Daraus folgt dann logisch, was zur Heilung von dieser Verlotterung getan werden muß: der Besetzerkörper muß wieder klare Grenzen erhalten, die nicht durch "Kollaboration" verwischt werden; und die eigenen Medien müssen das Sprachorgan dieses neuen Leibes sein ("Sprachrohr und Durchreiche"). Konfrontationspolitik, so wie sie die Besetzerbewegung zu betreiben hat, ist darauf aus, die emotionalen Schwierigkeiten auf den Gegner zu übertragen, indem man "die Politiker unsere Spannung an ihrem Leib fühlen läßt." Mit ihnen zu dealen, wie es die "arbeitsscheuen Ersatzbonzen von heute tun, ist regelrechter Verrat."

Überraschenderweise wird der Ausdruck "Verrat" nicht für erfolgreiche Verhandlungen über die Legalisierung des Großen Kaisers verwandt, sondern nur für gescheiterte Gespräche über einige spätere Häuser. Die alte Garde, die Ende 1980 die Verhandlung über den Kaiser mit den Vertretern der sozialdemokratischen Arbeitspartei führte, wird sogar als "Vorhut" bezeichnet, die "vier Jahre lang in mühseliger Kleinarbeit am Aufbau der Besetzerbewegung gearbeitet hat." Aber diese Wegbereiter hatten am Ende der Saison 1980 "zuviel am Hals, waren erschöpft und zogen sich teilweise zurück." Die Absicht von "Besetzen oder Firlefanz" ist nicht, diese alte Garde wieder an die Macht zu hieven, und "genausowenig finden wir das alternative Betriebsleben, die Inanspruchnahme von Rechtshilfe und das Suchen von Publizität schlecht. Es muß nur politisch geschehen!" Dieses Zauberwort ist es, das dem Besetzerkörper seine scharfen Grenzen zurückgeben soll: "Wir müssen versuchen, politische Perspektiven zu entwerfen, an denen Menschen und Gruppierungen sich orientieren können." Dann werden die Organe sich wieder gegenseitig stärken können: "Kein gegenseitiges Aktionsverbot, sondern Solidarität! Aber auch: keine Streichelduelle untereinander, sondern kämpferische Zusammenarbeit."

Nach so viel Körpersprache schließen die "Amsterdamer Besetzer", wie sich die Restaurationsgruppe bescheiden nennt, mit folgendem Ausblick: "Wir selbst lassen es nicht bei diesen Worten bewenden." Sie kündigen an, ihre praktische Arbeit, ihre Diskussionen und Beiträge zu "einer neuen politischen Anleitung zum Besetzen" auszuarbeiten. Die allerdings ist nie erschienen. Sie kündigten ebenfalls ein Schwarzbuch an: "Es wird eine Abrechnung enthalten mit Klüngelpolitik, deals mit Eigentümern, Spekulanten und Politikern, Verrat, Mißbrauch von Besetzermedien für lustige, unpolitische Dinge und kommerziellen Mißbrauch der Besetzerbewegung. Die Abrechnung wird hart (aber gerecht) sein." Das Schwarzbuch blieb aus. Auch diese Restauration kam über einen ersten Ansatz nicht hinaus.

Der gescheiterte Versuch, "wieder ein bißchen von Neuem zu beginnen" sah das Weitermachen mit dem Besetzen als eine zyklische Bewegung: nach so vielen Jahren mußte der Körper der Besetzerbewegung einmal eine Regenerationskur durchmachen, sonst würde er krank und schwach und versumpfen. Die Körperarbeit, die für den periodischen Wiederaufbau notwendig war, mußte jedoch strikt von der Arbeit für andere, also für Geld, unterschieden werden. Die Wut der Restaurateure richtet sich nicht zufällig auf den

Besetzercoffeshop "Das Schweinchen", das zwar Steuern bezahlt, aber keinen Gratis-Kaffee an Aktivisten ausschenkt: Geld ist der Schlamm, in dem sich das Schweinchen suhlt. Der "aggressive Kampf" der Konfrontationspolitik muß sich gegen diesen Schlamm richten. Alles, was sich um Geld dreht, wird zum Objekt des Kampfes: "Bürokratie, Kapital, Korruption, Spekulation usw." Aber der Schlamm hat noch eine Erscheinungsform: Die Anti-Geld-Aggression wird behindert von den "introvertierten Wohnkulturen aus dem geschlossenen Kreis von anti-aktiven Besetzern." Auch die sind versumpft: Schlamm ist alles, was körperlichen Kontakt herstellt, was von Hand zu Hand geht, ob das nun Geldstücke oder Streicheleinheiten sind.

Es war die Restaurationsgruppe, die bereits 1980 mit der Parole "das Besetzen geht weiter" auf der Bildfläche erschien. Jahre später wollte sie diesen Slogan von der Beschmutzung säubern, die er durch das Credo des "Besetzen ist mehr als Wohnen" erfahren hatte. Dabei wurde alles, was in besetzten Häusern gemacht wurde, mit Schmutz assoziiert. Um mit Besetzen weitermachen zu können, mußte es von dem Wohnkomfort abgekoppelt werden, der zu verräterischer Verweichlichung führt. Was hinter der besetzten Eingangstür herumgeferkelt wurde, durfte nicht den Ton angeben, sonst würde es eine Bedrohung für das Weitermachen mit den Besetzungen führen. Um die Entkoppelung von Besetzen und Wohnen zu ermöglichen, mußten die Restaurateure zu der Zeit, bevor en masse besetzt wurde, zurückkehren, als es noch lediglich "Wohnungsnoo-oot" gab und jungfräuliche Häuser, die penetriert werden konnten. Der Moment, in dem Besetzen allererst beginnt, wurde von ihnen zu dessen Wesen erklärt. Eigentlich durfte man mit Besetzen überhaupt nicht weitermachen, weil es dann auf Wohnen hinauslief. Um das zu verhindern, mußte es permanent von Neuem beginnen. Der Begriff "Besetzen" mußte leer bleiben, und diese Leere nannten die Restaurateure "politisch".

Das geheime Verschwinden einer Bewegung

Hans Kok und der Tod

Wie sehr die Besetzerbewegung auch in nebeneinander bestehende Szenen, Vorfälle, Aktionen und Individuen fragmentiert wurde, blieb doch hartnäckig ein Rest des ursprünglichen Bewegungsgefühls bestehen. Man "hatte immer noch etwas miteinander zu tun". Das stellte sich im Februar 1984 bei der Räumung des Wijers, eines riesenhaften Komplexes von Fabrikgebäuden in der Nähe des Amsterdamer Hauptbahnhofs unter Beweis. Ohne daß Bewohner oder Medien es erwartet hatten, kamen in der Nacht bevor die ME das Haus räumen sollten, zweitausend Menschen angetanzt, die zu ihrem eigenen Erstaunen eine Art Wiedersehenstreffen der Besetzerbewegung veranstalteten. Es gab Musik, Geschichten und ausgelassene Fröhlichkeit darüber, daß man einander endlich mal wieder sah. Diese Nacht war nicht Ausdruck eines Wiederauflebens des Besetzens in Amsterdam oder eines Einverständnisses mit den Anti-Stadtplanungsslogans der Wijersbewohner. Das Treffen war eher eine Erinnerung an die Bewegung, in der man Liebe und Leid geteilt hatte, mit der man aber nichts mehr anfangen konnte. Als man am nächsten Morgen nach einem kleineren Gerangel mit der Polizei gemeinsam aus dem Haus herausspazierte, verlor man einander sofort wieder aus den Augen. Der Slogan "Ich bin kein Teil der Bewegung, die Bewegung ist ein Teil von mir" zeigte an, daß das Gemeinschaftliche nicht der Kontext war, innerhalb dessen man einen Kampf auf städtischer Ebene führte, sondern ein Stachel, der in jedem Einzelnen zurückgeblieben war.

Seit Jahren bereits tauchte in den (eigenen) Medien die Phrase auf, daß "die Besetzerbewegung tot" sei. Aber diese Verwünschung besaß nie viel Überzeugungskraft, da man sich in der Besetzerbewegung niemals auf einen Punkt einigen konnte, der ihr Ende markiert hätte. Ebensowenig gelang es jemals, ihren Untergang zu erzwingen. Unüberlegt wurde weitergemacht, sei es als "Bewegung" oder als aktiver Teil wiederherzustellende Besetzerstrukturen. Anders als es z.B. der Berliner Bewegung erging. Ihr wurde mit dem Tod von Klaus-Jürgen Rattay am 22. September 1981 während einer Reihe von Räumungen ein klares Enddatum zugewiesen. Danach brach in Berlin die Diskussion los, was "der Tod der Bewegung" nun eigentlich bedeutete, bis am 1. Mai 1984 die letzten besetzten Häuser geräumt bzw. legalisiert wurden und es für lange Zeit vorbei war mit Besetzungen in dieser Stadt. Aber auch in Amsterdam hat es einen solchen Punkt des Verschwindens gegeben.

Die Räumung des Eckhauses Nicolaas Beetsstraat/Jacob van Lennepstraat im Amsterdamer Kinkerkiez am 23. November 1978 wird in den gängigen Schöpfungsmythen als Schrittstein für die Besetzerbewegung besungen, die 1980 gewalttätigem Widerstand nicht mehr aus dem Weg ging. Die Filmaufnahmen zeigen es. An diesem Tag wurden Besetzer, die drei Reihen stark mit eingehakten Armen und den Rufen "keine Gewalt, keine Gewalt!" eine Räumung verhindern wollten, zusammengeknüppelt. Es war klar, daß das

nicht wieder vorkommen sollte: "Es ist schwierig, in der Antwort auf die grundlosen Provokationen der gesetzlichen Gewalt selbst ein bißchen anständig zu bleiben. Die aufgepeitschte Menge hat eine Energie unbekannten Ausmaßes, die bei ihrer Freisetzung selbst Berufsschläger in den Schatten stellt," konstatieren die gewaltlosen Aktivisten im nachhinein.

Als der Große Kaiser Ende 79 einen Räumungsbefehl erhielt und zur Festung ausgebaut wurde, entstand das kollektive Gefühl, daß die Lektion von 78 nun bis zum Äußersten durchgezogen werden mußte. Die von allen geteilte Sicherheit, daß das Haus aktiv verteidigt werden sollte, ging bis zu Gerüchten, "daß es Leute gab, die beschlossen hatten, bis zum Tod zu kämpfen." Diese unbeschwerte Vorbereitung auf das Ungewisse hielt die Wut am dampfen, die ein Sammelsurium von Kiezen, Häusern und Individuen zu "sämtlichen Amsterdamer Besetzergruppen" vereinigte. Als Zeichen dafür, daß man bis zum bitteren Ende weiterzumachen bereit war, wurde der in der Hobo-Sprache für "Weitermachen" stehende Kreis mit dem gebrochenen Pfeil zum Besetzersymbol erhoben.

In der Vondelstraat sollte deutlich werden, was es konkret bedeutete, die Gewaltgrenze zu überschreiten. "Einmal habe ich übrigens große Angst gehabt", so Erik. "Das war bei der Vondelstraat, als der Hubschrauber kam und sie sagten, daß sie schießen würden. Aus dem Morgengrauen kam der Haufen anmarschiert. Wir waren noch so wenige. Meine Beine zitterten - auch vor Übermüdung, denke ich. Ich hatte Angst, Riesenangst: jetzt fallen die ersten Toten." Trotz Panzerwagen, ultraharter Attacken und massenhaften Steinewerfens gab es keinen Toten. Auch am 30. April 1980 blieb der Tod, trotz der Gerüchte über zwei Opfer, nicht mehr als eine Drohung.

Trotz der immer rauheren Methoden der Obrigkeit - ausräuchern und verwunden durch Tränen- und Reizgas, gezogene Pistolen, in Mengen rasende Wannen und Standrecht der Zivis - hielt der 1980 entstandene Krawallkodex auf Besetzerseite stand. Dieser Kodex war darauf aus, die Legitimität der gerechtfertigten Wut zu wahren, um sie mit ehrlichen Mitteln abzulassen. Neue Aktionsformen wie z.B. die Angriffe auf Banken durch Scherbenzüge entzogen sich der Auseinandersetzung. Vor der Grenze zu Mollie und Pistole (aber) hielt man ein. Diese Mittel wurden für den Fall aufgespart, daß es einen Toten geben sollte: "Wenn auf uns geschossen wird, schiessen wir zurück" - und nicht eher. In der Vorbereitung eines jeden Krawalls war die Spannung enthalten, "ob sie uns diesmal zwingen würden, erneut einen Schritt weiter zu gehen." Aber es herrschte das Gefühl vor, daß "etwas Ungeheures passieren würde", falls man das täte. Die Angst vor (aber auch das Verlangen nach) der Hölle, die dann los wäre, führte dazu, daß weder ein Toter noch die Verwendung von Mollies in die Strategie aufgenommen werden konnte. In geschlossener Gesellschaft gab es kein Tabu bezüglich der Aufnahme des Todes in das Gedankenspiel zum nächsten Krawall; aber in Versammlungen und Erklärungen, die für die Aussenwelt bestimmt waren, durfte darüber nicht gesprochen werden.

Maya gegenüber Simon Ende 1980: "Ich hör' dich noch auf einer der Versammlungen zur Verteidigung der PH-Kade sagen: 'Wir müssen in Erwägung ziehen, daß es Tote geben könnte.' Ich hätte dich zusammenprügeln können. Für mich ist das keine Erwägung."

Simon: "Es war die Diskussion über: wenn wir uns verteidigen, was passiert dann? Nun, das konnte man hinterher sehen. Da standen gottverdammte Scharfschützen."

Maya: "Wenn du bereit bist, dich niederknallen zu lassen, kommt mir das so absurd vor. Ich wäre nie, nie bereit, das für so 'was zu tun. Soweit kriegen sie mich nicht!"

Simon: "Das ist das Abwägen von Wichtigkeiten. Ich sitze hier in der Scheiße, ich sehe in der Zukunft kein Land für mich in Sicht. Ich halte es nur aus, um weiß ich was, weil ich noch irgendein Gefühl von Nützlichkeit habe. Wenn ich jetzt draufgehe, bringt das nichts. Aber wenn ich das Gefühl habe, daß es Sinn hat, mich niederknallen zu lassen: na prima. Ich denke dabei vor allem an Publizität. Wenn ein Haus ein solches Symbol ist für eine unrechtmäßige Räumung, von einer verkehrten Politik, dann hat es Sinn. Ich hab' sowieso nichts... das ist alles nichts für mich. Ich hab' nichts, also geht mir das am Arsch vorbei."

Simon bringt hier unverblümt die heroische Vision des eigenen Todes zum Ausdruck: durch das Sterben im richtigen Augenblick bekommt das no future-Leben Sinn. Er ist bereit, sein Leben als Aktionsmittel einzusetzen, um die Besetzerbewegung zu ihrem Höhepunkt zu bringen. Maya weist diese Art Heldentum radikal von sich, sie sieht ihr Leben unahängig von der Besetzerbewegung als absoluten Wert. Aber diese bewußte Annahme des Märtyrertums war eine Ausnahme. Die Betrachtungen bezüglich des Todes drehten sich eher um den Tod des Anderen. Wenn ein Mitaktivist auf der Straße ermordet worden und der Rest folglich zu Überlebenden geworden wäre, wäre es an ihnen gewesen, ihre Schuldigkeit gegenüber dem Toten mit dem "Ungeheuren" einzulösen, das dann zu passieren hätte. Das war das Geheimnis der Besetzerbewegung.

Am 19. August 1980 entlud sich die durch das Geheimnis aufgebaute Spannung auf merkwürdige Weise. Nach der Räumung der PH-Kade wurde noch am selben Mittag - trotz der Versicherung des Bürgermeisters, daß es keine weiteren Räumungen geben würde - plötzlich die Huidenstraat 19 von Zivis mit gezogenen Pistolen geräumt. Als danach die ME noch an der Gracht erschien, "war für uns vollkommen klar, was passieren würde: sie würden um die Ecke gehen und versuchen, sich auch den Großen Kaiser zu schnappen." Der Kaiser, der in Steinwurfentfernung von der Huidenstraat liegt, war damals bereits zwei Monate im Wiederaufbau unter der Führung von Hein aus dem Staatsliedenkiez; eine Arbeit, die in der Stadt argwöhnisch betrachtet wurde. Diese zog im Rahmen der Räumungswelle lieber von einem Symbol zum nächsten. Trotzdem wurde der Kaiser als der Ort, an dem alles begonnen hatte, immer noch mit Respekt behandelt.

Direkt nachdem sich das Räumungsgerücht verbreitet hatte, wurden starke Barrikaden bei den Brücken rund um das Haus errichtet. Das Gefühl, daß die Entscheidungsschlacht, die an diesem Mittag bei der PH-Kade ausgeblieben war, nun doch geschlagen werden würde, trieb die Spannung rasendschnell in die Höhe. Aber es passierte nichts, die Polizei

griff nicht an. Damit kam die Frage auf: was nun? In diesem Augenblick kam die Polizei mit einer weißen Fahne auf die Besetzer zu und schlug vor: "Wir räumen den Kaiser nicht, wenn ihr keine weiteren Aktionen unternehmt und die Barrikaden aufgebt." Es ging nun darum, ob als Gegenleistung für das Abtragen der Barrikaden gefordert werden sollte, daß alle, die mittags festgenommen worden waren, unmittelbar freigelassen werden mußten. Auf eine solche Forderung würde die Polizei niemals eingehen, so daß damit eine hypergewalttätige Räumung des Kaisers provoziert werden konnte. Auf einer zwischen den Barrikaden einberufenen Versammlung entstand darüber ein seltsamer Streit zwischen der Gruppe von Hein, die den Krawall wollte und folglich eigentlich fand, daß "wir uns tot kämpfen mußten", und einer Reihe Altgedienter aus dem Pijp-Kiez, die Hein vorwarfen, daß er mit dem Einsatz des Symbols par excellence den Tod der Besetzerbewegung erzwingen wollte. Die Räumung würde aus dem Kaiser ein Haus gemacht haben, um das man noch Jahre mit der Gemeinde kämpfen konnte; bei Erhalt konnte es höchstens legalisiert werden und bewohnt bleiben, wodurch es seine Symbolkraft verloren hätte. Nachdem die Polizei eine Erklärung unterschrieben hatte, daß sie "weder den Großen Kaiser noch irgendein anderes Haus" räumen würde, "unter der Bedingung, daß an diesem Tag keine Besetzungen mehr stattfänden und die Barrikaden schnellstmöglich abgebaut würden", legte sich die Aufregung wieder. Seither ist die Situation nie mehr eingetreten, daß das kollektive Geheimnis sich in dem Verlangen äußerte, in einer ungeheuren Entscheidungsschlacht kollektiv unterzugehen.

Übrigens erwies sich im September 1981 bei der zweiten Dodewaard-wird-abgeschaltet-Blockade, daß die Polizei sehr wohl in der Lage ist, den Tod einer Bewegung zu erzwingen. Auch dort gab es zwar keine Toten (wenn auch gerüchteweise), aber jeder, der dabei war, hatte das Gefühl, "daß sie uns alle mit dem Tränengas umbringen wollten"; und das erwies sich als ausreichend, dem sowieso nicht so sprudelnden Lebensgefühl der Anti-Kernenergiebewegung den Garaus zu machen.

Donnerstag, 25. Oktober 1985. Die "Amsterdamer Besetzerbewegung" hat noch ein Symbol übrig und einzelne Enklaven, die sich mehr oder weniger nach dem Modell von '80 organisiert haben. Gegen dieses Symbol, den Staatsliedenkiez, hat die Gemeindebürokratie eine Schlußoffensive angekündigt. Ihr Ziel ist es, definitiv einen Punkt hinter die Besetzermacht in diesem Kiez zu setzen. Es ist ein besonderes Polizeiteam mit eigener Wache in dem Stadtteil gegründet worden, um die Besetzergruppe auszuschalten. Die geheimgehaltenen Pläne dazu sind 2 Tage zuvor durchgesickert und werden über Radio Stadt veröffentlicht. Am 24. Oktober wird entgegen dem Verhaltenskodex zwischen Stadtteilgruppen und Gemeinde die besetzte Etage in der Schaepmanstraat 59 geräumt. Die Telefonkette wird ausgelöst, und eine Gruppe von ungefähr 100 Leuten sammelt sich in dem Besetzercafé Die Kanalratte. Karel: "Ich kam da zufällig vorbei, weil mich mittags eine Freundin gefragt hatte, ob ich bei der Besetzung einer Etage in der Okeghemstraat mitmachen wollte. Die gesamte Gruppe, die bei der Sammeladresse im Schinkelkiez

wartete, beschloß, in den Staatsliedenkiez zu radeln als der Alarm kam. Es war klar, daß das der Anfang der großen Räumungswelle war, über die die Gemeinde schon seit Jahren am Seiern war. Vor der Kanalratte warteten wir noch ungefähr eine Stunde in der Sonne. Als wir sahen, daß das Kind der Frau, die eben geräumt worden war, rotes Haar hatte, beschlossen wir, bei der Wiederbesetzung mitzumachen. Irgendwann gab's 'ne kleine Versammlung in der 'Ratte'. Piet fragte, ob wir Böcke auf eine Wiederbesetzung hätten, es sei nämlich Polizei im Haus. Ich werde niemals sein erstauntes Gesicht vergessen, als alle ohne zu zögern 'ja!' brüllten. 'Sowas hat's bisher noch nicht gegeben', sagte er noch vorsichtig."

Mit Tischbeinen bewaffnet macht sich die Gruppe auf den Weg zur Schaepmanstraat, ein Spaziergang von ungefähr 500 Metern. Bei der Wiederbesetzung stellt sich heraus, daß niemand einen Kuhfuß mitgenommen hat, und so wird die Türfüllung mit den Schlagwaffen eingedroschen. Als einer durch die eingeschlagene Tür einsteigen will, wird er von den im Haus anwesenden Beamten gezielt in den Arm geschossen. Nach großem Geschrei der Wiederbesetzer steigen die Polizisten über den Balkon in ein Nachbarhaus ein, von wo aus sie den weiteren Verlauf der Ereignisse verfolgen ohne weiter belästigt zu werden. Karel: "Ich stand da auf der Straße und fragte mich, was da auf einmal nicht alles passierte, ich war seit Ewigkeiten bei keinem Krawall mehr dabeigewesen. Nachbarn hingen aus den Fenstern und riefen, daß wir ruhig ihren alten Wohnwagen verwenden könnten, falls die Straße verbarrikadiert werden sollte. Der Bürgersteig wurde ein bißchen aufgerissen, aber das gab noch nicht viel her. Auf einmal kommt ein Golf so mir nichts dir nichts durch die Straße gefahren, um die Situation auszukundschaften, aber der wurde mit einem Steinhagel vertrieben. Dann war von innen ein lauter Knall zu hören, und kurz darauf sehe ich jemand aus dem Haus rennen, der vor mir auf den Gehsteig hinschlägt. 'In seinen Arm geschossen' hörte ich die Leute sagen. Es sah übrigens nicht so imponierend aus. Die Nachricht drang auch nicht so durch, schließlich war noch nie jemand von einem Polizisten niedergeschossen worden. Der Typ wurde später mit einem Krankenwagen abtransportiert. Da ging mir durch den Kopf: an der neuen Räumungspolitik klebt jetzt schon Blut. Die werden wohl davon ablassen, das Haus noch zu räumen.

Die Etage im ersten Stock wurde von einer Gruppe Stammkunden der Kanalratte belegt, die nun begannen, Steine hochzuwerfen, um sie als Munition verwenden zu können. Sie hatten schon seit Wochen auf eine fette Konfrontation mit der neuen Stadtteilwache gewartet. Karel: "In dem Moment als bekannt wurde, daß die ME im Anzug war, stand Piet da mit einem Megaphon im Fenster und tönte, daß alle ins Haus kommen sollten. Eine gute Idee, schien mir, in jedem Fall der sicherste Ort. Als wir drinnen waren und die untere Tür verbarrikadiert war, stellte sich 'raus, daß Piet das Haus wieder verlassen hatte. Entlang der Fensterfront sah man die Steine nach unten auf die Flachmützen fliegen, die gerade die Straße räumen sollten. Da realisierte ich, daß sich die Situation an diesem Mittag anders entwickeln würde, als ich es eben noch eingeschätzt hatte."

Über das Haus verteilt waren ungefähr 50 Besetzer anwesend, die den ersten Angriff zurückschlagen konnten. Karel: "Danach dauerte es endlos. Die ME stand quer über den kleinen Platz vor dem Haus verteilt. Sobald sie näher heran kamen, flogen Dachpfannen auf sie. Harry nahm noch einen Schluck aus einer Bierflasche, aber da war Salmiaklösung drin, um sie über die Bullen zu gießen." Harry: "Ich bin dann mit Betsie und jemand, der einen Stein auf seinen Kopf bekommen hatte, durch den Hinterhof abgehauen, um einen Doktor aufzusuchen. Aber wir wurden sofort verhaftet. Betsie wurde schnell wieder aus der Wanne geworfen, aber wir zwei wurden zum Krankenhaus gefahren und dort mit Handschellen reingebracht und so untersucht. Der Doktor sagte, daß ich viel trinken mußte und daß, falls ich was von dem Salmiakgeist runtergeschluckt hätte, es schiefgehen könnte. Ich könnte ersticken. Auf der Hauptwache hab' ich dann vorgegeben, Atembeklemmungen zu kriegen. Da haben sie mich innerhalb von zwei Stunden wieder auf die Straße gesetzt."

Karel: "In der Schaepmanstraat wurde an dem Mittag noch durch das Fenster mit einem Bullen über freien Abzug und keine Räumung verhandelt. Aber was hatten wir eigentlich entgegenzusetzen? Um die Zeit totzuschlagen, haben wir auf der Treppe Spielchen gespielt ('Ich verreise und ich nehme mit...'). Irgenwann sahen wir in der untergehenden Sonne auf dem gegenüberliegenden Dach Hein erscheinen, wie eine Art mythische Gestalt, winkend und alles. Das gab 'nen Kick. Wir haben dann abgemacht, die ME noch einmal zurückzuschlagen. Da war keine große Diskussion für nötig. Das war mehr eine sportliche Herausforderung. Wir saßen nun einmal in der Klemme, und es war weit und breit keine Entsatztruppe in Sicht, die uns von außen hätte befreien können. Merkwürdigerweise waren alle ziemlich relaxed, eine Art militärische Nüchternheit hatte uns erfaßt."

Trotz eines sagenhaften Regens von Pflastersteinen, Dachpfannen, Fenstern mit Rahmen und allem drum und dran, Balken, Türen und Gehsteigplatten, der sich aus dem Haus ergoß, gelang es der ME um 6 Uhr, die Wohnung erneut einzunehmen. Ein Teil der Besetzer konnte über ein Nachbarhaus auf die Straße entkommen, aber 32 Leute wurden in der und um die Wohnung verhaftet, was ziemlich gewalttätig ablief, und dann auf der Hauptwache in Gewahrsam genommen.

Einen Tag später, Freitag um ungefähr vier Uhr, rückt eine Gruppe von 200 mit Helmen, Knüppeln und Lederjacken ausgerüsteten Besetzern von der 'Kanalratte' aus, um die Etage in der Schaepmanstraat zum zweiten Mal wiederzubesetzen. Auf der Ecke Schaepman-/Van Hallstraat wird die Gruppe durch eine Einheit ME aufgehalten. "Steine, Rauchbomben und ein einzelner Mollie fallen für sie ab". Dann wird versucht, die hölzerne Planungsbaracke der Gemeinde in Brand zu stecken, "weil die Gemeinde sich nicht an die Abmachung hält." Doch ein vorsichtig züngelndes Feuerchen erlischt bald wieder. Nach dem ersten Zusammenstoß zwischen Besetzern und ME ziehen sich jene auf eine Kreuzung zurück, um sich zu einem zweiten Angriff zu formieren.

Paul war auch dabei: "Die Stimmung war so, daß wir das Haus auf jeden Fall erobern wollten. Alle standen dicht beieinander. Die ME blieb vor der Schaepmanstraat stehen. Piet hatte ein Radio dabei, und genau in dem Moment, als es gerade mal ruhig war, kamen die 5 Uhr Nachrichten mit der Meldung, daß einer der verhafteten Besetzer in der Polizeizelle gestorben war. Piet drehte das Radio laut und hielt es über seinen Kopf, so daß jeder es hören konnte. Es war, als ob eine Bombe auf den Platz gefallen wäre. Erst standen alle dicht gedrängt zusammen, um zuzuhören. Aber dann wichen plötzlich alle nach hinten zurück und schließlich stand Piet allein da mit dem Radio über seinem Kopf; bis er offensichtlich auch dachte: was mach ich hier, und weglief. Eigentlich sollte man erwarten, daß die Reaktion auf die Nachricht ein ungeheurer Wutausbruch gewesen wäre, aber stattdessen schien es, daß niemand mehr wußte, was man tun sollte. Die Motivation, mit der Wiederbesetzung weiterzumachen, war schlagartig verschwunden. Alle waren still, man flüsterte höchstens noch miteinander. Schnell wurde bekannt - vielleicht durch Leute, die Pakete auf die Wache gebracht hatten - daß es Hans Kok sein mußte. Es wurde beschlossen, in die Kanalratte zurückzugehen, um die Nachricht zu verdauen. Viele Leute konnten es nicht glauben, es kam härter an als ein Schlag mit einem Polizeiknüppel. Ich glaube, viele Leute dachten sich: Scheisse, wenn sie jemand schon in der Zelle kaputt machen, dann können sie uns hier auf der Straße auch einfach so niederknallen."

Die Polizei wußte bereits seit 12 Uhr von dem Tod und war massenhaft im Staatsliedenkiez präsent. Der Gruppe Wiederbesetzer, die auseinandergefallen war und zur Kanalratte zurückkehrte, wurde in allen Straßen aufgelauert; Wannen rasten auf sie zu, und es schien mit Tränengas geschossen werden zu sollen, "aber der Wind stand verkehrt, so daß das nicht ging." Paul fährt fort: "Das wurde ein bißchen wie Spießrutenlaufen. Eine etwas schwierigere Route wurde gewählt, um zur Kanalratte zurückzukehren. Da klebten wir mit 200 Leuten dicht gedrängt zusammen, und bevor wir uns besprechen konnten, wie es weitergehen sollte, wurden wir auf einmal von Wannen eingekreist, und ME'ler stiegen mit Tränengaskanonen aus, die sie auf uns richteten. Die hatten echt so 'ne Idee: bevor's eskaliert und die Wut sich richtig ausdrücken kann, müssen wir sie einmachen, zumindest einschüchtern. Dann zog die ME sich zurück. Sie hatten nur mal eben gezeigt, was sie noch auf Lager hatten." Eine zweite Gruppe hört erst bei der "Kanalratte", daß ein Besetzer in der Zelle gestorben ist: "Gottverdammt!! Also einfach ermordet! Total zusammengeschlagen und seinem Schicksal überlassen." Dann erscheint erneut ME auf dem kleinen Platz vor dem Café. Die eigenen Medien berichten: "Menschen können mit knapper Not zur Seite springen. Gefolgt von einem Steinregen macht die Wanne kehrt. Barrikdaden werden rund um den Platz errichtet, und dieses Mal wird tatsächlich Tränengas abgeschossen. Leute werden von der 'Kanalratte' weggejagt und vor allem durch Zivis bis tief in den Kiez hinein verfolgt. Überall Polizei, rund 300 ME'ler und praktisch alle Greiftrupps. Der Staatsliedenkiez ist so gut wie abgeriegelt."

Eineinhalb Stunden später wird in dem Nachbarschaftszentrum "Der Blechknopf" eine "Vollversammlung" abgehalten, zu der auch die Presse zusammengetrommelt ist. Da ist die Niedergeschlagenheit aus der "Kanalratte" wie weggeblasen. Man ist in eine andere Phase übergegangen: "Wir werden zurückschlagen." Wegen der anwesenden Zivis konnten keine konkreten Aktionspläne besprochen werden. Außerdem war viel zu viel ME in der Stadt, um eine Massenaktion durchzuführen. Es wird beschlossen, in die Kieze zurückzugehen und "am Abend in kleinen Gruppen soviel Gemeindeeinrichtungen wie möglich anzugreifen." Piet hatte gegenüber der Presse gesagt: "Ich habe über niemanden hier Verfügungsgewalt. Ich kann mir vorstellen, daß Leute so wütend sind, daß sie äußerst seltsame Dinge tun werden. Aber das geht auf das Konto der Gemeinde." Kontakt zwischen den Kiezen bestand bis zur angekündigten Demonstration am nächsten Tag nicht mehr. Das war auch nicht nötig. Nach 5 Jahren erwies sich das Geheimnis vom Tod des Anderen noch als so lebendig, daß jeder genau wußte, was nun getan werden mußte: das "Ungeheure", auf das man all die Jahre gewartet hatte. Nun war der magische Zeitpunkt gekommen, um es geschehen zu lassen.

Paul: "Es war schon eigenartig, diese Freitagnacht. Auf einmal schien es bei jedem auf dieselbe Art zu klicken. Jeder hatte die Idee, jetzt werden wir zum äußersten Mittel vor der Knarre greifen: zum Mollie. Auch Leute, die im allgemeinen gemäßigt sind, sagten: jetzt sind sie zu weit gegangen, so geht's nicht. Auf einmal war die Kampfbereitschaft da. Die Nacht war ein echter Ausnahmezustand. Jeder lief mit Mollies in der Tasche herum, jeder hatte Benzinkanister bereit stehen und ging mit Feuer zu Werk. Jetzt ging es, das war das neue Aktionsmittel. Die Angstschwelle war weg. Es machte auch nichts aus, ob man erwischt wurde. Ich denke, da war wirklich das Gefühl da, in einem unumstößlichen Recht zu sein. Ihr könnt mich schnappen, aber das macht mir einen Scheißdreck aus. Normalerweise steckt man kein Polizeiauto direkt vor einer Wache in Brand, da überlegt man sich erst mal ein paar Wochen, wie man das anstellen soll. Aber da passierte es spontan, zack! Am Samstag traf ich Leute, die sagten: ich dachte, daß wir die einzigen wären, die sowas Heftiges tun. Und jeder hat's getan." Die Feuerobsession ging soweit, daß dem Vernehmen nach bestimmte Tankstellen in der Stadt, bei denen allerlei heftige Typen am laufenden Band Kanister volltanken kamen, kein Benzin mehr ausgeben wollten, "weil ihr sowieso nur Brände legt." Außerdem machte die Geschichte die Runde, daß "Leute, von denen man das nie gedacht hätte, mit Zeitzündern rumbastelten." Es fanden mindestens 40 gezielte, dezentrale Aktionen statt, u.a.Brandstiftung bei der Verkehrspolizei (Schaden: 1,2 Millionen), bei Planungsbaracken der Gemeinde, einem leeren Gefängnis, dem Gemeindearchiv, der Fremdenpolizei, Bauwagen, Müllcontainern, einem Rundfahrtboot, dem Rathaus. Und auch andere Städte standen nicht nach: In Nijmegen gehen auf der Autobahn Autoreifen in Flammen auf, in Utrecht sacken die Scheiben bei Gemeindegebäuden zusammen...

In der Nacht von Freitag auf Samstag offenbarte die Besetzerbewegung ihr Geheimnis. Unter welchen Umständen Hans Kok umgekommen war, tat in diesem Moment nichts zur Sache. Man hatte sich den Tod des Anderen auf einem städtischen Schlachtfeld vorgestellt, inmitten knüppelnder ME'ler und rasender Wannen; daß nun jemand in einer Zelle einen jämmerlichen Tod gestorben war "á la Südafrika oder Chile", machte dennoch keinen Unterschied. Durch seinen Tod wurde er derjenige, auf den jahrelang gewartet worden war: Hans Kok war "der Andere". Alle unterdrückten Bewegungsgefühle durften nun in ihrem ganzen mitreißenden Pathos zutage treten. Nun kam der Stachel der Angst heraus, der all die Jahre bei den verschiedenen Aktionen gefühlt worden war; und der Stachel des Schmerzes, den man bei dem Malen gespürt hatte, die man weggerannt war, wo man kämpfend hätte standhalten müssen; nun, da jemand stehengeblieben und daran zugrunde gegangen war. Die Schuld, so oft haarscharf dem Tod entronnen zu sein, solche heftigen Dinge überlebt zu haben, daß es Zufall war, daß man nicht liegengeblieben war, und das Wissen darum, daß nun jemand den Tode gestorben war, den die Obrigkeit für alle in petto gehalten hatte, stellte Hans Kok weit über das Zusammentreffen der Umstände, die sein Sterben verursacht hatten. Das war etwas, das die Medien nicht durchschauen konnten. Für sie war ein ganz "normaler" Arrestant gestorben - warum regten die Besetzer sich jetzt so auf? Daß es nach dem bereits so viele Jahre währenden Untergang der Besetzerbewegung noch immer eine große Gruppe gab, die sich durch den ersten Toten auf Seiten der Besetzer bis ins Innerste getroffen fühlte, überstieg ihr Fassungsvermögen. Todesangst und -verlangen sind außermedial, sie können nicht in unverbindliche Information umgesetzt werden. Daß in der Freitagnacht in großen Maßstab die Grenze der Brandgefahr überschritten wurde, beweist, daß es nicht darum ging, die emotionale Intensität in nachvollziehbare Vorstellungen umzusetzen. Die von den Medien vorgeschriebene Zensur für Taten, die "schlecht für die öffentliche Meinung sind", wurde in einer Nacht weggefegt. Die Aktionen waren nicht an eine imaginäre Zuschauermasse gerichtet, die mobilisiert oder bearbeitet werden mußte, sondern sie waren Ausdruck des Verlangens, eine reale Masse auf die Beine zu stellen, um gemeinsam die Wut und die Trauer rauszulassen.

Die Feueraktionen wurden noch von relativ wenigen Gruppen ausgeführt. Aber auf der Demonstration am nächsten Mittag waren auf einmal ein paar tausend Leute. Daraus wurde ersichtlich, daß auch diejenigen, die längst nicht mehr an eigentlichen (Besetzer-Aktionen mitmachten, noch immer mit dem Geheimnis verbunden waren: auch für sie wurde Hans Kok mit einem Schlag "Der Andere". Sie waren dem Aufruf der nächtlichen Signale des Feuers und des splitternden Glases gefolgt. Aber jetzt, da das Geheimnis öffentlich erkannt und ausgewütet war, verlor es auch seine Kraft. Die Demo, die auf dem Beursplatz mit massenhafter Beteiligung begann, dünnte in einer Reihe von Konfrontationen mit der überall anwesenden Polizei schnell aus. "Ziemlich viele Leute, die zusammenbleiben wollten, haben sich verloren, weil sie vor der ME oder Zivis abhauen mußten."

In der Freitagnacht hatten all diejenigen, die sich noch als Teil der Besetzerbewegung ansahen, ihre Einheit wiedergefunden, indem sie alle ohne vorherige Absprachen einer Serie fragmentierter Ereignisse dieselben Massensymbole gaben: Flammen und klirrendes Glas. Die Einheit der Demonstration vom Samstag hatte dieselbe Gefühlsladung wie die Nacht zuvor, aber der realen Masse gelang es nicht, zusammenzubleiben. Es hätte ein Trauerzug werden können, bei dem alle, die es etwas anging, die Besetzerbewegung gemeinsam zu Grabe getragen hätten. Diese hätte mit dem Austoben ihrer geheimen Triebkraft an dem Ort, an dem der erste Besetzer gestorben war, zum Stillstand kommen können. Die Demo nach dem Tod von Hans Kok, hätte der Punkt des Verschwindens werden können, aber die Polizei hielt die Masse aus Angst vor einem Wiederaufleben "der Besetzeraktivitäten" mit Attacken und Ziviparanoia permanent in Bewegung. Dadurch blieb, auch für die Demonstranten selbst, unklar, was ihre Gemeinsamkeit an diesem Tag war und was sie ausgerechnet für diesen Zellentoten massenhaft auf die Straße gehen ließ.

..

Die Wut nach der Bekanntgabe des Todes von Hans Kok entlieh ihre Kraft der Tatsache, daß ein Besetzer ermordet worden war. Die Polizei gab sofort eine Presseerklärung heraus, in der aus ihm ein unpolitischer Drogentoter gemacht wurde. Sie taten es in der sicheren Annahme, daß ein solcher in Besetzerkreisen mit wenig Anteilnahme rechnen konnte. Am Freitagabend wurde von Besetzerseite die Forderung formuliert: "Es muß eine unabhängige Untersuchung der Todesursache von Hans geben, und zwar durch von uns bestimmte Ärzte." Das war ein Versuch, eine mediale Legitimation für die Wut zu bekommen, die in diesem Moment in der Aufbauphase war. Aber die Presse gab nicht viel auf die Argumente der Besetzer und folgte blind der durch die PR-Abteilung der Polizei verbreiteten Version. Die Forderung nach einer Untersuchung enthielt auch ein Element, das Hans Kok als Besetzersymbol beiseiteschob und ihn den vielen anonymen Zellentoten einverleibte. Diese "Erweiterung" war vom Standpunkt derjenigen Aktivisten aus gerecht, die die Zustände in den Polizeizellen schon früher anzuklagen versucht, aber nie Gehör gefunden hatten. Daß er ein Zellentoter war, war jedoch weniger wichtig als die Tatsache, daß er ein Besetzer war, und deshalb blieb der Zusammenhang abstrakt.

In dem Ruf nach unabhängiger Untersuchung war allerdings auch bereits der Faktor aufgenommen, der die Wut in medizinische, wissenschaftliche und juristische Details auflösen sollte: er machte aus der Todesursache ein Problem für Fachleute. Die Affaire Hans Kok durchlief beschleunigt denselben Zyklus, der 1980/81 die Wut über die Wohnungsnot in ein juristisches Netzwerk von Kauf, Förderungsprogrammen, Gerichtsterminen und anderen für Nichteingeweihte undurchschaubaren Prozeduren und Argumenten verstrickt hatte. Auch die Medien bekamen nach einiger Zeit mit, daß die Polizei einfach so irgend etwas über den Todesfall in der Öffentlichkeit verlautbart hatte, um die eigenen Fehler und Nachlässigkeiten zu kaschieren. Der Reihe nach begannen sie, auf gründlichere Untersuchung zu drängen. Nach einem Büroschrank voller Berichte und Gegenuntersuchungen, dazu Stapeln von Zeitungsschnipseln und redaktionellen Kommentaren, führten

alle Nachforschungen schließlich zu nicht mehr, als zum Einsatz privater Bewachungsdienste in dem Zellenblock, um zu verhindern, daß den überlasteten Schließern nochmal Versehen mit unerwünschten publizistischen Folgen unterlaufen würden.

Hans Kok starb, weil die Polizei ihn sterben ließ. Aber er starb auch, weil er das, zumindest mit einiger Sicherheit, selbst wollte: bei seiner Festnahme schluckte er ein Döschen Methadontabletten; und er wußte, was das für Konsequenzen haben konnte. Hans Kok hatte gegenüber seinen Eltern gesagt, daß "er keine dreißig werden würde". Sein Tod paßt in den no future-Heroismus, den Simon bereits 1980 formuliert hatte, und der zum geheimen Traumarsenal eines jeden Lebenskünstlers gehört, der mehr will als Flugblätter oder friedliche Demos. Wen es einmal in eine wirkliche Schlacht mit seinen Gegnern verschlagen hat, der kommt auf Dauer nicht dagegen an, entweder den eigenen Tod als reale Option zu akzeptieren oder zu flüchten. Aber die Bereitschaft, das eigene Leben aufs Spiel zu setzen, schafft neben der Angst, daß man wirklich sterben könnte, auch das Verlangen, Bekanntschaft mit der Grenze zu machen. In dem kurzen Augenblick der Gewalt wird der Tod, der normalerweise verleugnet oder verkannt wird, in Umlauf gebracht. Nicht als eine Gefahr, mit der gerechnet wird, sondern eher als ein gute Bekannte, dessen Anwesenheit im Hintergrund man nüchtern zur Kenntnis nimmt.

Hans Kok starb und die Besetzer überlebten ihr kollektives Todesverlangen. Daß er seine eigene Ehre bewahrt hat, hätte niemals verheimlicht werden brauchen, so wie es noch jahrelang in Kilos von Untersuchungsberichten geschehen ist. Man hätte auch stolz darauf sein können, daß jemand endlich getan hatte, was man sich heimlich für die Bewegung wünschte. Hans Kok war nicht das äußerste Opfer der zunehmenden Repression, eher war er der radikalste Aktivist (ob er das nun wollte oder nicht). Er führte die akkumulierte Heftigkeit bis zum Äußersten durch und setzte damit einen Schlußpunkt. Aktionen machen hatte nach Hans Kok seine radikale Naivität für immer verloren.

Nachdem Hans Kok unter dem zusehenden Auge der Polizei gestorben war, erschien auf seinem Grab zu Recht das Besetzersymbol, das immer Weitermachen bis zum bitteren Ende bedeutet hatte. Danach hatte es für immer seine Wirkung verloren, es war ein Grabmal geworden. Ein Jahr nach dem Tod von Hans Kok, am 25. Oktober 1986, zog ein Gedenkmarsch vom Haarlemer Platz über die Schaepmanstraat zur Hauptwache. War die Demonstration selbst bereits ziemlich ruhig gewesen, so wurde es vor der Hauptwache plötzlich totenstill. Minutenlang stehen alle, sagen nichts, tun nichts, eine Trommel schlägt einen trägen Rhythmus, dann verstummt auch diese. Nach zwei Minuten geht die Straßenbeleuchtung an. Als Leute Scheiben der Polizeiwache einzuwerfen beginnen, wirkt dieses Geräusch wie eine Befreiung: der Zustand wird wieder normal. Die mitgebrachten Kränze und Blumen sind an der Mauer niedergelegt. Es beginnt dunkel zu werden und dann erscheint die ME. Der Großteil der Gruppe rennt weg und wird bis weit in den Kinkerkiez verfolgt. Einige Leute, darunter alte Widerstandskämpfer aus dem Zweiten

Weltkrieg und der Vater von Hans Kok, bilden mit untergehakten Armen eine Reihe um die Kränze. Eine ME-Phalanx baut sich vor der Gruppe auf und bleibt eine halbe Stunde in Formation stehen. Überall um sie herum stehen Wannen, langsam aber sicher strömt die Presse herbei. Ein Nachrichtenteam kommt mit großer Kamera an. Die Gruppe um die Blumen ruft: "Zurückziehen! Keine Gewalt!" Dann macht die ME auf einmal einen Schritt und beginnt, mit dem Schlagstock auf sie einzuschlagen. Die Blumen werden zertrampelt.

Als die Besetzerbewegung Ende 1978 in der Jacob van Lennepstraat begann, war die Situation die gleiche, nur verteidigte man damals ein besetztes Haus, während es nun Trauerkränze waren. Der Kreis hatte sich geschlossen. Die Wut über eine "fehlgeschlagene Politik", die man mit dem Einsatz des eigenen Lebens bekämpfen konnte, hatte der Wut über die Schändung des Todes des Anderen Platz gemacht: nicht das Wohnrecht, das Recht auf ein eigenes Leben, sondern das Trauerrecht, das Recht auf einen eigenen Tod, war zum absoluten Wert geworden. In Hans Kok trauerte die Besetzerbewegung um sich selbst, um ihren eigenen Stillstand, ihren eigenen Tod. Die totale Ruhe, die vor der Hauptwache, in der er gestorben war, plötzlich eintrat, war die Ruhe einer Bewegung, die realisierte, hier selbst gestorben zu sein. Die Trauerkränze meinten die Bewegung selbst. Aber es gab nicht nur Gründe zur Trauer (oder Reue); daß die Chronik der Besetzerbewegung hier endete, bedeutete auch eine Erleichterung. Endlich war der Endpunkt erreicht, auf den man Jahre gewartet hatte. Und jeder wußte das. Zwei Jahre nach seinem Tod gab es kein gemeinsames Gedenken mehr an Hans Kok.

Das Konzept Imagebeschmutzung

Nolympics - Die Bonzen und der Pöbel

Im Lauf des Jahres 1984 bekam die Amsterdamer Stadtverwaltung mit, daß das Image der Stadt ramponiert war und daß die dadurch entstandenen ökonomischen Einbußen größer waren als der touristische Gewinn. Amsterdam, das sich zu Beginn der 80er Jahre noch als Ort profilierte, an dem man die neuesten sozialen Gegensätze mit eigenem Auge auf der Straße betrachten konnte, rief auf einmal physischen Abscheu hervor. Der Müll auf den Straßen, die Hundescheiße auf dem Bürgersteig, die aufgerissene Straßenpflasterung, der Autoradio- und Taschendiebstahl, die zehntausenden Arbeitslosen, das Parkplatzproblem, die Nadeln der Heroinsüchtigen in Hauseingängen, das träge Beamtentum, das ständige Geschimpfe der Amsterdamer, die verfallenden Häuser, das epidemische Graffitigesprühe, die blinde Gewalt der Krawallmacher und anderer "verbohrter Schattenexistenzen"... All das verlor seinen folkloristischen Reiz und machte den Aufenthalt in der Hauptstadt nahezu unerträglich.

Die "größte Werbeagentur der Welt" wurde mit dem Entwurf einer Kampagne beauftragt, die den Amsterdamern ihr Selbstwertgefühl zurückgeben und der Außenwelt den Eindruck vermitteln sollte, daß es in dieser lebendigen Stadt alles gab, was das Herz begehrte. Das Konzept wurde in dem Slogan "Amsterdam hat's" zusammengefaßt. (Wobei man sich hütete, das "es" näher zu bestimmen.) Auf den Plakaten und in den Zeitungsanzeigen ließ man bewußt eine weiße Fläche, "um dem Bürger Reaktionen zu entlocken, und sei es eine Kritzelei." Man wollte positive Beiträge zur Idee Amsterdam. Der Vorsitzende der Müllabfuhr faßte das so zusammen: "Mit griffigen Slogans sollen die Amsterdamer dazu gebracht werden, ihr Scherflein zur großen Reinigung der Stadt beizutragen." Man ging davon aus, daß eine Kampagne von fünf Jahren nötig sein würde, bevor die Bevölkerung wieder selbst gemäß "gesellschaftlicher Normen" zu leben und über sie zu wachen in der Lage wäre. Gleichzeitig wollte die Obrigkeit Spektakel vom Umfang eines fetten Krawalls organisieren, um den (inter)nationalen Flair des Ortes etwas aufzupolieren. Es begann mit der "Modestadt Amsterdam" und der Flottenschau "Sail", aber bald schon wollte man im Rathaus höher hinaus. Man meldete sich zur Kandidatur für die Olympischen Spiele 1992.

Besetzer hatten es bereits früher mit Argumenten gegen die sogenannte "Stadtplanung" probiert. "Stadtplanung" ist der Name für die Strategie einer mafiosen Koalition von Stadtverwaltern und Großkapital, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die Innenstadt zu einem großen Hotelkettenverband mit Vergnügungsviertel auszubauen; Kasinos, Sexindustrie, Touristenshops und Tretboote eingeschlossen. Während der soundsovielten Räumungsdrohung gegen die besetzte Singel 114 wurde "ein Angriff mit hohem Sensationswert" auf das "touristische Produkt Amsterdam" unternommen. "Um 14.23 Uhr sollte das Rundfahrtboot an dem Ort sein, wo wir losschlagen wollten. Pünktlich standen alle mit Farbe, Rauchbomben, Tarnnetzen und Autoreifen bereit, während man sich bemühte, nicht allzu

sehr aufzufallen, was angesichts des heftigen Charakters der Aktion nicht so richtig gelang. Ein zuvor über die Gracht gezogenes Drahtseil wurde angespannt, so daß das Boot nicht mehr zurück konnte, während Eisenrohre vertikal an der Brücke befestigt wurden, so daß es auch nicht mehr geradeaus fahren konnte. Der Moment, in dem das Rundfahrtboot anhielt, war als Zeichen für den Angriff ausgemacht worden. Die Farbe spritzte in die Runde, und schneller als erwartet breitete sich die Panik unter dem Kapitän und den Fahrgästen aus. Einige Touristen krochen unter die Bänke. Ein amerikanischer Tourist schrie: 'So, this is nice Amsterdam!' Die Jagdsaison auf den Tourismus hat turbulent begonnen."Die Wirkung der Rundfahrtbootaktion war verblüffend. Das Foto des bekleckerten Boots in den Rauchwolken schaffte den Sprung in die Weltpresse. Die Bewohner der Singel 114 gaben tagein tagaus "internationale Interviews" über das neue Phänomen des Anti-Tourismus. Das "bißchen mit Farbe und Rauch Bearbeiten" des Stadtimages kam unvergleichlich viel besser an, als Angriffe auf Gemeinde- oder Spekulationsobjekte. In diese Richtung wurden noch einige weitere Schritte unternommen, aber trotz der erstaunlichen Wirkung schrak man vor dem konsequenten Durchsetzen dieser Strategie zurück. Zum einen, weil man an sich gar nichts gegen Touristen hatte; man war selbst regelmäßiger "Tourist in der eigenen Stadt" (und woanders); und Touristen und Tourismus waren nur schwer auseinanderzuhalten. Zum anderen spielten sich diese medienwirksamen Aktionen auf einem solch abstrakten Niveau ab, daß sich der direkte Zusammenhang mit der eigenen Erfahrung am eigenen Ort nicht mehr so leicht herstellen ließ.

Die handwerkliche Schmeißarbeit hatte ihre Reize, aber sie war hinterher nur schwer argumentativ zu rechtfertigen. Wie konkret sie selbst auch immer war, blieb die Vermittlung der Aktion doch zu abstrakt, um innerhalb und außerhalb der Szenen Leute anzusprechen. Mit dieser Sorte Aktionen ließ sich keine Perspektive auf eine Vergrößerung der Bewegung, dadurch daß Außenstehende mitgerissen würden, verbinden. Touristenaktionen waren gerade darauf gerichtet, Fremde fernzuhalten. Das Paradox einer Bewegung, die dadurch wachsen soll, daß Leute abgeschreckt werden, ist unauflösbar; meinte man damals. Man befand sich in dem klassischen Dilemma, daß Aktionen immer mit der Philosophie der früheren Aktionen unternommen werden. Nach dem Tod der Bewegung war man noch nicht so weit, daß man den spezifischen Charakter der neuen Situation einschätzen konnte.

So blieb es einer kleinen Gruppe außerhalb der früheren Bewegung vorbehalten, das Konzept für Aktionen zu entwickeln, die darauf gerichtet sind, ein Ereignis nicht stattfinden zu lassen. Die negative Aktion basiert auf einer hohen Wertschätzung des Bestehenden. Sie sucht ihren Grund nicht in einer Kritik gescheiterter Strukturen oder von Fehlern in der Vergangenheit, sondern in der Ablehnung einer aufgezwungenen Zukunft. Das ermöglichte es, die verworfene Lebenshaltung der übriggebliebenen, namenlosen Gammler zu respektieren. Selbst die Bombenbastler, die vom großen Knall träumen, konnten als bleibende Bereicherung der demokratischen Landschaft angesehen werden. Die Überein-

kunft aller Teilnehmer mußte nicht mit aller Gewalt zustande gebracht werden. Man mußte sich nicht auf einen politischen Nenner bringen; dagegen sein genügte. Man mußte nur seine eigene Identität einbringen, als Zeichen für das, wofür man einstand. Gerade die Tatsache, daß die Besetzerbewegung untergegangen war, verlieh "den Besetzern" eine starke Aura des Scheiterns, mit der man den Erfolgszwang abwehren konnte. Die beste Waffe gegen das aufmunternde Geschwätz, daß es einem eigentlich ganz phantastisch gut geht, besteht im schamlosen Exhibitionismus der eigenen Stümperei. Das ist das Konzept Imagebeschmutzung. Es geht dabei nicht darum, die Managerkultur in Mißkredit zu bringen, sondern darum, die Schönheit der Nicht-Ästhetik zu propagieren. Während der olympischen Kandidatur erschien auf einmal eine Gruppe von außerhalb der Bewegung, die die Kraft des Scheiterns erkannte.

Als die Gemeindeverwaltung von Amsterdam auf den olympischen Zug gesprungen war, nahm sie sofort "Kommunikationsspezialisten" in den Dienst, um sowohl die Bevölkerung als auch die Mitglieder des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) zu bearbeiten. Unter dem Motto "Gemeinsam schaffen wir's!" sollte Elan für ein Mega-Projekt geweckt werden, zu dem niemand um seine Meinung gefragt worden war. Es wurde ein Mandat beantragt, um jeder Sabotage der Bestechung von IOC-Mitgliedern vorzubeugen. In Zeiten, in denen überall eingespart wurde, sollte die Bevölkerung künstlich zu einer grandiosen Verschwendung von öffentlichen Geldern stimuliert werden. Die Werbekampagne sollte eine vergrößerte Version von "Amsterdam hat's" werden, mit derselben sanitären Zielsetzung. Während auf holländischen Plakatwänden die Losung "Amsterdam hat das olympische Feuer" das Bild der Hauptstadt aufpolierte, war auf den ausländischen Plakaten die vage Behauptung zu lesen: "Holland wants the world to win."

Als Aktionsmittel wurden eingesetzt: 3,5 Millionen Beipackzettel beim Postgiroamt, 3 Millionen Hauswurfsendungen, 120.000 Plakate und Faltblattsets, 1500 Fahnen mit dem Aktionssymbol, 120.000 Pfundtüten olympisches Lakritz im Wert von 510.000 Gulden. Ferner waren erhältlich: olympische Sporttaschen, Tischfähnchen, Papier- und Plastiktragetüten, Spielzeugbusse mit dem OS-Logo, 20.000 Gläser, Knöpfe, Streichhölzer, Anstecker und Spielchen sowie "36 verschiedene Textilprodukte mit einer olympischen Ausstrahlung". Die Musikpädagogische Akademie Hilversum spielte die Singel mit dazugehörigem Musikclip "Amsterdam wants the world to win". Insgesamt beliefen sich die Kosten auf 20 Millionen Gulden.

Unterdessen wurden die 88 IOC-Mitglieder mit den in diesen Kreisen üblichen Mitteln geschmiert, von Gratisreisen ins Gastland und einem Videoband mit dazugehörigem Rekorder bis zu Gala-Diners, Buffets und anderen Ausflügen ins "gastronomische Walhalla". Es tauchten auch hartnäckige Gerüchte über geschenkten Schmuck auf, der mit südafrikanischen Diamanten besetzt sein sollte. Die vielen Vorrunden der Werbeschlacht zwischen den zwölf Kandidaten für '92 boten nicht nur reichlich Gelegenheit zur Bestechung, sondern auch zu gezielten Aktionen.

Sofort nach Bekanntgabe der Kandidatur, noch während der Spiele in Los Angeles im Juli '84, stürzten sich Politiker in Amsterdam bereits auf die verwüstende Stadtplanung, mit der Platz für die Spiele, die Spieler und die Presse geschaffen werden sollten. Sofort tauchte aus den Vierteln, die am schwersten unter Sportstadions, Parkplatzbeschaffungsmaßnahmen, Straßen, zeitweiligen Unterkünften und Sicherheitsmaßregeln zu leiden haben sollten, die erste Anti-Gruppe auf. Daraus wurde das offizielle "Komitee Olympische Spiele Nee", das aus der Nachbarschaftsarbeit hervorging. Es organisierte den Anwohnerprotest und stellte die "Anti-Olympische Charta" auf, die an alle nationalen Olympischen Komitees der Welt geschickt wurde. An anderem Ort ging man noch anders vor: "Gleichzeitig sind einige Leute mit einer etwas radikaleren Aktionsgruppe zu Gange, die sich unter dem Namen 'Kein Brot - Keine Spiele' präsentieren will." Diese Gruppe sollte die unverantwortliche Arbeit auf sich nehmen.

Bis zum 17. Oktober 1986, dem Tag der Schlußabstimmung des IOC, sollte eine minimale Aktivistengruppe ungefähr zwei Jahre lang maximale Medien-Effekte erzielen. Die Tatsache, daß die Funktionäre die Kandidatur von Anfang an in den Rahmen der immer zur Mediensphäre gehörigen Image-Verbesserung gestellt hatten, ermöglichte es, sie durch pure mediale Anwesenheit zu schlagen. Hätte die Gemeinde z.B. auf die Karte der Förderung des Sports in Holland gesetzt, wäre eine derart ausschließliche Medienstrategie unmöglich gewesen. Übrigens waren die Olympischen Spiele schon lange zu einer Summe aus Geld plus Medien geworden, so daß die Frage nach dem sportlichen Element nur noch in Form von Gewissensbissen bei bestimmten Managern mit Sportlervergangenheit auftauchte.

Alle Aufmerksamkeit konnte daher auf die Beschmutzung des Images gerichtet werden. Der Widerstand gegen die Amsterdamer Spiele '92 nahm zwar in den betroffenen Vierteln seinen Ausgang, erreichte seinen Höhepunkt aber auf einer Art Metaebene, auf der nur noch Mediengeschulte durchblickten, wo der nächste Effekt erzielt werden konnte. Der Erfolg der "Nolympics", dem Sammelnamen aller Anti-Initiativen, gründete in ihrer störenden Präsenz bei jeder Gelegenheit, bei der auch nur der leiseste Verdacht bestand, es könnte einen Zusammenhang mit Amsterdam und den Spielen geben... Immer wieder die Leute, die mit Transparenten vor den Hotels und Kongreßzentren rumhingen, in denen Amsterdam sich Schritt für Schritt an die Spielevergabe heranarbeitete - das versaute die Erfolgsaura der offiziellen Schar. Deren professioneller Optimismus wurde langsam aber sicher von der verpesteten Atmosphäre angenagt, die sich um die Amsterdamer Kandidatur legte.

Wer seinen Gegner im Medienbereich bekämpft, kann ihn nur ausknocken, indem er sich der Gesamtheit der Medien bedient. Das Wort "Medien" drückt das bereits aus: man bearbeitet die lokale Presse mit lokalen Argumenten, gebraucht in den eigenen Blättern eine etwas heftigere Sprache, bringt im Radio Bedenken von nationalem Interesse vor und läßt fortwährend Post mit den verschiedensten Briefköpfen bei IOC-Mitgliedern in der

ganzen Welt zustellen. Einer dieser Briefe kam von einem Anwaltskollektiv, das auf die Mißachtung der Menschenrechte in Amsterdam nach dem Tod von Hans Kok hinwies. Natürlich läßt man auch weder eine der erzwungenen, öffentlichen Anhörungen aus, noch läßt man sich die Beteiligung an den Leserbriefseiten der Tageszeitungen entgehen.

Man kopierte rücksichtslos alle Methoden und Techniken der gegnerischen Partei: das persönliche Geschenk der Organisatoren an die IOC'ler wurde sofort mit einem Tütchen Marihuana beantwortet, das diese mit der Post zugestellt bekamen; mit Begleitbrief, in dem Bürgermeister Ed van Thijn schrieb: "Nach den südafrikanischen Diamanten schicken wir Ihnen nun etwas, womit Sie Ihren Geist erheitern können. Das Niederländische Olympische Komitee möchte Sie gerne Bekanntschaft machen lassen mit einem der Amsterdamer Erzeugnisse. Wir hoffen, damit einen positiven Einfluß auf ihre Entscheidung auszuüben. Unser nationales Erzeugnis ist an über 500 legalen Verkaufsstellen erhältlich. Geben Sie vor allem nichts auf den wachsenden Widerstand in Amsterdam."

Als durch einen Versprecher eines Abgeordneten bekannt wurde, daß alle IOC-Mitglieder einen Videorekorder bekommen hatten, versuchte das Komitee, eine strafrechtliche Untersuchung gegen Van Thijn wegen Bestechungsversuch zu erwirken. Zur selben Zeit brachte das Komitee selbst einen gut gemachten Video heraus, in dem ein olympischer Fackelträger durch Amsterdam läuft und auf die lokalen Probleme stößt. Nachdem er über die im Stau stehenden Autos geklettert ist, fällt er in ein Straßenbauloch, landet in einem Besetzerkrawall, gibt einer Biwakmütze mit Bombe in der Hand Feuer, landet im red light district und wird von einem Haschischraucher bestohlen, nachdem er in Hundescheiße ausgerutscht ist.

Das offizielle "Bittbuch", in dem die Gemeinde Amsterdam ihre Pläne vorstellte, wurde noch vor Veröffentlichung mit einem "Volks-Bittbuch" beantwortet, in dem das "Amsterdam Never" untermauert wurde. Den IOC'lern wurde eine Pressemappe mit vollständiger Schnipselsammlung zu den Anti-Aktionen mit englischen Untertiteln angeboten. Darin konnte man u.a. lesen, daß die Stadtverwaltung zwar der organisierenden Stiftung finanzielle Unterstützung bewilligte, nicht aber dem Anti-Olympische-Spiele-Komitee, das für die Piesackung der Regenten einen ähnlichen Antrag eingereicht hatte. Es kam sogar wegen des Copyrights an den fünf olympischen Ringen, die von den Nolympics zu jeder passenden und unpassenden Gelegenheit gebraucht wurden, zu einem kleinen Krawall mit viel Presseaufmerksamkeit. Das Zeichen wurde durch das Komitee derart ausgereizt, daß es, auch wenn es frisch und fröhlich gemeint war, keine Begeisterung mehr zu wecken vermochte.

Ein Beispiel: die städtischen Grünflächen sollten durch die Anlage eines Blumenbeetes in Form der fünf Ringe, des Wappens von Amsterdam und der Jahreszahl 1992 einen Beitrag zur olympischen Stimmung liefern. Harry, der keinem Komitee amgehörte, berichtet dazu: "Eines Abends kamen wir mit einem VW-Bus in die Stadt, als wir plötzlich das Blumenbeet sahen. Wir sind sofort rechts rangefahren, um es zu zertrampeln." Diese

zufälligen Passanten schickten nachher einen Bericht an die eigene Presse: "Tourismus und andere politisch-ökonomische Ziele werden erneut angegriffen werden." Die Aktion brachte andere auf eine blendende Idee. Als eine Woche später das "propagandistische Blumenbeet" mit Veilchen wiederhergestellt war, kehrten nachts "Autonome" zurück, diesmal mit Schippen und Fotograf, um sich wieder an die Arbeit zu machen. Das Foto von der Zerstörung zeigt einen Gärtner mit Biwakmütze in voller Aktion - die Erdklumpen fliegen nur so rum. Zusammen mit dem Foto ging bei den Zeitungen ein Brief ein: "Das ist der Anfang eines langen Kampfes. Von uns aus kann es notfalls ein siebenjähriger Krieg werden. Die Verantwortung für ein solches Klima der Unsicherheit in Amsterdam wird bei den Initiatoren der geldverschleudernden Werbekampagne liegen." Später stellte das Komitee "Kein Brot - Keine Spiele" Ansichtskarten her, auf denen zwei Autonome eine Nolympics-Fahne in dem verwüsteten Beet ausbreiten. Sie wurde an die Adresse sämtlicher IOC-Mitglieder verschickt und konnte von diesen mit einer persönlichen Stellungnahme wieder zurückgesandt werden. Das Rückporto war schon vorgedruckt. Nach diesem Hin und Her mußte das Beet unter die Aufsicht eines Wachschutzes gestellt werden.

So anonym und bizarr die nolympischen Aktionen auch waren, hatte das Nee-Komitee doch immer noch ein seriöses Gesicht auf Lager, das Presse und andere Autoritäten rasend machen konnte. Es war das Gesicht von Saar Boerlage, einer freundlichen Dame in mittleren Jahren, die in politischen Kreisen nicht nur als fachlich versierte Universitätsdozentin, sonder auch als leidenschaftliche Kämpferin bekannt war. Sie war eines der Gründungsmitglieder des "Komitees Olympische Spiele Nee", und aufgrund ihrer Unkenntnis der Aktionstraditionen blieb sie von Anfang bis Ende dessen Sprecherin. Es war ein schockierendes Faktum, daß man im Umfeld heftiger Aktionen auf eine wirkliche Dame verweisen konnte, deren Name und Gesicht bald ganz Holland kannten. In der Folge spielte sie die Rolle eines Containers, in dem Journalisten, Manager und Bürokraten sowohl ihre Frustrationen als auch ihre Faszination loswerden konnten. Sie verkörperte die Selbstbefleckung einer Nation. Denn wer nimmt die undankbare Aufgabe auf sich, den Vorgängern der "We are the champions" konsequent das Gestümpere der Holland GmbH entgegenzuhalten und sich davon auch durch keine Hetze abbringen zu lassen, die im Verlauf der Aktionen immer stärker auf diese Person konzentriert wird? Für mediale Aktionen ist eine zentrale Moderatorin unerläßlich. Und was ist raffinierter als ein Muttertyp, der die vor Wut schnaubenden Journalisten einlullt?

Die Aktionen konzentrierten sich auf zwei Schwachpunkte der geschäftigen Funktionäre: Humor und Randale. Die Image-Ingenieure waren sich ihrer Windbeutelei sehr wohl bewußt und fühlten sich schon im voraus leicht lächerlich, wenn sie in der Geschäftswelt um Geld betteln gehen mußten. In einer solchen Situation schlägt jeder Scherz wie ein Hammerschlag ein. Darüberhinaus ist ein Farbspritzer auf einem dreiteiligen Anzug effektiver als 100 gute Argumente. Einmal war die Internationale Sportföderation eingeladen, ihren Kongreß in Amsterdam abzuhalten, um auf diese Weise einen guten

Eindruck von dieser Sportstadt zu bekommen. Die geladenen Gäste begaben sich auf den Weg zum Dinner mit Bürgermeister Van Thijn im Schiffahrtsmuseum und liefen vom Hotel zu dem bereitstehenden Rundfahrtboot. Plötzlich wurden sie von etwa 100 Demonstranten, die auf einer Brücke standen, mit Farbe, Eiern und faulen Tomaten beworfen. Die Polizei brachte sich entlang der Gracht in Stellung; zunächst um die Werfer zu vertreiben, und dann, um die schäumenden Sportler im Zaum zu halten. Der Präsident der Föderation: "Wenn die übergroße Mehrheit des holländischen Volkes hinter den Spielen steht, dann haben wir heute Abend offensichtlich auch schon die kleine Minderheit kennengelernt."

Auch andere Sportspektakel bekamen ungewöhnlichen Besuch. Am Abend vor der 67. internationalen Golfmeisterschaft in Noordwijk wurden drei Löcher vollständig umgegraben. Den Teilnehmern der Baseball-Weltmeisterschaft wurde die Ehre zuteil, auf dem Weg zu ihren Unterkünften im Geschichtsmuseum unter einem "nolympischen Triumphbogen" durchlaufen und dabei Flugblätter mit den Gegenargumenten in Empfang nehmen zu dürfen. Und in der Nacht vor der Hockeyweltmeisterschaft der Frauen im sonderbewachten Wagenerstadion zu Amstelveen wurde die Kunstrasenmatte mit Farbe in Form der Nolympischen Ringe verziert. Erst als man beinahe fertig war, wurden noch drei der fünf Maler abgegriffen. Damit war das Argument von Nolympics bestärkt, daß Holland seine Sportveranstaltungen nicht zureichend gegen Anschläge würde sichern können.

Ein Sprecher des "Komitees Olympische Spiele Nee" behauptet, die Aktion "spektakulär" und "lustig" zu finden. "Sie haben es nicht anders gewollt. Man hat die Gegner nicht ernst nehmen wollen. Jetzt versucht Van Thijn, mit harter Linie dem Widerstand das Rückgrat zu brechen. Es ist natürlich Scheiße für die Leute, die einsitzen, aber was jetzt abläuft, zeigt das wahre Gesicht der Olympischen Spiele." Piet ist einer der Arrestanten. Nach zwei Tagen in der Polizeizelle reicht er zwei Klagen ein. Eine wegen "widerrechtlicher Freiheitsberaubung" (für Zerstörungen hätte er nicht länger als sechs Stunden festgehalten werden dürfen) und eine wegen "Mißhandlung durch sieben Polizeibeamte". Er fordert einen Schadensersatz von 50.000 Gulden.

Neben all diesem Gegrabe und Geschmiere macht sich das offizielle Nee-Komitee weiter störend auf IOC-Treffen bemerkbar. Auf der 90. Sitzung in Ost-Berlin, mit Erich Honecker als Ehrenredner, tauchten die Gegner auch wieder auf. Saar Boerlage, die als einzige Holländerin über die Grenze gelassen wurde, verteilte Flugblätter und redete mit den Delegationen aus Paris und Brisbane, "die an meinen Argumenten sehr interessiert waren." Auf ihren Plakaten war das Logo der Olympischen Spiele abgebildet, nur war einer der fünf Ringe durch eine Bombe ersetzt, die auf die Gefahr von Anschlägen während der Amsterdamer Spiele aufmerksam machen sollte. Als sie eine internationale Pressekonferenz am Brunnen unter dem Fernsehturm ankündigte, wurde sie von der Kriminalpolizei festgenommen und nach einem sechsstündigen Verhör des Landes verwiesen. Ein Leserbrief geht darauf ein: "Als die DDR es Saar unmöglich machte, ihre Position zu äußern, hätte

Van Thijn seine Aktivitäten ebenfalls einstellen müssen. So aber hat er unter Deckung eines totalitären Staates seine weltfremden Aktivitäten fortgesetzt, denen doch kein Erfolg beschieden sein wird." Ein anderer Leserbriefschreiber reagiert darauf unter dem Titel "Abgang in Berlin ist Segen für Amsterdam": "Viele Amsterdamer werden die tölpelhafte Präsentation der Amsterdamer Delegation in Ost-Berlin freudig zur Kenntnis genommen haben."

Die Gruppe reist mehrere Male nach Lausanne, dem Sitz des IOC. Im Dezember 1985 gibt es eine erste Runde, in der alle kandidierenden Städte im Palast-Hotel zusammenkommen. "Zwei Demonstranten drangen in das exklusive Hotel ein, entzogen sich dem verzweifelten Griff der olympischen Pressesprecherin und entrollten vor den Augen der verblüfften Gesellschaft ihr Transparent 'Nolympics in Amsterdam'. Auf ein Zeichen des IOC-Präsidenten griff das Hotelpersonal ein, und die Demonstranten wurden auf die Straße gesetzt. Das Unheil war damit jedoch geschehen, und die Nachricht von der Amsterdamer Demonstration verbreitete sich in Windeseile rund um die Welt." Danach nutzte das Grüppchen die Gelegenheit, die Fotos zu schießen, die später überall auftauchen sollten. Immer wieder das eine kleine, propere Transparent, das von zwei Leuten hochgehalten wird: vor dem Beaulieu-Palast, bei einem stämmigen Standbild und vor dem Lausanne-Palast. Das letzte Foto faßt die Strategie zusammen: zu sehen ist ein kauernder Fotograf, der drei in die Kamera lachende Offizielle ablichtet, während rechts dahinter, vor den Säulen des Hoteleingangs, das Duo mit dem Transparent die eigentliche Aufmerksamkeit des Bildes auf sich zieht.

Gunnar Ericsson besucht Amsterdam als "hoher Inspektor des IOC", dem früh morgens von 30 Leuten mit Begrüßungstransparent und Musik aufgewartet wird. "Das machten wir, um die drei IOC-Inspektoren aufzuwecken." Ericsson hat ein Gespräch mit Saar und ein "unterhaltsames Frühstück". Ende Februar 1986 ist man wieder in Lausanne, wo Amsterdam sein Bittbuch vorlegt. "Genau zwei durchgefrorene Demonstranten standen bei dem IOC-Hauptquartier, dem Chateau de Vidy, um auf die hauptstädtische Delegation zu warten. Die zwei durften sogar zu dem IOC-Vorsitzenden hereinkommen, um ihm 'das Volks-Bittbuch' zu überreichen."

Je näher der Abgabetermin rückte und je mehr Transparente auftauchten, um so irritierter reagierten die Organisatoren. In jedem Interview mußten sie Kommentare zu den Nolympics-Aktionen abgeben. Ed van Thijn: "Wir sind natürlich so sauer wie nur was. Jeder Amsterdamer Bürger, mit dem wir in den Clinch geraten, kann drohen, sich an das IOC zu wenden." Das Argument "Spanien hat seine Basken, und so hat jeder irgendwas" weiterspinnend, führte Van Thijn seine Gegner wiederholt als Beweis für "die Kraft der holländischen Demokratie" an. In Holland hat dumm-rechts ein Gesicht: es ist das des dicken Regenten Vonhoff, der im Vorstandspräsidium saß. Auch er versuchte sich noch einzuschalten: "Holland ohne Aktionsgruppen? Das wäre so wie Holland ohne Tulpen, Holzschuhe und Mühlen."

Aber während die Bonzen so taten als sei nichts los, fingen die PR-Agenten innerhalb der Organisation an, gestreßt zu wirken und beim bloßen Anblick von Presseleuten allergisch zu reagieren. In Seoul, das außerhalb der Reichweite von Nolympics lag, gab es eine letzte Vorstellung der Pläne. Die Amsterdamer Nummer stellte nichts dar: man hatte vergessen, die Entwürfe für das olympische Dorf mitzunehmen und versuchte, das Publikum mit einer "verblüffenden Zaubervorstellung des Weltmeisters Ger Koppers" zu unterhalten. Bürgermeister Van Thijn wurde daraufhin als "Krisenmanager" bezeichnet, "der das magere olympische Feuer wieder etwas schüren will." Die kritische Presse zeigte sich lediglich von den Bergen exklusiver Eßwaren angewidert. "Was da so alles auf dem Tisch steht, muß selbst dem schlimmsten Prasser langsam wieder aus den Nasenlöchern herauskommen."

Zurück in Amsterdam beschloß man, die anti-olympischen Aktionen in Zukunft totzuschweigen, woran sich die Zeitungen gehorsam beteiligten. Nolympics berichtete: "Wenn wir morgens in aller Herrgottsfrühe das ganze Amstelhotel wach machen, weil da IOC-Mitglied Joao Havelange übernachtet, steht die Polizei fast lachend dabei. Vor allem alles ruhig halten, ist die gegenwärtige Linie. Jeder kleinste Krawall ist ein Pluspunkt für die No Olympics Bewegung, hat man sich überlegt. Wenn die olympische Straßenbahn von Besetzern mit Farbbomben beschossen wird, kommt davon nichts an die Öffentlichkeit. Das sind zumindest nicht mehr die hysterischen Reaktionen wie damals, als ein Rundfahrtboot die Zielscheibe war."

Aber dann geschah etwas, das nicht verschwiegen werden konnte. In der Nacht des 21. August 1986 explodierten zwei Bomben. Zerstört wurden die Eingangstür des Gebäudes der Stiftung Olympische Spiele und die einzige Parabolantenne in Amsterdam für Satellitentelefon. Zu den Anschlägen bekannten sich die "Revolutionären Zellen, Kommando Ins Blaue Hinein". Bei dem "wichtigen Kettenglied in der Propaganda zugunsten der Olympischen Spiele" wurde im Herzen der Parabolantenne eine Bombe angebracht. Der größte Schaden aber wurde durch eine chemische Flüssigkeit verursacht, die in das Kabelrohr gespritzt wurde und die innere Verdrahtung ruinierte. An beiden Orten fand man Schilder mit der Aufschrift: "Achtung! Explosiv! Nicht nähern." In der Presseerklärung, die in einem Mülleimer in dem besetzten Gebäudekomplex De Binnenpret gefunden wurde, stand: "Mit diesen Anschlägen wollten wir dem aufgeputzten Image der Stadt Amsterdam direkten Schaden zufügen." Dem war noch ein Plakat beigefügt, auf dem Ed van Thijn mit fanatischem Gesichtsausdruck eigenhändig die Zündergabel drückt, mit der die Antenne in die Luft gefagt wird; dazu der Text: "Olympisches Feuer in Amsterdam".

Prompt riefen Horden von Journalisten bei Saar Boerlage an, um ihre Distanzierung zu Protokoll zu nehmen. Zu ihrer Überraschung herrschte im offiziellen Nee Komitee aber "Hurra-Stimmung". Saar gegenüber den Medien: "Selbst wäre uns so was zwar nie in den Sinn gekommen, aber jetzt, wo es passiert ist, sind wir ganz froh darüber. Dieser Fall kommt

in die in die internationale Presse, und das ist nachteilig für Amsterdam. Wir müßten verrückt sein, Anschläge auszuführen. Wenn das Gericht den Eindruck hätte, daß wir dahinter stecken, würden wir zur Bezahlung des Schadens verurteilt werden. Das ist der soundsovielte Schlag gegen die Organisatoren. Sie versuchen auf dreiste Manier, die Spiele nach Amsterdam zu holen und geben Gegnern keine Chance, ihre Beschwerden vorzutragen. Auf diese Art und Weise provozieren die Autoritäten Gewalt." Aus dieser Reaktion wird die Überlegenheit der verfolgten Medienstrategie deutlich. Der Multiplikatoreffekt funktioniert: Das Bombenlegen durch andere wird nicht zur Bremse, sondern verstärkt nur noch die Taktik, das Amsterdamer Image herabzusetzen. Dadurch konnte sich das Komitee verwundert fragen, "warum man nicht selbst auf diese Idee gekommen war", und man konnte die Anschläge als extra Argument gegen die Spiele verwenden. Diese hieb- und stichfeste Begründung mußte von den nörgelnden Journalisten wohl oder übel übernommen werden. Das neue Argument war nun: "Bei Spielen in Hauptstadt mehr Anschläge erwartet". Saar Boerlage merkte dazu noch an: "Die Jungens und Mädels hatten es nicht auf anderer Leute Leben oder Besitz abgesehen. Die Autoritäten müssen das natürlich trotzdem verurteilen. Aber nicht mit Begriffen wie 'schwere Kriminalität', so wie Van Thijn das getan hat."

Zwei Wochen später gab es einen letzten Zwischenfall, bevor die Karawanen Richtung Lausanne loszogen, um bei der IOC-Abstimmung dabeizusein. Das jährliche Blumenkorso, das vom Bollenstreek aus, wo die Blumenzwiebeln gezüchtet werden, durch Amsterdam zieht, stand ganz im olympischen Zeichen. Von der Polizei wurden daher extra Mannschaften, darunter auch Greiftrupps, auf die Beine gestellt. Als die Prunkwagen auf der Höhe des Binnenpret vorbeifuhren, versuchten Aktivisten mit Sandwich-Schildern, in dem Zug mitzulaufen. Die Texte lauteten u.a.: "Mexico 1968: Hunderte von Toten", "München 1972: Geiseln verbrannt", "Montreal 1976: die Bevölkerung bezahlt noch immer", "Amsterdam 1992: ins Blaue hinein?" Die Polizei verjagte die Demonstranten aus dem Zug, woraufhin diese auf ihre Fahrräder stiegen, um unter Polizeibegleitung auf dem Damplatz Flugblätter zu verteilen.

Nach den Bombenanschlägen knisterte es wieder vor Spannung. Diese sollte in Lausanne zu ihrem Höhepunkt gebracht werden. Erst sollten Saar und ihr Komitee mit den bekannten Transparenten ankommen. Für später in der Woche hielt man noch eine Geheimwaffe in der Hinterhand: die wüsten Horden, die das schlechte Image von Amsterdam verstärken sollten. "Von A'dam aus wird eine Busreise organisiert, mit der kein Neckermann mithalten kann. Der Trip nimmt ungefähr 4 Tage in Anspruch und wird um die 90 Mäuse kosten. Für Schlafplätze ist gesorgt." Da das Nee-Komitee für seine Arbeit in den Medien keinen starken Mitgliederbestand oder eine breite Basis brauchte und hatte, wurden nun bestimmte Kreise für einen netten Ausflug erwärmt. Die Zielgruppe fühlte sich angesprochen und verstand, was von ihr verlangt wurde. Zwei Punkgruppen fuhren

mit, um für die musikalische Umrahmung zu sorgen. Die letzten Tickets für diese "prima versorgte Demonstration/Ferienreise" wurden an den einschlägigen Adressen verteilt.

Schon vorher war der olympische Sonderzug mit den Offiziellen losgefahren. Darüberhinaus stellte sich eine Privat-Initiative von Befürwortern vor, die von der Firma Sorbo (Geschirr) gesponsort wurde und die in Minibussen in die Schweiz reiste. In Lausanne begegneten sich bereits am ersten Abend der Aktions-Reisewagen (an dem Sprüche angebracht waren wie "No way Eddie!") und die Sorbo-Minibusse. Flip: "Als die Busse ganz dicht an uns vorbeifuhren, haben sich dort ein paar Dellen eingedrückt."

Die Aktionstouristengruppe wurde im Martin Luther King-Zentrum betreut, "der einzigen Ruine von Lausanne". Es lag an einem Flüßchen, das zum Genfer See führte. Neben dem Gebäude wurden im Grünen große Zelte aufgeschlagen. Die Anwesenheit "des Hausmülls von Van Thijn" an einem Ort, an dem man ihn am allerwenigsten brauchen konnte, war schon genug, um bei der versammelten Weltpresse, der schweizerischen Polizei und ihren Offiziellen einen kompletten Kulturschock auszulösen. Die "schmuddeligen Handlanger von Saar Boerlage" hatten nicht nur ihre Lederjacken, Knobelbecher und zerschlissene T-Shirts mit Nolympics-Aufdruck an, sondern sie ließen auch überall, wo sie hinkamen, Berge von Müll zurück. Sie schrieen ununterbrochen, sprangen herum, führten Tänzchen in Blumenkübeln auf, rüttelten an Absperrungen und klöppelten mit Stäben zwischen den Gitterstangen, so daß ein Heidenlärm entstand. Sie trugen Parolen herum, die selbst in ihren eigenen Augen total übertrieben waren: "Amsterdam unterstützt Apartheid", "No games No bombs", "München '72 = Amsterdam '92" und "München kann wiederholt werden - Amsterdam kämpft!". Irgendwann erschienen auch noch zwei Gegner der Spiele aus Barcelona in Lausanne. Erstaunt durften sie sich mit ihrem eigenen Transparent, das vom spanischen Fernsehen abgefilmt wurde, in die Amsterdamer Truppe einreihen.

In der cleanen, sterilen Umgebung von Lausanne schien es, als ob die Barbaren in die Zivilisation eingefallen wären. Die Aktionsform basierte auf der Spaßguerilla-Logik, die davon ausgeht, daß man dem, was der Gegner am Allerwenigsten über sich hören oder sehen möchte, noch eins draufsetzen muß. Aber zugleich passierte noch etwas anderes: Auf einmal machten die Amsterdamer Besetzer die Erfahrung, daß die Welt extrem sauber und ordentlich ist. Aus dem sich einstellenden Lachreiz blitzte die Einsicht auf, wie herrlich die eigene Dreckigkeit war. Die Namenlosen hatten bis dahin kein Auge für die Ablehnung durch Andere wegen ihres eigenen Äußeren gehabt. Nun begriff man, daß ordentliche Menschen so viel Schmuddeligkeit einfach nicht aushielten.

Flip: "Die Radau-Demos vor dem Tor verliefen jedes Mal nach dem selben Muster: aus dem Bus springen, ein Stündchen Lärm machen mit Flöten, Rasseln und Tröten, Flugblätter verteilen, mit Transparenten wedeln und dann wieder in den Bus und zurück zu unserem Lager." Die Reiseleitung führte ein spartanisches Regime, um vor allem keine Gelegenheit zu einem Auftritt zu verpassen. Die Gruppe wurde bereits um 6 Uhr morgens geweckt, um gegen 7.30 Uhr die Frühstückatmosphäre im Calgary Palace Hotel vergiften

zu können. Die Ausflüge waren für die Weltpresse bestimmt, die sich sowieso am langweilen war, da die IOC-Mitglieder grundsätzlich nicht zu sprechen waren. Sie huschten nur in Bussen und Luxuslimousinen vorbei. Die Polizei blieb freundlich, um Lausanne unter dem zusehenden Kameraauge keinen schlechten Ruf einzuhandeln. Am Abend vor der Abstimmung ging man wieder auf Achse, diesmal zum Hotel, in dem die Herren schliefen. Flip: "Wieder springt eine begeisterte Horde aus den Bussen und rennt über die Straße, wo, um die Effektivität der Aktion zu erhöhen, gerade der Bus mit den IOC-Mitgliedern ankommt. Um ins Hotel zu kommen, müssen sie wohl oder über an der johlenden Gruppe vorbei." Das war das einzige Mal, daß die vornehmen Herren körperlichen Kontakt mit dem Pöbel hatten. "Mit dieser Demo kamen sie überhaupt nicht klar. Einige hysterische Aktivisten fingen an, die Mercedesse zu entern. Irgendein Idiot mit vor Erregung knallrotem Kopf schrie ununterbrochen 'fuck you capitalist bastard' und fuchtelte mit seinem Mittelfinger in den Gesichtern der IOC'ler herum, sich nebenbei noch ein bißchen mit anderen Aktivisten streitend, die das nicht so doll fanden. Dann kam die nette Idee auf, Sticker auf die Rücken der IOC-Mitglieder zu kleben. Ein fossiler IOC'ler bekam beinahe Herzversagen und mußte von seinem Chauffeur gestützt werden. Immer mehr Leute schienen beim bloßen Anblick eines IOC'lers außer sich vor Wut geraten zu können." Joop: "Daß mit Bierflaschen geworfen worden sein soll, ist Unsinn. Jemand ließ aus Versehen eine Tüte mit Flaschen fallen. Das war alles. Es wurde höchstens mal gegen einen Bus geschlagen." Flip: "Der Prinz von Monaco bekam einen Rotzbrocken ins Gesicht, das war lustig. Diese Aktion wurde erst richtig erfolgreich, als das Sondereinsatzkommando auf uns gehetzt wurde. Über die ganze Straße kamen sie angerannt. Sie machten einen etwas besser organisierten Eindruck als 'unsere' ME. Na ja, schneller Aufbruch und ein chaotischer Abzug im Siegesrausch. Die Presse hatte auch wieder was zu schreiben." Betsy: "Wir wurden noch von den Bullen aufgehalten, weil so viel Zeug auf der Straße lag. Ich glaube, daß Leute das dann noch aufgesammelt haben." Joop: "Es war eine typische Amsterdamer Demonstration vor dem Hotel in Lausanne. Aber für die IOC-Mitglieder soll es beim Dinner das Gesprächsthema des Abends gewesen sein." Abends amüsierte sich die Gesellschaft auf einem Benefiz-Konzert, das in einem Jugendzentrum stattfand.

Am D-Day wurde nach der ersten Demonstration um 8 Uhr vor dem Palais de Beaulieu, in dem die Entscheidung fallen sollte, eine Versammlung unter freiem Himmel abgehalten. Die Frage war, was man bei Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses machen sollte. Auf einmal schien man in einer Strategiedebatte gelandet zu sein. Eine kleine Gruppe um Piet und Hein, "die sich ansonsten etwas abseits von der großen Gruppe gehalten hatte", fand das eine gute Gelegenheit, Van Thijn zu Fall zu bringen. Sandra: "Sie wollten gerne Anführer spielen. Die Vorschläge, die sie machten, fanden andere Leute angesichts des Auftretens der schweizerischen ME am Vorabend zu heftig. Die Truppe war da auf eine Brazil-mäßige Art auf uns losgegangen, mit Bussen, die wie von der Insektenvernichtungseinheit aussahen. Ihre cleane Vorgehensweise und ihr Marschtritt ließen im Unklaren, was

sie mit uns vorhatten. Wollten sie uns nur wegjagen oder wirlich angreifen?" Die Fraktion um Hein und Piet hatte es noch nicht mitbekommen, daß sie in einer medialen Aktion gelandet war und daß die Strategie von einfach-namenlos-Sein auf einen außergewöhnlichen Erfolg zusteuerte.

Die Frage spitzte sich um die Frage zu, wo und wieviele Rauchbomben abgebrannt werden sollten. Der Kompromiß war eine "Nolympische Rauchfackel", die durch das "lebende Kunstwerk" Fabiola getragen werden sollte. An den Absperrungsgittern wurde die "erlöschende Fackel mit dem Amsterdamer Olympischen Feuer" entzündet, und zwar genau in dem Moment, als die versammelten IOC-Mitglieder auf dem Treppenabsatz fotografiert werden sollten. Der Rauch trieb prächtig durch das Gruppenfoto.

Etwas später wurde bekannt, daß Barcelona gewonnen hatte und daß Amsterdam schon in der ersten Abstimmungsrunde mit der geringsten Stimmenzahl von allen Städten durchgefallen war (5 von 130). Daraufhin stieg die Gruppe jubelnd in die Busse und fuhr nach Hause. "Das Beste war vielleicht das Gefühl von Heiterkeit beim Gedanken an die aufgeblasenen holländischen Delegationsmitglieder, die zu fast nichts degradiert worden waren. 'Fünf Stimmen!' rief jeder den ganzen Tag. Für die Elite war es eine verkehrte Welt. Die Leute von Nolympics kamen in die Weltnachrichten, während die Mitglieder der offiziellen Delegation zu Statisten degradiert worden waren und sehr wenig internationale Presse bekamen."

Die Strategie des immer-anwesend-Seins wurde daraufhin zur letzten Konsequenz getrieben. Die Nolympicsbusse waren schnell genug zurück in Amsterdam, um gleichzeitig mit den zerknirscht heimkehrenden Delegationsmitgliedern anzukommen. Diese sollten im World Trade Centre eine abschließende Pressekonferenz geben. Zwar hatte ein Teil der Nolympics-Reisegesellschaft mehr Lust, direkt nach Hause zu gehen, aber dann wurden sie alle ungefragt vor dem Bürokomplex abgesetzt. Es wurde noch ein Transparent gemalt: "Ein wunderbares Nein. Haha, hihi!" und "4 Millionen Gulden pro Stimme". Als die Delegation vom Flughafen Schiphol aus mit der letzten Fahrt des olympischen Zuges beim Handelszentrum ankam, mußten die Regenten von den Gleisen aus bis zum Eingang des Gebäudes über den öffentlichen Weg gehen. Auf der Straße stießen sie auf dieselbe Gruppe Nolympics, die sie schon in Lausanne bis zur Weißglut gereizt hatte. Jetzt wurde es den meisten Offiziellen zuviel. Nun war die Reihe an ihnen, dem Gegner zu Leibe zu rücken. Sie schoben die Aktivisten zur Seite und wollten auf sie einschlagen, aber diese reagierten sofort und stimmten ein großes Geschrei an. Dem dicken Vonhoff wurde ins Gesicht gespuckt. Rasend vor Wut schleifte Vonhoff den Aktivisten zu den anwesenden Polizeibeamten, um ihn festnehmen zu lassen, aber da wurde dieser von seinen Kameraden befreit. Vonhoff forderte von Bürgermeister Van Thijn, daß der böse Bube noch verhaftet würde, was auch geschah, als eine neue Ladung Polizei ankam - aber abends war er wieder frei.

Die Aufregung in der Presse über diesen kleinen Zwischenfall erreichte unbekannte Höhen. "Saar Boerlage und ihre Handlanger" bekamen alle Schuld für den kolossalen Abgang vor den Augen der Welt zugeschoben. Ein Aktivist stellte hinterher die Frage: "Was ist übrigens so schlimm an Spucke? Was ist daran so viel radikaler als an einer Torte? Spucke ist so schlimm, weil es vom menschlichen Körper kommt. Und das ist etwas, was die Elite nun genau nicht sein will. Sie sind keine Körper, sie sind die Ordnung."

Inmitten der einige Wochen anhaltenden Hetze wurde in einer Tageszeitung ein Interview mit Saar und ihrem Komitee Olympische Spiele Nee veröffentlicht. Saar: "Unsere letzte Mitteilung an die Mitglieder des IOC war, daß wir Amsterdam eine schöne Stadt finden. Wir haben gesagt, daß wir das auch gerne weiterhin so hätten." Frage: "Bürgermeister van Thijn hat am Wochenende gesagt, daß No Olympics für den Verlust von sieben bis zwölf Stimmen in Lausanne verantwortlich ist. Was haltet ihr davon?" Antwort: "Es ist zu hoffen, daß dem tatsächlich so ist. Das wäre eine große Ehre für uns."

"Immer mehr bin ich davon überzeugt, daß Gesinnungen aus Massenerlebnissen entstehen. Aber sind Menschen an ihren Massenerlebnissen schuld? Geraten sie nicht völlig ungeschützt in sie hinein? Wie muß einer beschaffen sein, um sich gegen sie wehren zu können? Muß man imstande sein, eigene Massen zu bilden, um gegen andere gefeit zu sein?"

Elias Canetti, Das Geheimherz der Uhr

Panik in antifaschistischer Aktion

Der Fall Kedichem

Am 29. März 1986 ging in Kedichem, einem Dörfchen in dem Land zwischen Rhein und Maas, ein Hotel in Flammen auf, in dem sich zwei rechte Splitterparteien zu einem Vereinigungsversuch getroffen hatten. Seit 1982 war die Zentrumspartei (CP) bereits mit einem Sitz im Parlament vertreten. Ihr Programm nannte sich selbst antifaschistisch und antirassistisch, machte sich aber stark für den "Schutz des holländischen Kulturguts", was als moderne Form des Rassismus betrachtet werden kann, mit dem vor allem Ausländern die Schuld an Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, Umweltverschmutzung und überfüllten Autobahnen gegeben wird. Nach einer Spaltung innerhalb der Partei schien es bereits, als sollte der parlamentarische Arm der extremen Rechten in Holland sanft entschlummern. Dann aber wurde zehn Tage vor "Kedichem" zum ersten Mal in der Nachkriegsgeschichte eine "Faschistin" der Zentrumspartei in den Amsterdamer Gemeinderat gewählt. Ihre Vereidigung sollte am 29. April stattfinden. Innerhalb antifaschistischer Kreise liefen die Diskussionen darüber, wie das zu verhindern sei, auf vollen Touren. Mit Blick auf die Parlamentswahlen am 26. Mai setzten die rivalisierenden Fraktionen der CP ein Treffen an, um ihren Querelen untereinander ein Ende zu machen und das Parteiboot wieder flott zu kriegen. Die gewalttätige Störung dieses Vereinigungsgesprächs durch antifaschistische Aktivisten verhinderte, daß es wieder zu einer einzigen rechtsextremen Partei kam und führte dazu, daß für die nächsten drei Jahre keine der verschiedenen Gruppierungen im Parlament vertreten war.

Die Medien gaben in ihrer ausführlichen Berichterstattung die Atmosphäre roher Gewalt wieder, zu der die Aktivisten quer durch die Parteien aufgerufen hatten. Das Foto, mit dem das ganze Geschehen als Medien-Ereignis zusammenfaßt wurde, zeigte den übel zugerichtete CP-Parlamentarier, wie er aus den rauchenden Trümmern des Unheil-Hotels flüchtete. Es sollte später zum Pressefoto des Jahres gekürt werden. Das Motto der Aktion war gewesen: "Faschisten dürfen sich niemals mehr organisieren, ihre Versammlungen müssen gestört werden. Wir müssen Faschisten abschrecken, in der CP aktiv zu werden." Nachdem es geschehen war, konstatierten die Aktivisten zurecht: "Diesen Effekt hat Kedichem gehabt." Durch die positven Resultate und die Publizität war die Aktion ein voller Erfolg geworden. Die Distanzierungen von Seiten des holländischen Vereinslebens bezüglich der angewandten Methoden, gaben der Genugtuung über die Tatsache, daß das Treffen zerschlagen worden war, einen gebührenden Rahmen.

Bereits seit 1981 war in den Niederlanden eine breite antifaschistische Bewegung örtlicher Komitees, Ausländer- und Jugendorganisationen, Frauengruppen und reorganisierter Widerstandskämpfer aus der Kriegszeit gewachsen. Daneben gab es noch den mit Aktionen beschäftigten Teil der Bevölkerung, der zunehmend in Auseinandersetzungen mit Schlägertruppen, aufgebrachten Bauern, Diskotypen, Fußballfans und Skins geriet, die man allesamt auf den Nenner des "aufkommenden Faschismus" brachte. Die Haltung der Komitee-Antifas und der Aktivisten ging in der Frage, ob die CP als Ausdruck dieser Tendenz verboten werden sollte und was für Aktionen durchzuführen seien, stark auseinander. Beide Gruppen beriefen sich auf eine antifaschistische Haltung und den Widerstand im Zweiten Weltkrieg. In allen Aktionen und Dokumentationen wurde der Drang deutlich, der durch Erziehung, Medien und Literatur wachgehaltenen Erinnerung an die Schrecken des Faschismus eine neue Form zu geben. Die Form, für die sich die Aktivisten entschieden hatten, lag auf der existenziellen Ebene körperlicher Konfrontation; schließlich waren "die Faschisten" ihnen als Bedrohung ihrer eigenen Art zu leben begegnet. Die Komitees hingegen setzten mehr auf eine Schärfung des politischen Bewußtseins bezüglich des "alltäglichen Rassismus" und auf Demonstrationen nach Zwischenfällen mit rechten Gruppierungen. Ihre Angst vor gewalttätigen Aktionen war Folge des Umstandes, daß eine massenhafte antifaschistische Bewegung das gesamte holländische Volk umfaßt. Diese imaginäre Masse kann eigentlich nur kleiner werden, da sie bereits die maximale Größe hat. Sogar die Zentrumspartei erkannte das. Ihr Kommentar zu Kedichem: "Damit haben sie den Antifaschismus-Komitees keinen guten Dienst erwiesen; denn da sind doch viele integre Leute dabei." Das unterschiedliche Verhältnis zu den imaginären Mitstreitern und Gegnern garantiert ein permanentes gegenseitiges Unverständnis der "politischen" und der "existenziellen" Variante des holländischen Antifaschismus.

In Holland gibt es bereits seit geraumer Zeit eine Tradition, das Tun und Treiben rechtsextremer und faschistischer Individuen und Gruppen zu beobachten. So hatte man herausgefunden, daß das Versöhnungsgespräch der rechten Fraktionen am Samstag, den 29. März, stattfinden sollte, der Ort aber wurde selbst in Kreisen der CP geheimgehalten. Am Donnerstag, den 27., fand in Amsterdam eine Versammlung mit 75 Aktivisten statt. Dabei wurde nicht nur erläutert, von welcher Bedeutung die Störung der Fusion sei, sondern auch wie sie verlaufen sollte. Eine kleine Gruppe erfahrener Aktivisten hatte die Organisation in die Hand genommen. Irgendwelche Diskussionen über die anzuwendenden Mittel gab es nicht. Ein vager Verweis auf "das Modell Boekel" war das einzige, was über die Methoden mitgeteilt wurde.

Zwei Jahre zuvor hatte der letzte Kongreß der CP im brabantischen Dörfchen Boekel stattgefunden. Aktivisten aus dem ganzen Land waren damals zu einer handfesten Auseinandersetzung mit den 300 anwesenden Parteigängern gekommen. Das "Modell Boekel" bestand aus dem Umzingeln des Versammlungsraums, der Forderung nach Abzug der "Faschisten" und der Drohung, den Versammlungssaal mit Tränengas oder Rauchbom-

ben auszuräuchern, wobei den CP'lern ein Fluchtweg offengehalten würde. In der Praxis hatte sich in Boekel ein gravierender Unterschied aufgetan zwischen einerseits den gewaltlosen "Demonstranten", denen es um eine Anklage der Faschisten und eine Mobilisierung der öffentlichen Meinung ging, und der "heavy Fraktion" andererseits, die auf eine direkte Konfrontation aus war und sich "zur Selbstverteidigung" mit Helmen, Lederjacken, Knüppeln und Rauchbomben ausgerüstet hatte. Weil diese Fraktion bei dem auch damals geheim gehaltenen Versammlungsort als erste zur Stelle war, wurde ihre Strategie gefahren: Scheiben gingen zu Bruch, eine Tränengasgranate wurde reingeworfen, und auf der Straße kam es zu heftigen Schlägereien zwischen der CP-Schlägertruppe, den Heavies und den gerade neu ankommenden Demonstranten, die letztlich die Prügel bezogen. Danach stritten sich die Aktivisten erbittert über den Verlauf, aber das war kurz vor Kedichem scheinbar alles wieder vergessen. Was das "Modell Boekel" beinhaltete, wurde als bekannt vorausgesetzt. Es war an der Zeit, zu handeln, und die Auseinandersetzung wurde auf danach vertagt; ganz gemäß der traditionellen Eigenart niederländischer Aktionen: erst machen, dann reden.

Die Gruppe, die sich an diesem Donnerstagabend in Amsterdam traf, umfaßte Beweger jeder couleur. Johan: "Es gibt eben doch noch Anlässe, bei denen alle zusammenkommen. Ich glaube, bei Hans Kok wurde klar, daß man, wenn's hart auf hart geht, trotz aller verschiedenen Orientierungen noch einiges gemeinsam hat. Es ist nur logisch, daß man sich gegenseitig sucht, um gegen die CP vorzugehen. Jeder für sich war aufgebracht wegen Kedichem und darüber, daß die CP ins Parlament kommen könnte. Wir hatten alle das Gefühl, daß es von entscheidender Bedeutung sein könnte." Der kleinste gemeinsame Nenner der Bewegung war die Reaktion geworden. In den Tagen nach dem Tod von Hans Kok schätzte man es so ein, daß die plötzlich zustande gekommene Versöhnung zwischen den Szenen, Cliquen und Sympathisanten von kurzer Dauer sein würde: "Bei den Bränden, den durch die Scheiben fliegenden Steinen und während der ernsthaften Demonstration zählen all die Unterschiede zwischen uns nicht. In unserer Wut über den Mord an Hans finden wir ein Wochenende lang zur Einheit." Fünf Monate später, am Vorabend von Kedichem, erweist sich, daß das gegenseitige Vertrauen noch immer nicht verschwunden ist. Die aktive Vergeßlichkeit als Grundlage der Versöhnung reicht als Garantie aus, um noch einmal gemeinsam zur Aktion zu schreiten.

Am Samstagmorgen, den 29. März versammelten sich bereits um 9 Uhr ungefähr 300 Aktivisten aus dem ganzen Land in einem alten besetzten Krankenhaus in Utrecht. Utrecht liegt in der Mitte des Landes und war daher gleich weit von jedem möglichen Versammlungsort entfernt. Bekannt war lediglich, daß ein Teil der CP'ler sich beim Fußballstadion des FC Utrecht treffen wollte. Von dort aus wurden sie heimlich auf Motorrädern verfolgt, wobei eine Telefonverbindung mit dem Krankenhaus aufrechterhalten wurde, um durchzugeben, wieviele Faschisten unterwegs waren und wohin. Erst im Lauf des Nachmittags wurde bekannt, wo sich die Gruppe getroffen hatte.

Während der langen Stunden des Wartens in Utrecht wurde unter den Anwesenden nicht ein einziges Mal beratschlagt, was man nun genau tun wollte. Nur die fast magische Formel "das Modell Boekel" machte die Runde. "In diesem unendlichen Meer der Zeit und der gemütlichen Atmosphäre von Utrecht ist nur viel zu hastig und undeutlich mitgeteilt worden, was anstand," erinnert sich Tineke hinterher. "Angst vor gegensätzlichen Positionen und heftigen Diskussionen so kurz vor der Aktion? War jeder so sehr mit der eigenen Angst vor der Gewalt und der erwarteten Übermacht der Faschisten beschäftigt? Ich kann mir nur an den Kopf fassen, wenn ich daran denke, wie ich da auch nur so rumgehangen bin, während ich in meinem Hinterkopf das dumpfe Gefühl hatte, daß irgend etwas nicht stimmte." Kasper, danach befragt: "In den Gerüchten von Utrecht wurden die Faschisten immer mehr. Und wir gingen immer mehr Bier holen und trinken, weil es echt lange dauerte und die Nerven mit im Spiel waren. Drei Stunden lang hingen all die Leute wartend, trinkend und kiffend in den Fluren herum. Und dann machten wir uns endlich auf den Weg." Johan: "Die Tatsache, daß wir an dem Sammelplatz mit so unglaublich vielen Leuten zu hören bekamen, daß da so um die hundert bis zu den Zähnen bewaffnete Rechtsextremisten auf uns warten, würde ich eine Fehlinformation nennen. Im nachhinein hab ich mich wirklich gefragt, ob sie den Fehler eingesehen haben oder ob das bewußt gemacht war, um die Stimmung so richtig schön anzuheizen."

In der wartenden Masse von Utrecht zeichnete sich bereits ein Unterschied ab zwischen denjenigen, die mit der Sublimierung ihrer Angst zu einer würdigen Demonstration zu tun hatten und den Heavies, die damit beschäftigt waren, ihre Wut in Angriffsrausch umzusetzen. Daß die Menge sich überhaupt nicht um die Organisation kümmerte, kam dadurch, daß diese bereits äußerst professionell wirkte. "Die Organisation hatte mafia-artige, nachrichtendienstmäßige Allüren," meint Kasper. "Da fuhren Motorräder durchs ganze Land, Leute verfolgten andere, es lief einfach, die Sache sah nach einer gut geölten Maschine aus. An alles war gedacht, das muß man ihnen schon lassen." Es war ein beruhigendes Gefühl, die Macht delegiert zu wissen. In einer Aktionskultur, die keine Organisation anerkennt, haben diejenigen die Führung, die von vorneherein die praktische Organisationsarbeit auf sich nehmen. Sie werden dann auch bei Problemen hinterher alle Schuld in die Schuhe geschoben bekommen. Die Masse wird sich immer unschuldig fühlen, für sie zählt nur die Faszination, zu so vielen zu sein. Ronald: "Als ich gerade belegte Brötchen holen war, sah ich, daß es im Zentrum von Utrecht wirklich nur so wimmelte von Lederjacken. Das fiel einfach wahnsinnig auf." Die Sicherheit, einer Masse anzugehören, ermöglicht es den Individuen, sich ganz auf ihre eigenen Emotionen zu konzentrieren; kollektive Entscheidungsprozesse fallen dadurch aus dem Blickfeld heraus.

Um halb drei wurde bekannt, daß die Faschisten sich im Hotel "Cosmopolite" in Kedichem getroffen hatten. Ernst: "Ich nahm den Hörer ab, weil ich zufällig neben dem Telefon stand. Wo?, frage ich noch. Ich ließ mir den Namen buchstabieren und schrieb ihn auf ein Papierchen." Weil das Hotel so klein war, dachten die Kradmelder, daß es sich dabei

nur um einen Sammelpunkt handeln könnte. Es wurde daher beschlossen, daß sich die Aktivisten zunächst am Bahnhof des nahe Kedichem gelegenen Dorfes Leerdam sammeln sollten. Die wartende Masse durfte sich endlich in Bewegung setzen. Barend schreibt darüber: "Es gibt ein Gejohle, als das Wort Kedichem fällt. Ich tanze vor Freude. Der Saal kommt in Schwung. Zu den Bussen. Es wird geschrien. Wir müssen noch was absprechen. Wer ist hier der Wortführer? Verschiedene Leute melden sich. Einer von ihnen gewinnt. Er macht ein Auto klar, das absprachegemäß voraus fährt, um die Situation abzuchecken. Er sagt, daß noch ein paar Sachen passieren müssen, so wie das 'Eintippen von Scannerfrequenzen'. Nach der Bedeutung davon wird nicht gefragt. Auch ich selbst frage nicht, denke aber, daß es o.k. ist. Dann kommt die Nachricht, daß nur 18 CP'ler drin sind. Aber darauf wird nicht richtig gehört. Die Nachricht ist auch ziemlich vage. In Leerdam werden wir schon sehen."

Fast hundert PKWs und gemietete Busse ziehen von Utrecht los. In Leerdam reihte sich der Konvoi vor dem kleinen Bahnhof auf. Ganz vorne stand der "Kommandowagen" der Leitung, von oben bis unten vollgestopft mit Scannern, um den Polizeifunk abzuhören. Um ihn herum formierten sich die Heavie-Busse, um vor allem nichts zu verpassen. Als ein Polizeiwagen vorbeifuhr und über den Scanner zu hören war, daß sie Verstärkung im Anrollen hatten, und als aus Kedichem die Nachricht kam, daß das "Cosmopolite" tatsächlich bereits der eigentliche Versammlungsort war, beschlossen die vordersten Wagen, sofort aufzubrechen. Zwischen den Bussen untereinander gab es kaum Kontakt. Die geographische Lage von Kedichem war niemandem bekannt. Barend: "Plötzlich müssen wir los. Wer hat das Zeichen gegeben? Das ist unklar. In Kedichem werden wir schon sehen." In der wartenden Masse von Utrecht war so etwas wie eine Befehlserwartung entstanden: Die erzwungene Apathie der Leute konnte allein durch das Zeichen, los zu müssen, durchbrochen werden. Der Befehl wurde wie eine Befreiung erfahren.

Der Weg von Leerdam nach Kedichem ist 8 Kilometer lang. Die touristische Erfahrung auf dem Weg läßt das "Wir-Gefühl" entstehen, das zu seinem solchen Ausflug der "Bewegung" gehört. Ronald: "Eine mehrere hundert Meter lange Schlange von Bussen brach auf. Wir legten den ganzen Verkehr lahm, achteten nicht auf Ampeln und fuhren dann durch die Polderlandschaft, eine Art Raupe über den Deichen. Es war eine wahnsinnig schöne Strecke. Man fuhr über diese ganz schmalen Deiche entlang des Flusses Linge, wo kein Gegenverkehr vorbei gekonnt hätte. Auf halbem Weg kamen wir an einem Polizeiwagen vorbei, der auf einem Parkplatz stand und in dem zwei verschreckte Beamte brabbelnd am Sprechfunk saßen. Wir fuhren nicht an einem geraden Kanal entlang, sondern über einen gewundenen Deichweg, so daß man die ganze Zeit den Zug von vorne und hinten sah." Betsie: "Es war eine echte Kolonne, eine Karawane."

Das Hotel "Cosmopolite" liegt von Leerdam aus gesehen links oben auf dem Deich; rechterhand davon liegt das Dorf Kedichem. Von dem Deich ab geht ein Weg runter ins Dorf. Bei der Ankunft fuhren die vordersten Busse am Hotel entlang, schätzten die

Situation ein, wendeten und parkten ihre Autos in Gegenfahrtrichtung, um gegebenenfalls schnell wieder weg zu können. Als sie ausstiegen, waren die hintersten Busse mindestens noch einen Kilometer vom Hotel entfernt. Der Konvoi hielt auf dem Deichweg, und die Leute mußten von dort nach vorn laufen. Es blies ein starker Wind.

Die Ereignisse vor dem Hotel spielten sich in einem rasenden Tempo ab. Kasper befand sich in der Spitzengruppe, die zu einer direkten Konfrontation mit den CPlern entschlossen war: "Beim Aussteigen zogen wir unsere Biwakmützen über, erst halb, dann ganz. Wir sahen, daß die anderen noch unterwegs waren. Wir hatten alle Stöcke und ziemlich viel Adrenalin, und wir rannten auf das Hotel zu. Wir warteten noch ein bißchen, um mit möglichst vielen anzukommen. Wir waren so etwa 40 Leutchen. Vor dem Hotel stand ein Polizeiwagen." Ronald: "Der Polizeiwagen sagte, daß wir uns entfernen müßten, 'oder es wird Gewalt angewendet'. Alles bricht in Lachen aus: drei-, vierhundert Leute mit Helmen und Knüppeln und ein kleines Polizeiautochen!" Eine Tageszeitung gibt die Worte eines der Parteigänger wieder: "Wir waren noch keine 10 Minuten im Hotel 'Cosmopolite', als zwei Beamte hereinkamen. 'Wir haben schlechte Nachrichten', sagten sie, 'da draußen ist ein Schlägertrupp von 200 Mann im Anmarsch, und wir können Sie nicht beschützen.' Sie gingen sofort wieder zur Tür raus, und im selben Moment flogen die Steine durch die Scheiben."

Kasper: "Wir schrien: 'Faschisten, abhauen!' und 'Dreckige Faschisten!'. Dann erschien der Eigentümer in der Tür, und die Polizei sagte: 'Laßt es uns ruhig halten.' Der Eigentümer sagte, daß sie keine Faschisten wären und daß man sie in Ruhe lassen sollte; er wolle nur ruhig sein Geld verdienen. Aber einige fingen gleich an, den Eigentümer zu bewerfen und schrien, er helfe Faschisten und solle bloß abhauen. Die Fenster wurden eingeschmissen, und es flog allerlei Zeug nach drinnen. Einige Autonome um uns herum feuerten aus allen Rohren. Die Polizei war da schon über den Deich weggefahren, weil sie die Stellung nicht halten konnte. Es kamen immer mehr Leute, das Klirren hielt an, und es wurde mit Knüppeln auf die Fenster eingedroschen. Leere Pilsfläschchen sausten nach drinnen. Aus dem Café kamen Aschenbecher um unsere Ohren geflogen. Von drinnen war großes Geschrei zu hören, die hatten wohl Angst." Ernst: "Ich stand noch mit Piet am Fenster, um reinzugucken, als bereits Steine und Farbbeutel über unsere Köpfe flogen." Ronald: "Man konnte nicht sehen, wer drinnen war. Die Gardinen waren zu und das Licht war aus. Man sah nur Schemen. Dann flogen Rauchbomben rein."

"Es kam immer mehr Rauch aus der Fassade", fährt Kasper fort. "Wir hatten keine Taktik - einfach nur ausräuchern. Also dachten wir, dann werfen wir doch eine Rauchbombe rein. Soll ich es machen? Aber jeder wollte gerne. Es gab zuviel Munition, würde ich sagen. Und zuviel Adrenalin, von einem Tag lang warten und der zu lange aufgebauten Aggression. Dann blieb eine Rauchbombe in der Gardine hängen, das konnte ich sehen." Ronald: "Wenn bei einem Krawall geschmissen wird, trägt jeder sein Steinchen dazu bei. Der Bürgersteig ging sofort drauf, dann wurde der Parkplatz am Seitenstreifen aufgerissen. Dort gab es die handlichen 'Katzenköpfchen'. Eine Rauchbombe ist in der

Gardine hängen geblieben. Es war wahrscheinlich eine alte Rauchbombe, die feucht geworden war, so daß es bei der Zündung zu einer Stichflamme kam. Irgendwann wurde der weiße Rauch etwas dunkler, und die Flammen schlugen aus dem Gebäude." Ernst: "Ich sah zwei Rauchbomben und ein orangefarbenes Rohr nach drinnen fliegen. Plötzlich brannte es. Piet und ich sahen uns an und sagten: 'Laß uns von hier verschwinden.'"

Kasper: "Als wir sahen, daß das Hotel in Flammen stand, gingen wir zur Rückseite. Ich sagte zu meinem Begleiter: 'Laß uns mal nachsehen, ob sie irgendwo raus können, das ist doch wohl ein bißchen heftig.' Wir sahen, daß niemand rauskam, aber es konnte auch niemand rein. Na ja, eigentlich wollten wir noch ein bißchen Faschisten verprügeln. Wir erschraken erst, als wir merkten, daß sie das Hotel nicht verlassen konnten. Ich dachte: hinter dem Hotel ist Wasser, da könnte man natürlich reinspringen, aber dennoch... Später stellte sich heraus, daß es noch einen Ausgang gab. Ich machte mir schon ein bißchen Sorgen. Ich bin noch einmal ganz außenrum gelaufen zur anderen Seite des Hotels, um zu schauen, ob sie da wegkonnten. Anfangs dachte ich nur: wenn sie rauskommen, können wir sie immer noch mit den Knüppeln zusammendreschen. Als wir die Flammen schon aus dem ersten Stock schlagen sahen, dachten wir: das geht nicht gut, die Leute da drinnen gehen alle drauf."

Barend erlebte es so: "Sämtliche Scheiben sind bereits draußen. Man sieht den Saal voller Rauch, schaut rein, hinten bewegen sich noch irgendwelche Schemen. Aber der Rauchbombenbeschuß hört nicht auf. Riesengeschosse fliegen rein. In der Panik - oder ist es Begeisterung? - will jeder sein Zeug loswerden. Jeder denkt: eigentlich ist es jetzt genug. Aber der Sog der Ereignisse zieht dich mit, und du bringst keinen Ton raus. Dein Schrei geht unter. Und dann: aus weißem Rauch wird schwarzer Rauch. Auf einmal knistert Feuer. Ich reiße meinen Helm vom Kopf, werfe meinen Knüppel weg und fange an zu rennen. Hier will ich nichts mehr mit zu tun haben."

Panik ist immer Angst vor dem Mord: dem Mord, der an dir begangen werden kann oder dem Mord, den du selbst begehst. Die Spitzengruppe verhielt sich wie eine klassische Hetzmasse. Canetti sagt darüber: "Die Hetzmasse bildet sich im Hinblick auf ein rasch erreichbares Ziel. Es ist ihr bekannt und genau bezeichnet, es ist auch nah. Sie ist aufs Töten aus, und sie weiß, wen sie töten will. Ein wichtiger Grund für das rapide Anwachsen der Hetzmasse ist die Gefahrlosigkeit des Unternehmens. Es ist gefahrlos, denn die Überlegenheit auf Seiten der Masse ist enorm."

Die wartende Masse von Utrecht war nicht auf Mord aus, sie bereitete sich auf eine Konfrontation mit schattenhaften Unbekannten vor. Mit wievielen man es zu tun haben würde und wie stark sie sein würden, war völlig unklar. Aber als sich die vorderste Gruppe auf dem Linge-Deich formierte, hatte sie nur noch für ein Ziel Augen: "Im Auto hatten wir es die ganze Zeit von faschistischen Schlägertrupps, mit denen wir rechneten. Wir waren entsprechend drauf und wollten auf Faschisten treffen. Alle waren in the mood for killing. Nur gab es niemanden zum prügeln, es ließ sich keiner sehen." (Kasper) Als sie nahe ans

Hotel kamen (und sie parkten ihre Autos so dicht wie möglich beim Hotel) und man offensichtlich in großer Mehrheit war, gab es für die Gruppe keinen Hinderungsgrund mehr, sich nicht in eine Hetzmasse zu verwandeln. Die Leute hatten sich auf ihre individuelle Angst, Prügel zu kassieren, und auf ihr Verlangen, solche auszuteilen, konzentriert, nicht aber auf die kollektive Erfahrung, die sie erwartete. Während sie selbst als reale Masse angriffen, drehten sich ihre Gedanken um die imaginäre Masse, die auf sie wartete. Mit ihren Jacken und Helmen hatten sie den Körper beschützt; vor der Masse aber, die sie selbst bilden sollten, waren sie ungeschützt. Alle bei früheren Aktionen gemachten Massenerfahrungen waren vergessen. Die Gruppe auf dem Deich war nicht in Gefahr, sie erwies sich als viel stärker als das, was sie angriff. Die Gefahr verbarg sich in der Masse selbst. Als Individuen schraken sie plötzlich vor der Tat zurück, die sie als Masse begangen hatten.

Zunächst war die Masse noch unschuldig, eine weiße Masse. Als der Rauch schwarz wurde, kam der Umschlag: die Schuld breitete sich über der Masse aus, sie wurde schwarz. Diese Schuld löste die Panik aus: das Gewahrwerden der Verantworung für einen Mord machte aus der Masse eine Gruppe von Individuen, die nur noch vom Ort des Unheils wegkommen wollten. Und sie konnten es auch, weil ihre Autos frei und in erreichbarer Nähe waren.

Sie entkamen dann auch alle, als Individuen. Ernst: "Ich konnte meinen Bus nicht mehr wiederfinden, weil sie alle von demselben Autoverleih waren und mein Fahrer so gescheit war, eine Biwakmütze aufzusetzen. Ich wurde dann von irgendjemand einfach in einen Bus gezogen und weg waren wir." Kasper: "Wir wollten nur noch unserer nackte Haut retten, warfen die Handschuhe weg, Mützen ab und zurück zum Auto. Die anderen Leute habe ich nicht mehr gesehen. Wir hörten überall Sirenen, und das Polizeiauto fuhr wieder vorbei und versuchte, auf uns zuzuhalten, aber dann warfen Leute Steine in seine Richtung. Im Auto haben wir unsere allzu auffälligen schwarzen Klamotten ausgezogen und sofort das Radio eingeschaltet. So sind wir nach Hause gerast. Bei jeder Ausfahrt, der wir uns näherten, wurde ich etwas ruhiger; schließlich machten wir uns ungeheure Sorgen. Ich zumindest; darüber, was mit den Menschen in dem Gebäude passiert war. Ich dachte an Babys, die oben im Hotel schliefen."

Für die Leute hinter der Spitzengruppe, die eigentlichen Demonstranten, sah die Sache ganz anders aus. Harry: "Wir hatten uns unterwegs verfranzt. Als wir in Kedichem ankamen, haben wir den Bus im Dorf geparkt und sind den Deich hochgeklettert. Ich laufe in Richtung Hotel. Es raucht immer stärker. Je weiter ich komme, desto mehr Rauch. Aus der Entfernung ist das schon ein schöner Anblick. Aber ich hatte keine Ahnung, was da abging. Ich hatte gedacht, daß es irgendeine Besetzung werden würde, daß man reingeht und die CP'ler als Faschisten entlarvt. Für die Aktion kamen wir eigentlich viel zu spät. Als die Flammen aus allen Seiten schlugen, hieß es 'Zurück zu den Autos!'. Ich lief noch nach vorne, während andere schon nach hinten rannten. Dazwischen riefen Leute: 'Ruhig bleiben, ruhig bleiben!'"

Betsie: "Ich war mitten im Konvoi. Ich dachte, daß es sich um eine Demonstration handeln würde. Dann hörte ich ein ungeheures Klirren. Ich sah Rauch und so. Aber nah dran bin ich nicht gewesen. Plötzlich rannten alle zurück: Abhauen! Ich sah noch ein Bullenauto im Zickzack durch die Menge fahren; die wußten auch nicht, was sie taten. Zurück beim Auto haben wir zuerst gewartet, bis die anderen auch da waren. Das Wendemanöver auf dem Deich war total chaotisch. Alle fuhren kreuz und quer durcheinander, es war kein Wegkommen. Das war schon heavy. Von Ferne sah man die Rauchschwaden, das ist schon ein schöner Anblick. Ich dachte, es gibt kein Entkommen auf dem Deich, es gab auch keine Seitenwege. Zurück fand ich idiotisch, geradeaus wäre besser gewesen, aber fast alle wendeten."

Die Demonstranten, die den ganzen Tag nichts als gewartet hatten, wurden durch das Feuer, vor dem der Stoßtrupp geflüchtet war, stark angezogen. Sie waren als Masse noch nicht zur Entladung gekommen. Sie hatten den Punkt, an dem jeder Einzelne sich in der Masse den anderen gleich fühlt, noch nicht erreicht. Als sie hören mußten, daß das Fest zuende war, bevor es für sie überhaupt angefangen hatte, kehrten sie um, formierten sich aber gegen allen gesunden Menschenverstand zu einer Fluchtmasse, die das Feuer per definitionem in ihrem Rücken hat. Nur als Fluchtmasse hatten sie noch die Möglichkeit der begehrten Entladung, um jene Gleichheit untereinander zu erfahren. Aber die Formierung zur Fluchtmasse war auch ihre einzige Chance, die Panik zu beschwören, von der sie wohl Teil waren, die sie aber nicht begriffen. Mit dieser Panik hatten sie zu tun (auch wenn sie noch nichts von Mord wußten): "Die anrollende Welle, die das Gebäude zu zerschmettern drohte, kehrt plötzlich um. Auf dem Deich herrscht ein einziges Wirrwar unter den Bussen, die zu wenden versuchen. Leute gestikulieren und schreien. Zwei Busse stoßen zusammen. Ein Bus, der noch leer ist, sagt zu zwei Flüchtenden, daß sie ihren eigenen Bus suchen sollen: 'ihr gehört hier nicht dazu'. Mittlerweile hat eine Anzahl Dorfbewohner aufgehört, zu glotzen: sie setzen sich in Bewegung und nähern sich Leuten von uns. Ein paar von uns bekommen gezielte Schläge ab. Aber darauf wird nicht reagiert. Es ist jeder für sich." (Barend)

Aber nicht allein die Panik bestimmte das Verhalten der flüchtenden Demonstranten. Harry: "Unser Auto wollte nicht anspringen, auch das noch! Wir also raus aus dem Auto und anschieben. Derweil wurden wir durch Burschen aus dem Dorf belästigt, die anfingen, Feuerzeuge an den Tank zu halten. Sie riefen: 'Was habt ihr gemacht? Feuerchen?' Und das, obwohl wir als letzte angekommen waren. Es war völlig aus der Luft gegriffen, uns so was vorzuwerfen." Die Tatsache, daß sich die Fluchtmasse nicht für das Feuer verantwortlich und daher unschuldig fühlte, wurde fatal für sie: denn das führte zur Wiederkehr der Apathie der wartenden Masse von Utrecht.

Nach dem chaotischen Wendemanöver fuhr der Zug zurück in Richtung Leerdam. Aber "auf einmal stand ein Bulle mitten auf dem Weg, so daß wir anhalten mußten. Keiner

wußte, was los war. Es standen noch Dutzende Autos vor uns. Aber dann stiegen wir alle aus. Wir haben dann etwa eine Stunde dort gestanden. Wir waren von vorne und hinten eingeschlossen. Man hätte schon noch weglaufen können, in die Wiesen, aber ich dachte, wir sitzen hier in the middle of nowhere." (Betsie)

Alle Leute aus den Autos wurden festgenommen und in einem Gefangenentransporter nach Leerdam gebracht. Widerstand gab es keinen. Irgendjemand, der im Schilf entlang des Flusses weggekrochen war und sich dann bis 9 Uhr abends versteckt gehalten hatte, entkam, indem er sich einer Gruppe türkischer Jungen anschloß, die auf dem Deich zum Fußballplatz liefen. Alle anderen, die den Bahnhof von Leerdam zu erreichen versuchten, wurden dort unter Mithilfe der Dorfbewohner von Kedichem festgenommen. Harry wurde schon in Kedichem selbst abgegriffen: "Wir rannten hinter dem Auto her, um es anzuschieben. Die Polizei kommt den Deich rauf. In dem Moment, als die Bullen zwei Meter von uns weg sind, springt der Motor an. Der Bulle packt uns, und Anwohner, die sich da einmischen, packen auch noch jemand. Das war schon komisch: das Auto fährt weg und wir werden als erste abgegriffen." Der Polizeiwagen, in dem drei Leute gefesselt eingeschlossen wurden, blockierte den Deich als die Feuerwehr kam. Das Auto mußte erst auf die Seite geschoben werden, wodurch die Feuerwehr um einige Minuten später bei dem Hotel ankam, das schon in hellen Flammen stand. Über Polizeifunk hörten sie, daß einer Frau ein Bein amputiert werden mußte; von wem genau wurde nicht gesagt.

Das Parlamentsmitglied der CP, Janmaat, der die Versammlung einberufen hatte, erzählte einer Zeitung bezüglich des Beines: "Ich flüchtete mit meiner Sekretärin, Frau Corselius-Schuurman, und einigen anderen nach oben. Vor dem Fenster sahen wir schon die Flammen. Fünf Meter unter uns flüchteten unsere Leute nach draußen. Innerhalb von drei Minuten stand alles in Flammen, auch die Treppe. Wir haben Bettlaken aneinander geknotet. Ich kletterte als erster daran nach draußen, um zu sehen, ob es ging. Die Laken waren zu kurz, ich mußte springen. Nach mir kam meine Sekretärin. Aber sie schlingerte an den Laken quer durch eine große Scheibe und schlug auf dem Boden auf. Sie blutete schrecklich. Ich habe noch versucht, ihr zu helfen, aber später mußte ihr Bein amputiert werden. Schrecklich, eine Katastrophe. Ich werde in ebendiesem blutverschmierten Anzug im Parlament anfragen: Warum werden unsere Leute nicht vor solchem Gesindel beschützt?"

Die Arrestanten, von denen die meisten vier Tage saßen und von denen schließlich nur einige zu drei Monaten Gefängnisstrafe verurteilt wurden, durften ihre Kleider nicht anbehalten. Nachdem sie zuerst alle ihre Helme und Mützen weggeworfen hatten, wurden ihnen auf dem Leerdamer Polizeirevier auch noch alle anderen Kleider abgenommen; für die Laboruntersuchung nach Benzinspuren. Harry sollte seine Kleider sogar überhaupt nicht mehr zurückbekommen. Er wurde 10 Tage später in Unterhosen auf die Straße gesetzt. Jene, die schließlich nicht verurteilt wurden, bekamen eine Vergütung von 150 Gulden pro Tag zugesprochen, für die ersten zwei Tage sogar 200 Gulden. Das konnte sich dann auf einen Gesamtbetrag von 4000 Gulden belaufen.

Die Spitzengruppe kehrte unversehrt zur Ausfallbasis zurück: "Die Gruppe ist zum Besetzercafé zurückgefahren. Wir sind keiner Polizei begegnet, und das Bier war auch alle. Zurück in der Kneipe hörten wir, daß keiner tot war, daß aber eine Frau verwundet war, und da mußten wir echt lachen. Wir hörten auch von den 72 Festnahmen, was wir total Scheiße fanden." (Kasper). Zuhause ließ die Spitzengruppe die Panik schnell hinter sich: der Mord war nicht an einem Menschen geschehen, sondern nur an einem Bein. Die Erleichterung darüber äußerte sich in dem Gelächter. Ronald, der zu einem anderen Besetzercafé zurückkehrte: "Wir haben die Sechs-Uhr-Nachrichten geschaut, und da hörten wir, wieviele Festnahmen es gegeben hatte, und daß es einige Schwerverletzte gab. Das war erst der eigentliche Dämpfer. Na ja, man sitzt dann halt rum und diskutiert, ob das nun eine besonders geistreiche Aktion war. Aber es war schon ein ungeheurer Kick, so'n Hotel abfackeln zu sehen."

Zur selben Zeit kam in den Nachrichten eine Presseerklärung der "Radikalen Anti-Faschisten" (RAF), die den Eindruck erweckten, daß sie das Ganze organisiert hatten. Der Passus hieraus, "daß sich die Ereignisse von Kedichem wiederholen lassen", wurde sofort von jedem mit Dem Bein verbunden. Die Interpretation war also, daß man auch bei einem nächsten Mal im Kampf gegen den Faschismus nicht vor Schwerverletzten zurückschrecken würde. Das Schockierende an dieser Erklärung war, daß die Organisatoren nicht davor zurückschreckten, "den Mord" zuzugeben und damit suggerierten, daß sie die Panik von Anfang an geplant hatten. Und das, während die meisten der Beteiligten noch zuhause beim Nachbesprechen der Strategie und ihrer Auswirkungen waren, um die Panik in sich auszulöschen.

Ronald stürzte sich gleich in die Politik, zuerst mit dem Organisieren von Anwälten für die Arrestanten und einen Tag später mit der Öffentlichkeitsarbeitsgruppe, die gebildet wurde, "weil alle die Erklärung der RAF bescheuert fanden. Nach dieser Presseerklärung haben wir die 'RAF'-Spitze, die Organisatoren, nicht mehr gesehen. Wir wollten retten, was zu retten war." Das vorrangige Ziel der Öffentlichkeitsarbeitsgruppe war, die Aufmerksamkeit von dem Bein abzulenken, das schon zu einem eigenen Leben in den Medien erwacht war. "In den Tagesthemen kam gleich ein Interview mit der ohne Bein, im Bett. Und der Hoteleigentümer zog auch tierisch vom Leder. Wir wollten klarmachen, daß das mit dem amputierten Bein nicht beabsichtigt gewesen war. Daneben wollen wir unsere eigenen Argumente, warum wir die Aktion durchgeführt hatten, publik machen und dabei die Kritik daran, wie es abgelaufen war, subtil einarbeiten."

Die Öffentlichkeitsarbeitsgruppe gab ebenfalls eine Erklärung heraus, unterzeichnet mit "Die Akteure des 29. März". Ein Auszug: "Wir haben die Faschisten buchstäblich ausgeräuchert. Daß das Hotel 'Cosmopolite' dabei in Flammen aufging, war keine Absicht. Sofern dabei auch Nicht-Faschisten verletzt worden sein sollten, bedauern wir das." Und so wurden der special kick und die Panik aus der Kedichem-Geschichte herausgeschrieben. Während in der Version für die großen Medien überhaupt keine Panik mehr vorkam, wurde

in den Bewegungsmedien deutlich auf einen Schuldigen für die Panik gezeigt. Dieser war schnell gefunden; schließlich hatte die "RAF" schon für sich selbst in Anspruch genommen, die Panik in die Planung aufgenommen zu haben.

Barend schreibt über den Wortführer der "RAF": "Ich finde ihn einen unglaublichen Mistkerl. Aber ich will ihn nicht als den Alleinschuldigen hinstellen. Schließlich sind wir alle zusammen verantwortlich." Und er fährt fort über die "RAF": "Es sind Leute, die in einer winzigen Gruppe beschließen, daß Holland reif für Terroranschläge ist, aber zu feige sind, sie selbst auszuführen." Und er schließt: "Wir haben viel wichtigere Dinge am Hals, und wir werden lernen müssen, miteinander zu diskutieren und uns zu organisieren, da die Bewegung sonst schnell wieder durch geniale Idioten regiert wird."

In Barends Analyse des Verhältnisses zwischen den Einzelnen und der Masse wird das Individuum für unschuldig an den Taten der Masse erklärt. Er sieht die Masse von Utrecht und Kedichem als Opfer derjenigen, die sehr wohl wußten, wie die Masse reagieren würde und wie sie zu steuern war. Um das Auftreten dieser üblen Sorte von Führern zu verhindern, schlägt er vor, eine eigene, "gute" Masse zu bilden, die durch demokratische Diskussionen in der Lage wäre, raffinierten Führern zu widerstehen. Die Suche nach einer panikfreien Aktionsform ruft das Verlangen nach einer Organisation von Massen-Aktionen wach, in denen unvorhergeshene Zwischenfälle ausgeschlossen sind. Die dafür erforderliche Disziplin der Aktivisten steht allerdings in radikalem Gegensatz zu der '86 noch üblichen Wertschätzung von Aktionen, die spontan, chaotisch und ohne starre Organisation verlaufen. Nur, so glaubt man, indem dieser diffuse Charakter von Aktionen gewahrt wird, kann es zu bizarren und ansteckenden Einbrüchen in und Überfällen auf die herrschende Ordnung kommen, ohne dabei in Terrorismus zu verfallen.

Übrigens spricht aus Barends Charakterisierung "geniale Idioten" schon ein gehöriger Respekt für diese Führer. Aber die Frage, warum die Masse von Utrecht die Macht an sie delegierte, stellt er nicht. Warum ließen sie sich zur Apathie verleiten? Und warum ließ die Spitzengruppe sich so in Rage bringen, daß sie sogar zum Mord bereit war? Barend umgeht diese Fragen, indem er zur "Perspektive der Bewegung" übergeht. Da er nicht in der Lage ist, eine eigene Masse anders als in organisatorischen Begriffen hervorzuzaubern, muß auch er die Panik tabuisieren.

Gerade die Tatsache, daß die Akteure in Kedichem in Panik gerieten, beweist, daß sie selbst keine faschistische Horde waren. Im Faschismus gibt es keine Panik. Faschistische Schlägertruppen oder Beamte schraken nie vor einem Mord zurück. Die Planung der Panik hatte sich aus der Einschätzung der Spitzengruppe ergeben, daß sie mit ihrer Hilfe schneller wegkämen. Das könnte ihnen den Vorwurf einbringen, einen terroristischen Einschlag zu haben; den Barend ihnen ja dann auch macht. Aber Terroristen haben eine Masse bei ihren Operationen überhaupt nicht nötig. Dieser Begriff wird nur deshalb jedesmal eingebracht, damit eine bestimmte Gruppe künftig ausgeschlossen werden kann. Das einzige, was den "Organisatoren" vorgeworfen werden kann, ist, daß sie wußten, was Massen sind und wie

sie funktionieren; und daß sie dieses Wissen auch einsetzten, nachdem sie von Beginn an die Organisation in die Hand genommen hatten.

Barends Dilemma war: Wenn man die holländische Aktionstradition akzeptierte, war es unmöglich, Gruppen von Aktionen auszuschließen. Das ist nur innerhalb einer kontinuierlichen, politischen Organisation möglich, die bereit ist, Ordnungsdienste und Bewußtseinspolizei einzuführen. Eine Bewegung, die nicht verschwinden will, sieht sich irgendwann unweigerlich gezwungen, in so einer Vereinigung aufzugehen. All diejenigen, die sich mit oder ohne klammheimliche Freude von der "RAF" distanzierten und damit am eigenen Mythos von massenhaften Aktionen als spontanem und chaotischem Geschehen ohne organisierte Struktur festhielten, verschlossen sich damit der eigenen Möglichkeit, ihr strategisches Aktionswissen um Einsichten in die Funktionsweise von Aktionen zu erweitern. Genau deshalb werden sie auch das nächste Mal wieder "ungeschützt" in ein Massenerlebnis geraten. Aktive Vergeßlichkeit ist die Aura, die radikale Naivität vor allen Gefahren behütet.

Die Söhne des Hotelbesitzers erklärten hinterher gegenüber einer Zeitung: "Vor zwei Jahren hatten wir auch schon einen Brand in unserem Möbelgeschäft in Leerdam. Das ist nun beinahe wieder repariert. Wir dachten, es dann wieder ruhiger angehen lassen zu können. Aber das ist uns durch den Brand in Kedichem nicht gegönnt. Da haben wir übel eins aufs Dach bekommen. Für meinen Bruder und mich ist es es allerdings nur ein materieller Verlust von 200 Riesen. Bei meinem Vater geht das tiefer. Er empfindet das als einen Anschlag auf sein Leben."

Zwei Monate nach diesem Anschlag vom 29. März fand die Bewegung in der Sache Kedichem ihren Abschluß: "Der 62jährige Eigentümer P. Eng hatte sich nach Angaben der Polizei einen gebrauchten Bagger angeschafft, um den Abriß des Hotels 'Cosmopolite' selbst in die Hand zu nehmen. Schon vorher war die Fassade wegen Einsturzgefahr von der Gemeinde abgerissen worden; am Samstag nun wollte der Eigentümer die Reste wegräumen. Weil die Abrißmaschine nicht anspringen wollte, stellte er zwischen Vorder- und Hinterrad eine Autobatterie auf eine Treppe und verband die Drähte mit dem Startmotor. Gleich nachdem die Verbindung zustande gekommen war, setzte sich der schwere Bagger, dessen Schaufel wohl ein paar Tonnen heben kann, unerwartet in Bewegung. Eng, der seinen Weg durch die Treppe versperrt fand, konnte nicht mehr ausweichen und wurde in voller Länge überrollt. Er war auf der Stelle tot. Die Maschine überquerte, ein Zaunfeld mitschleifend, den Deich, bohrte auf der anderen Seite einen eisernen Stab quer durch ein Fenster und kam dann dank eines Sicherheitssystems zum Stillstand."

"Nachdem man alles erreicht hat, muß man alles aufgeben, muß man sich vernichten."

D'Annunzio

Der Krawall, der vom Himmel fiel

Die Nacht der Marienburg

"Über der Marienburg gab es eine riesige Dachterasse. Von dort aus konnte man über die ganze Stadt sehen. Wenn es geschneit hatte, schaute man über all die weißen Dächer. Und auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses lag die weiße Polderlandschaft. Schön sah das aus."

Die Marienburg ist Teil eines massiven Neubaukolosses aus Kinos, Banken, Geschäftspassagen, einem Büro der Reichspolizei und einem Parkhauskomplex, über dem sich Büroräume türmen. Sie liegt mitten im Zentrum von Nijmegen, auf einem Hügel am Fluß. Abends ist die Marienburgpassage wie ausgestorben, so wie das ganze Zentrum von Nijmegen: graue Betonwände in einem Meer von orange-gelbem Laternenlicht. Die 60er Jahre Stadtplanung hat ihre Spuren hinterlassen. Um zu den Büros zu gelangen, muß man acht Parkhausebenen hochsteigen. Dort ragen dann vier Etagen über die Dachlandschaft der Stadt hinaus. Im September 1986 stehen sie bereits seit einem Jahr leer. Von der "Großen Hose" aus, einem großen besetzten Haus in der Nachbarschaft, kann man die kahlen Räume gut beobachten. Sie sollten die Marienburg werden.

"Wir waren bereits ein Weilchen auf der Suche nach Wohnraum. Nichts Anonymes, sondern ein schönes Haus, in dem man auch andere Sachen machen konnte. Schließlich hatten wir die Wahl zwischen zwei Häusern. Das eine versprach mehr Wohnqualität, aber das andere war eine größere Herausforderung. Das gibt einen Kick, so ein Haus, an so einem Ort zu übernehmen." Wim ist immer noch begeistert. Die Zufahrt zum Parkhaus von der Straße aus liegt eingeklemmt zwischen einer Bankfiliale und dem Gemeindearchiv 'Arsenal'. Auf der anderen Seite der Straße liegen um zwei große Parkplätze herum noch einige Banken, das Sozialamt, ein Nachtclub, die Polizeihauptwache und eine kleine Kirche. "Den Ausschlag für die Besetzung gab schließlich die Tatsache, daß die Marienburg im Besitz der Shell-Rentenversicherungsanstalt ist. Die Besetzung war eine gute Gelegenheit, die Beziehungen von Shell zu Südafrika in der Öffentlichkeit zu thematisieren."

Im Herbst 1986 herrscht in Nijmegen totale Ruhe. "Viele Leute haben die Stadt verlassen." Die Besetzeridentität, das "was Besetzerbewegung genannt wird", entstand Anfang '81 hinter den Barrikaden in der Piersonstraat. Bis dahin waren die an Aktionen beteiligten Bewohner der Stadt in verschiedene thematische Bereiche aufgesplittert: Feminismus, Kernenergie und Anti-Militarismus. Es war die letzte Gruppe, die beschloß, Stadtpolitik zu betreiben. Den Anlaß dazu gab der drohende Abriß einiger inzwischen besetzter Häuser und einer Fabrik, die einem Parkhaus Platz machen sollten: "Autos ins Wohnzimmer, Menschen auf die Straße". Nach monatelangen Aktionen beschloß man,

die Ereignisse zu beschleunigen und durch die Provokation einer Räumung in die eigene Hand zu nehmen. In der Sonntagnacht vom 15. auf den 16. Februar 1981 wurden am Anfang und am Ende der Straße Barrikaden errichtet. Zur großen Verwunderung der Anwesenden tauchte die Mobile Einheit nicht auf. Die einzigen, die reagierten, waren betrunkene Cafébesucher, die die ersten Steine warfen. Auch am Montag erschien keine Polizei, stattdessen versammelte sich die Schuljugend, um Steine nach den Besetzern zu schmeißen. Nachdem die Barrikaden den ersten spannenden Tag überlebt hatten, fanden sich immer mehr Gründe, um zu bleiben. Sieben Tage lang lebten hunderte von Menschen in einem befreiten Gebiet, dem "Freistaat des Einhorns". Besetzer, "Menschen aus Basisgruppen", Passanten, Belgier und andere Touristen, jeder kam vorbei. Panzergräben wurden ausgehoben, Barrikaden wuchsen bis in 3 Meter Höhe. Die Woche wurde durch Wolken von Tränengas, Panzerfahrzeuge und 2000 Polizisten abgerundet. Die gewaltlosen Verteidiger vor den Barrikaden wurden zusammengeschlagen, und die gewalttätigen dahinter erhielten nach einer zweiten schweren Schlacht freien Abzug. Die Piersonstraat wurde abgerissen, aber das Parkhaus sollte nie an ihre Stelle treten. Einige der Barrikadenbauer konnten später in die Neubauwohnungen in der Straße einziehen und nun auf eine namenlose Plastik "zur Erinnerung an die Ereignisse" schauen.

Nach der Pierson-Räumung entstand als Besonderheit der örtlichen Struktur, daß die Aktivisten sich zeitweise nur noch in der Kneipe sahen, um bei besonderen Gelegenheiten auf einmal zu jedermanns Überraschung einen ungeheuren Energieausbruch zu erzeugen: so z.B. bei dem Scherbenzug zu den Banken nach der Heimkehr vom Amsterdamer Krawall um das legendäre Haus Lucky Luyk, bei der Räumung des besetzten Hauses Sternschanze, anläßlich der Sozikürzungen für einzeln Wohnende in einem Haus und bei der Stationierung der Marschflugkörper. Einige rafften sich bei Aktionen gegen die neofaschistische Zentrumspartei auf und kehrten voller Zweifel aus Boekel und Kedichem zurück. Das Besetzen hatte sich zu einer Wohn-Arbeits-Kultur mit einer dazugehörigen, nach langen Diskussionen festgestellten, eigenen Identität verändert. Außerdem gingen auch die leerstehenden Häuser zur Neige. Die Nijmegener Aktionskultur mußte immer wieder feststellen, da sie kein Kontinuum, sondern eine Wellenbewegung bildete.

Dann wird am 16. September 1986 die Marienburg besetzt. Der Prinzentag, an dem die Königin das Parlamentsjahr eröffnet, stellt eine jährlich wiederkehrende Spitze in der Aktionsgraphik dar, "ein Oldie but Goldie, ein bißchen angegraut, aber es passiert immer etwas". Dadurch daß die Besetzung auf zwei Uhr nachts am Prinzentag angesetzt wird, gelingt es, erstaunlich viele Menschen zu mobilisieren. Die Besetzung wird als Protest gegen die Abrißpolitik der Regierung Lubbers, gegen das angekündigte Leerstandsgesetz und die Unterstützung der rassistischen Politik in Südafrika durch Shell verkauft. "Und natürlich auch um in einem schönen Haus im Zentrum der Stadt wohnen zu können," lacht Theo.

In der "Großen Hose" warten hundertundfünfzig Leute auf ein Zeichen der Vorhut. Um einer ersten Konfrontation begegnen zu können, hat sich die Einbruchstruppe solide

angezogen. Henk ist schon ein Weilchen im Nijmegischen zugange: "Mit zwei Polizeiwachen in der Nachbarschaft muß man natürlich besonders aufpassen. Ihre Strategie ist, Besetzungsaktionen im Keim zu ersticken. Wir besetzen meistens nachts, weil sie dann nur eine kleine Belegschaft haben. Wir tun es auch am liebsten mit soviel Leuten wie möglich. In dieser Nacht lief's prima." Die Büroetagen oben sind etwas kleiner als das Parkhaus darunter. Mit einem kleinen Bus kann man bis zu den Treppen fahren, die zum Eingang der Büros führen. "Nicht nur durch die Tür, sondern auch durch eine riesige Scheibe, die splitternd zusammensackte, stiegen wir ein. Jemand riß sich den Arm an dem Glas auf. Der mußte gleich ins Krankenhaus. An der anderen Seite auf der Wache checkten sie überhaupt nichts." Mit einer Taschenlampe wird dem Rest ein Zeichen gegeben. Der kurze Sprint unterbleibt diesmal. Man ist lebhaft damit beschäftigt, Infos auszutauschen - so oft sieht man sich nicht mehr - und acht Parkhausstockwerke sind etwas viel. Dann verschwinden alle in den gigantischen Büros.

"Durch die großen Fenster fühlte man sich wie in einem Aquarium, draußen die schlafende Stadt. Die Heizung war leicht aufgedreht, überall schöne Teppiche, große Treppenhäuser. In der Etage ganz oben eine komplett eingerichtete Kantine für Feste und Parties. Prächtige Ausstattung mit dem neuesten Drum und Dran, das man nie würde verwenden können, dessen Dasein aber großartig war. Überall im Haus schweiften Leute herum; der Berber, der die ganze Zeit im Eingangsportal schlief, war mit nach drinnen gezogen. Es war ein chaotischer Zustand. Ich glaube, daß ich das Haus selbst zu groß fand. All die erlesenen Räume mit dünnen Wänden - es war schwierig, sich vorzustellen, daß man die wohnlich herrichten konnte." Wim erzählt, daß es zwei Wochen vor der Besetzung nur fünf zukünftige Bewohner gab. "Aber als das Gerücht über ein schönes neues Haus im Zentrum die Runde machte, kamen schnell aus allen Ecken Leute herbei. Einige kannte ich nur sehr vage. Ein paar Tage vor der Besetzung gab es eine Wohngruppe von zwölf Leuten."

Die Besetzung wird in der Stadt begeistert aufgenommen. Politische Parteien kommen, um ihre Unterstützung zuzusichern. "Sie fanden das was echt besonderes, so 'ne Kombination von Studenten und Besetzern. Die Mehrheit der Bewohner waren Studenten oder ehemalige Studenten. Die anderen Besetzer halfen uns." Theo fand diese Unterstützung notwendig. "Die Leute wußten, wie man so 'ne Besetzung auf die Beine stellt, was so die Problemchen waren und wie man damit umgehen konnte. In den ersten Tagen erhielten wir viel Aufmerksamkeit. Der Besetzungsbeamte kam vorbei, um den vorherigen Leerstand zu konstatieren, und um schon mal ein bißchen Bekanntschaft zu schließen. Er würde unsere Kontaktperson mit der Polizei sein, erzählte er. Das war schön. Es erstaunte uns, daß wir bleiben durften. Natürlich war es unser Haus geworden, aber wir hatten nicht erwartet, daß der Staatsanwalt das auch so sehen würde." In verschiedenen Zeitungen erschienen Artikel. Die Größe des Hauses und das Überraschende der Besetzung hatten es den Medien angetan. Aus zuverlässiger Quelle wußte ein Journalist zu berichten, daß innerhalb der Nijmegener Besetzerbewegung bereits seit längerem Pläne bestanden

hatten, der Bewegung durch eine spektakuläre Besetzung neues Leben einzuhauchen. Wim wußte nichts von diesen Plänen: "Als wir beschlossen zu besetzen, wollten wir zur Infosprechstunde gehen, aber die gab's schon lange nicht mehr. Es gab schon ein paar Leute, die uns helfen wollten. Die hatten das schon einmal getan bei einer Aktion gegen die Bafög-Kürzungen, und kurz zuvor hatten sie bei einer Demonstration Erfahrungen mit Autoreifen und Rauchbomben gemacht. Zusammen haben wir dann die Besetzung vorbereitet. Aber von einer Bewegung hab' ich nichts bemerkt."

In den Wochen nach der Besetzung wird die Marienburg ein Sammelzentrum für neue Initiativen. Drei Stockwerke werden bewohnt, während das oberste gemeinsamen Angelegenheiten vorbehalten bleibt. Studenten versammeln sich, Antimilitaristen bereiten in der Marienburg neue Aktionen vor. Die Infosprechstunde wird wieder auf die Beine gestellt, ein neues Bewegungsblatt erblickt das Licht der Welt. Neue Häuser werden besetzt. Wiederholt gibt es Feste. Dann brennen auf dem Dach große Feuer, die den Ort markieren. Überall in der Stadt weisen umkringelt A's mit Pfeil in die Richtung des Hauses. Sie sehen aus wie neue Verkehrsschilder. Bei einem dreitägigen anarchistischen meeting wird die Gemeindeverwaltung nervös. Ladeninhaber werden ersucht, ihre Weihnachtsbäume nicht auf der Straße stehen zu lassen. Sie könnten spontan Feuer fangen. Fremde Kräfte sind in der Marienburg am Werk.

Als deutlich wird, daß es Leute gibt, die in dem Haus auch gerne wohnen wollen, scheren die ersten Unterstützer aus. Dogmatische Kommunisten distanzieren sich. Sie geben der alten Parole "Die allerschlimmsten sind die als links getarnten Rechten" damit eine eigene Wendung: "Seid wachsam vor Figuren, die Aktivitäten, Aktionen und andere Leute nur zum eigenen Nutzen gebrauchen wollen." Wim: "Ich war auf der Suche nach einer anderen Art zu leben. Nicht mehr diese spießigen Studentenbuden. Ich wollte auf eine andere Art Widerstand leisten, nicht mehr nur zum Spiel oder gewaltfrei. Diesen Entschluß hatte ich nach der Besetzung des Kultusministeriums in Zoetermeer gefaßt. Wir sind da unglaublich hart rausgeprügelt worden, und ich selbst wurde ziemlich zusammengedroschen. Das sollte mir nicht mehr passieren. Ein paar andere dachten genauso. In der Stadt passierte sonst nicht viel. Nur in puncto Besetzungen oder Antimilitarismus gab es ein paar Sachen, die mich ansprachen. Zusammen sind wir in die Marienburg gezogen, wo wir, denke ich, die fanatischsten Bewohner wurden."

Einmal in der Woche findet Hausplenum statt. Man macht soviel wie möglich zusammen. Im Prinzip wird jeden Tag für alle gekocht. Es ist gesellig, aber Ruhe findet man keine. Die Bewohner haben noch nie so viel laufen müssen. Die Marienburg hat eine große Anziehungskraft. Eine Frau, die das Haus wegen mangelnder Wohnlichkeit verlassen hat, kommt ab und zu zurück, um es ihren Freunden und Freundinnen zu zeigen. Oft ist das nachts, nachdem die Kneipe dichtgemacht hat. Auch andere kommen auf Besuch, unterwegs die Scheibe einer Bank oder einer Zeitung mitnehmend. "Chaotische Zustände." Das verleiht der Marienburg schnell das Image eines aktiven Hauses mit lebhaften

Bewohnern. Der Wintereinbruch kann die Begeisterung nicht dämpfen. Zwar dreht der Eigentümer Shell die Heizung ab, aber ein Einbruch in den Maschinenraum behebt das Problem vorläufig. Zeitungen tragen in Form eines Nikolausgedichtes ihr Scherflein zur guten Stimmung bei:

"Erhoben über die Stadt und den Ladenkomplex haben
Nachfahren der Besetzergilde ihr Nest gebaut.
Im Trockenen.
Ein Erbe des Prinzentags.
Und so wie der Kukuck ein absonderliches Verhalten zeigt,
so verspüren auch diese Jugendlichen das Verlangen,
ihr Ei in ein fremdes Nest zu legen.
Unsere Kukuckskinder.
Ach.
Vor Jahren hätte das noch Aufregung bedeutet,
aber heute sieht man über ein Besetzernest mehr oder weniger hinweg."

Mitte Dezember brennen erneut große Feuer auf dem Dach der Marienburg. Diesmal keine Festfeuer, sondern ein Signal. Es soll die dunkle Stadt auf die Bedrohung des Hauses hinweisen. Die mit großem Aufgebot ausgerückte Feuerwehr wird nicht hereingelassen. Als die Schiebeleiter das Dach erreicht, ist das Feuer gelöscht. "Was denken die sich eigentlich, das ist unser Haus. Das haben wir auch Shell geschrieben." Ein Flugblatt liegt aus: "Als es Shell nicht gelang, die BewohnerInnen und BenutzerInnen freiwillig rauszukriegen, gingen die Shellratten zu übleren Praktiken über. Sie schalteten einen Foto-Voyeur ein, der während der "anarchistischen Tage" drei beliebige Menschen fotografierte." Mit diesen Fotos erwirkt Shell eine anonyme Vorladung der Besetzer vor Gericht, um eine Räumungsklage führen und eine einstweilige Verfügung erwirken zu können. Bis zu diesem Zeitpunkt will es das holländische Recht, daß nur namentlich bekannte Besetzer geräumt werden können. Ein "Bus voll Nijmegener Besetzern und Sympathisanten" stattet dem Justizpalast in Arnheim einen Besuch ab, in dem das Verfahren "einwandfrei" verläuft. Die Marienburg gibt hinterher bekannt: "Shell erschien mit zwei Ratten auf der Bildfläche, die allein drei mündliche Zeugenerklärungen abgeben konnten. Für uns war überdeutlich, daß die Vorladung und die Art, wie sie zustandegekommen war, hinten und vorne nicht stimmte. Aber der Richter legte der Story von Shell größeres Gewicht bei (sollte der Anteile besitzen..?)" Diese Vorladung-ohne-Namen kündigt in den Augen der Burg die baldige Einführung des Leerstandgesetzes an. Das Leerstandsgesetz soll Eigentümern und Polizei bei Räumungen freie Hand geben. In einem "spielerischen Protest" machen die Besetzer den Inhalt des Gesetzes dadurch deutlich, daß sie den "Gerichtsvollzieher Mink anhand eines Fotos vorladen, auf dem ein Schwein in gestreiftem Anzug hinter einem Schreibtisch sitzt." Ein Lokalblatt gibt die Haltung eines Besetzers wieder: "Wenn es um Besetzen geht,

ist anscheinend alles erlaubt. Künftig werden wir alle getarnt durchs Leben gehen müssen. Andernfalls werden wir durch irgendeinen Idioten fotografiert und müssen uns für Dinge rechtfertigen, mit denen wir nichts zu schaffen haben. Ab 1. Januar 1987 können Menschen auch anonym geladen werden. Kein Name, kein Foto, man muß nur existieren."

Die Einführung des Leerstandsgesetzes geisterte schon seit 17 Jahren um besetzte Häuser, wurde aber nie als reale Bedrohung erfahren. Unter Besetzern stieß es nie auf Interesse, es gehörte zu "ihrer Rechtsordnung". Das änderte sich im Herbst '86. Den frischgebackenen Besetzern der Marienburg gelingt es, das Leerstandsgesetz als einen direkten Anschlag auf ihr Leben darzustellen, auch wenn der Grund für den Räumungsbefehl gegen sie, juristisch gesehen, damit nichts zu tun hat. Indem sie aber doch eine Verbindung herstellen, können sie an alte Parolen aus den heroischen Zeiten wie "Leerstandsgesetz = Krieg" und "Zehntausende auf die Straße gesetzt" anknüpfen. Bereits vorher ist eine landesweite Infokampagne gestartet worden, um die Slogans neu zu beleben. "Die Obrigkeit liefert damit einen äußerst herben, untolerierbaren Beitrag zum UN-Jahr der Obdachlosen 1987", heißt es in einer Pressemeldung. "Dezember: Monat der Besinnung, nicht wegen Weihnachten, sondern wegen des üblen Gesetzes, das uns nur noch Sternchen sehen läßt." "Es gibt Gerüchte über 40 Häuser und Wohnungen, die bald nach Einführung Probleme bekommen sollen." "Gleich im Neuen Jahr soll es eine erste Kraftprobe zwischen uns und der Polizei geben." Seit Jahren dasselbe alte Lied: das durfte auf keinen Fall passieren! Da würde es heftigen Widerstand geben! Dann wäre die Hölle los! Diskussionen oder Kompromisse sind nicht möglich. Das Leerstandsgesetz soll die Lunte im Pulverfaß sein. Ob es auch wirklich brennen würde, wußte niemand. Die Marienburg soll zum ersten Symbol für die angekündigte Unbeugsamkeit werden und sie pusht die Endzeitstimmung unter den Besetzern hoch.

Theo: "Überall, wo wir im Land hinkamen, um von der drohenden Räumung zu erzählen, waren Menschen wütend. Alle sollten zur Unterstützung kommen. Die Einführung des Leerstandsgesetzes hat sicher dazu beigetragen, daß das Haus landesweit bekannt wurde. Für unsere Mobilisierung war das prima. Ich hatte tatsächlich den Eindruck, daß bei vielen Leuten Rachegedanken mitspielten. In den Jahren zuvor hatten sie zu viele Schläge auf den Hinterkopf abbekommen. Es wurde Zeit, all die Rechnungen zu begleichen. Von unserem Plan für die Räumung würde viel abhängen."

Kaum drei Monate nach der Besetzung ist die Marienburg ein Begriff geworden. "Die gerichtliche Vorladung kam früher als wir erwartet hatten. Wir hatten damit gerechnet, am 2. oder 3. Januar eine anonyme Ladung zu bekommen. Aber diese Geschichte mit den Fotos hatten wir nicht erwartet. Die Marienburg sollte die erste Räumung in dem Jahr des Leerstandsgesetzes werden. Ein Vorteil war immerhin, daß die Probleme, die damals im Haus bestanden, damit erstmal vom Tisch waren."

Wim hatte Angst, daß sich das Haus langsam von selbst leeren würde. "Es war kalt. Leute wollten ihr Studium fortsetzen oder hatten andere Pläne. Studieren konntest du in

der Marienburg gleich vergessen. In gewissem Sinn kam die Vorladung gerade im richtigen Moment. Als jeder zuhause war, haben wir darüber gesprochen, und es war schnell klar, daß wir gegen eine Räumung Widerstand leisten würden. Nur wie wußten wir nicht. Es war für fast alle das erste Mal, daß sie so etwas mitmachten. Einige waren härter drauf als andere. Sie wollten sich militant verteidigen, die anderen nicht. Die Leute, die nicht so für Militanz waren, hatten oft auch nicht soviel Zeit. Das verringerte das Gewicht ihrer Stimme. Aber auf der anderen Seite, es war doch unser Haus, und wenn Leute das nicht verteidigen wollten... das ging doch nicht. Die Diskussionen darüber, wie es ablaufen sollte, wurden dann auch schnell von den härtesten Typen unter uns und Leuten, die als Unterstützer dazukamen, geführt. Das waren welche von der Alten Garde und peoples aus anderen Städten."

So versteht es die Marienburg, eine radikale Spannung aufzubauen. Eine große Gruppe bereitet sich zum ersten Mal auf eine Konfrontation mit der Macht vor. Für Wim und Theo bedeutet so eine Konfrontation einen Bruch mit ihrer Vergangenheit. Andere verspüren die Versuchung einer Gratwanderung. Für Leute wie Henk, die schon länger dabei sind, handelt es sich "einfach um einen neuen Mobilisierungspunkt", der in eine landesweit geschaffene Stimmung paßt, daß die Entscheidungsschlacht um die letzten besetzten Häuser nun beginnt. "Wir haben viel zu verlieren, wir werden uns mit allen Mitteln verteidigen."

Nach der Urteilsverkündung vom 24. Dezember geht alles sehr schnell. Theo: "Es war eine Art Rausch, in dem wir uns vorfanden. Wir versuchten, einen perfekten Plan vorzubereiten, um selbst keine Schläge zu kassieren und dem anderen großen Schaden zuzufügen. In Worten und Taten wurde alles immer militanter. Es wurde schon nachgedacht über das Ganze, aber oft erst hinterher. An Konsequenzen, die das für einen selbst haben konnte, dachte man nicht. Auch was das für andere Häuser und Aktivitäten in der Stadt bedeutete, war nicht groß Thema."

Eine Zeit lang scheint es so, als ob Gemeinde und Shell darauf setzen, daß die Kälte die Arbeit verrichten wird. Das Leben in dem Haus wird immer schwieriger. Als es richtig zu frieren anfängt, reicht die Heizluft der vier Radiatoren nicht mehr aus. In den leeren Räumen werden Zelte aufgespannt, um die Kälte fernzuhalten. Ein mit Öfen und Bänken vollgestellter Raum fungiert als Wohnzimmer. Da halten sich alle rund um die Uhr auf. Die Bastion wird verbarrikadiert und nimmt mittelalterliche Züge an. Die Marienburg ist wie ein Staubsauger, der alles an sich zieht. Treppenhäuser und Aufzugsschächte füllen sich mit Zeug von der Straße. Mauern verschwinden, um woanders wieder verstärkt aufzutauchen. "Es war zu keinem Zeitpunkt ein Problem, jemand zu finden, um irgendwelches Barrikdadenmaterial zu holen. Der Bus, den wir benutzten, war manchmal so vollgepackt mit Leuten, daß eigentlich kein Material mehr reinpaßte," erzählt Henk. Wim findet es immer noch erstaunlich, daß alles klappte, während die Polizei ruhig zusah. "Es wurde schon mal jemand festgehalten, aber es gab niemals echte Probleme. Einmal sind

wir nach der Kneipe zur Wache gezogen, um dort ein Liedchen zu singen. Schließlich waren es unsere Nachbarn. Da sind zwei Typen festgenommen worden, weil das verboten war. D.h. nein, sie wurden festgenommen, weil sie den Strafzettel zerrissen und das Verunreinigung öffentlichen Eigentums war."

Vollkommen selbstverständlich wurde versucht, soviel Publizität wie möglich zu bekommen. Alte Kontakte zu den Medien wurden aufgefrischt. Verschiedene kleiner Aktionen sind Theo zufolge Appetitanreger für drinnen und draußen. Sie sind nicht für die Medien bestimmt, aber die nehmen sie meistens doch auf. "Auf dem Weg von der Kneipe nach Hause lief man noch bei dem Makler oder einer Bank vorbei und warf ein paar Scheiben ein. Oder man ging später in der Nacht bei einem Gemeindeabgeordneten vorbei. Das passierte alles ganz ungezwungen und nebenbei. Da brauchte man nichts zu organisieren oder lange drüber zu reden." Einmal wurde versucht, die Computer von der Postgirobank auszuschalten. In dem Haus war der Elektrizitätsschalter für den ganzen Komplex. Der Effekt dieser Aktion blieb unbekannt. Außer daß bei dem Gemüsehändler die Kühltruhe ausfiel.

Um zu vermeiden, daß die Kälte doch langsam ihr Werk tut, beschließt man, die Räumung zu provozieren. Von Seiten der Gemeinde ist wenig zu erwarten, um das Haus zu behalten. Der verantwortliche Bürgermeister - derselbe wie in der Zeit von der Piersonstraat - will auf seine letzten Diensttage nicht auch noch dieses Problem aufgehalst bekommen. In der Zeitung erkennen der stellvertretende Bürgermeister und ein Gemeindeabgeordneter die schwierige Situation an, "aber sie haben in den letzten Jahren doch schon genug getan, um die Wohnungsnot zu beheben." Auf einmal zaubert der Bürgervater "(junge) aufstrebende Unternehmer" auf die Bühne: sie sollen die neuen Benutzer der Marienburg sein! Elf an der Zahl sind sie und ein bißchen adretter als das Volk, das seinen letzten, schönen Neujahrsempfang verdorben hatte, als es über die dargebotenen Getränke und Häppchen herfiel. Er ist schon bereit, auch mal deren Argumente anzuhören - etwas, das bereits im Auswertungsbericht zur Piersonstraat empfohlen wird. Als erstes Argument wird dann aber kurz vor dem Gespräch ein Feuerchen im Rathaus gelegt.

"Überall im Haus fliegt Zeug rum, das wir im Fall einer Räumung verwenden könnten. Rauchbomben, Gerüststangen, Autoreifen, die verrücktesten Sachen. Wenn irgendwas von dem Zeug weg war, vermißte es, glaube ich, niemand." Wie es später brennend bei einem Eingang des Gemeindehauses wieder auftauchte, kann Theo nicht erklären. Auch der mit einer schönen Schlinge verzierte Stein, der nach dem Gespräch auf dem Bürgermeistertisch zurückgeblieben ist, hat keine Konsequenzen für das politische Klima. Aus "nicht näher benennbaren Quellen" hat die Polizei vernommen, daß es mit dem militanten Widerstand halb so wild sein wird. Anderswo wird darüber anders gedacht. So kommt eine große Gruppe Groninger nach Nijmegen, als dort das Gerücht die Runde macht, daß die Marienburg geräumt wird. "Das war ein falscher Alarm gewesen, von dem wir auch nichts

wußten," erzählt Wim. "Das passierte öfter. So warteten wir z.B. einmal einen ganzen Nachmittag mit Helmen und Knüppeln, weil uns jemand erzählt hatte, daß das Sondereinsatzkommando der Arnheimer Polizei uns räumen käme. Die Spannung nahm in diesen Tagen immer mehr zu, genauso wie die Ermüdung. Es war eine Art rund-um-die-Uhr-Betrieb. Schließlich haben wir beschlossen, die Räumung selbst zu provozieren. Auf diese Art konnten wir selbst die Spielregeln und den Zeitpunkt bestimmen."

Der Plan für die Räumung war einfach. Innen sollte sich eine Gruppe in einen schwer verbarrikadierten Raum zurückziehen, und außen sollten Barrikaden errichtet werden. Die Erwartung war, daß die Polizei durch die Barrikaden gezwungen würde, zur Räumung überzugehen. Theo: "Die Idee schien gut, und wir haben die letzten Tage viel gearbeitet, um alles vorzubereiten. In anderen Städten wurde es gut aufgenommen. Es war ein klarer Plan, zu dem niemand viel Fragen hatte. Überall in der Stadt waren Leute mit dem Herstellen von Rauchbomben, Krähenfüßen und was man sich sonst noch so vorstellen konnte, beschäftigt. Es war eine bewußte Entscheidung zur Provokation. Aber wie das alles ablaufen sollte, wußte niemand. Das war natürlich eine Frage des Augenblicks und der Anzahl Leute, die kommen würden."

"Der Bär ist los." Beinahe erleichtert klingt es über den Polizeifunk. Die Nacht durch in der Kälte observieren hat sich gelohnt. Samstagabend hat die Polizei die Information bekommen, daß "die Besetzerbewegung den Plan hat, in der Nacht von Sonntag, den 18. auf Montag, den 19. Januar Aktionen durchzuführen, möglicherweise mit den Ziel, eine Räumung zu erzwingen." Die jahrelangen Kontakte mit Informanten erweisen sich doch noch als nützlich. Wichtige Informationen scheinen jedoch zu fehlen. Henk: "Die landesweite Mobilisierung war ihnen entgangen! Aus dem späteren Polizeibericht geht hervor, daß sie sich auf eine Art Räumung wie beim Nuts-Haus vorbereitet hatten. Die hatte ein paar Jahre vorher stattgefunden. Nach viel Gerede über militanten Widerstand und so hatte die ME das dann in Friedensuniformen schnell gelöst. Der Widerstand war rein symbolisch gewesen."

Während der ganzen Nacht versammeln sich überall in der Stadt Menschen. Bekannte Cafés quellen über. Nach Kneipenschluß herrscht in vielen Häusern ein fürchterliches Gedrängel. Wim ist in der Marienburg. "Wir sollten mit einer Gruppe von neun Leuten drinnenbleiben und versuchen, da was zu machen. Auch ein Journalist sollte im Haus bleiben. Die Idee war, daß alle anderen gegen zwölf Uhr das Haus verlassen haben sollten. Aber das wurde ein bißchen später. Gegen zwei Uhr war nur noch die Gruppe zur Verteidigung des Hauses übrig. Wir haben die letzten Barrikaden aufgebaut, die Küchenzeile rausgerissen, was gegessen und getrunken, und dann hieß es warten."

Gegen vier Uhr haben sich gut vierhundert Leute in Häusern in der Stadt gesammelt. Verschiedene Busse aus anderen Städten wurden durch die Polizei kontrolliert, die aber keine Schlußfolgerungen für die eigene Mobilisation zieht. "Vor allem die Busse, die den

Pendelverkehr nach Amsterdam unterhielten, hatten das Nachsehen," erzählt Henk. "Es war beabsichtigt, daß alle im selben Moment zur Marienburg kommen sollten. Abmachung war, daß wir um viertel nach vier mit den Barrikaden beginnen sollten. In der 'Großen Hose' war ein Geräteraum bis oben voll mit Zeug. Da gab es Müllcontainer für die Barrikaden, und in fein säuberlichen Reihen standen Spitzhacken, Schaufeln und Brecheisen bereit. Jeder konnte etwas mitnehmen. Auf dem Weg zur Marienburg ging eine große Scheibe der Postbank kaputt." Wim sitzt zu dem Zeitpunkt bereits eine halbe Stunde auf dem Dach. "Um viertel vor vier sind wir nach oben gegangen. Da standen an allen Ecken Tonnen, die wir aus der air condition-Anlage gemacht hatten. Sie waren gefüllt mit Autoreifen, Benzin und Öl, damit sie lange brennen würden. Zu dem Zeitpunkt war es noch mucksmäuschenstill, man hörte nichts. Als wir die verschiedenen Gruppen ankommen sahen, haben wir die Feuer angezündet und über dem Dachrand Gerüststangen zur Abwehr von Mastwagen angebracht. Von dem Moment an war es ein Heidenlärm, echt gigantisch. Scheiben klirrten, und jede Menge Feuerwerk, das noch von Neujahr übrig war, ging in die Luft. Durch die Höhe sah man sonst nicht so viel. Von oben sah es so aus, als ob sie da unten großen Spaß hätten. Ein irres Gewimmel."

Aus dem Haus ergießt sich eine Sturzflut an Zeug zum Barrikadenbau. Einkaufswägelchen, Autoreifen, Gerüststangen, Holz, Waschmaschinen, die Küchenzeile, Fahrräder, Aktenschränke, alles landet auf einem großen Haufen. "Wie es anfangs bei der Barrikade lief, weiß ich nicht. Ich war mit einer Gruppe in die fünfte Etage des Parkhauses gerannt, um die Bullen mit Katapulten auf Abstand zu halten." Die erste Barrikade macht laut Henk nur langsam Fortschritte, weil der Boden gefroren ist. "Schnell kam eine Wanne angefahren. Die glaubten, das mit ihren Halbstarken schnell in den Griff zu bekommen. Der erste kleine Angriff wurde leicht zurückgeworfen. Das war ungefähr um halb fünf. Im Lauf der Nacht wurde das Wasser im Haus abgestellt. Nur hatten sie vergessen, daß in so 'ner Garage ein paar Anschlüsse mehr sind. Und weil es herrlich am frieren war, wurde aus der Straße vor der ersten Barrikade eine schöne Rutschbahn." Die Barrikade steht auf der Zufahrt zwischen der Bank und dem Arsenal, so daß der Zugang zur Marienburg gänzlich abgeriegelt ist. "Wir hatten für uns selbst seitlich von der Barrikade einen Fluchtweg Richtung Zentrum freigelassen, weg von der Polizeiwache. Eine kleine Seitenstraße an der Postbank war offen, da hätten sie durchkommen können. Aber wegen der Katapulte schlugen sie sich das wieder aus dem Kopf. Die Scheiben der Bank wurden schnell zu Scherben geschlagen, und ein paar Leute waren mit der Tür beschäftigt."

Vom Dach aus sieht Wim eine lange Kolonne Wannen mit Blaulicht Richtung Zentrum kommen. "Ihre Bewegungen waren vom Dach aus gut zu sehen. Erst als sie näher kamen, verschwanden sie hinter den Häusern. Wir schrieen nach unten bis wir heiser waren. Mit den Sprechfunkgeräten war irgendwas schiefgelaufen." Aber vor allem auf Seiten der Ordnungshüter laufen viele Dinge schief an diesem Morgen. ME'ler müssen sich draußen in der Kälte ihre Kampfanzüge anziehen. Die zentrale Antenne der Hauptwache ist durch Eisbildung unbenutzbar. Regelmäßig kommt in den ersten Stunden über den Polizeifunk

die Frage, wer nun eigentlich das Kommando hat. Viele ME'ler sind wütend, weil sie den Steinregen über sich ergehen lassen müssen. Um zehn nach fünf, eine Stunde nachdem die Aktionen begonnen haben, wird die erste große Angriffswelle gestartet.

Von der rechten Seite kommt die ME angerannt, macht einen Bogen, um die Barrikade zu stürmen und landet auf der Eispiste. "Der Angriff war ein unvergeßlicher Anblick. Sie sahen wie Pinguine aus als sie ausglitten. Und auch so 'ne fliehende Reihe ist schön anzusehen. Wir haben dann sogar einen Gegenangriff hinter ihnen her gestartet," erzählt Henk. "Dabei wurde jemand von einem kompletten Greiftrupp festgenommen. Die hatten wir schon rumfahren sehen, aber bis dahin waren sie auf Abstand geblieben. Die waren sich ihrer Sache nicht so sicher. Etwas später versuchte eine Reihe ME'ler, uns den Fluchtweg auf der linken Seite zu versperren. Da ist eine große Gruppe hingerannt und hat sie zurückgedrängt. Nebenbei fielen die Scheiben vom Sozialamt. Danach war es ein Weilchen ruhig. Ich saß ein bißchen auf einem Autoreifen, um mich auszuruhen und hab 'ne Kippe geraucht." Auf der Seite der ME herrscht Verzweiflung vor. Der Kommandant einer später angekommenen Einheit weigert sich, seine Mannschaften einzusetzen. "Wir werden von hinten angegriffen. Die Situation hier ist lebensgefährlich." Funkverbindungen funktionieren nicht. Der zu Hilfe gerufene Schaufelbagger holt sich auf den Krähenfüßen vor der Barrikade einen Platten. Tränengas, das viel verwendete Wundermittel, kann nicht eingesetzt werden, weil man die Gasmasken vergessen hat. Das Chaos dauert Stunden.

Theo: "Inzwischen waren wir mit einer großen Gruppe in die Bank gegangen. In dieser Bank lag prima Barrikdadenmaterial herum. Die erste Barrikade brannte schon. Draußen wurden die Stühle ausprobiert; einige saßen und lasen Bankpapiere. Ein paar gingen nach oben, um von da auf die ME zu werfen. Sie schlugen die Fenster ein, und jemand warf einen Mollie auf das Kunstwerk vor der Bank. Auf dem Weg nach draußen haben wir alle Wasserhähne aufgedreht. Wieder andere waren mit der Tür einer benachbarten Bank beschäftigt. Niemand hatte mehr wirklich Einfluß auf das, was geschah. Ich stand noch eine Weile rum und schrie, wo die zweite Barrikade hin sollte, aber alle waren viel zu beschäftigt, um zuzuhören. Wir hatten zwar im voraus allerlei Dinge organisiert, aber in dem Augenblick ist es so'n überwältigendes Chaos."

Gegen sieben Uhr scheinen die verschiedenen Staffelkommandanten und die Krisenführung so halbwegs einer Meinung zu sein. Der Bürgermeister ist in der Zwischenzeit auf der Wache angekommen. Drei Stunden nach Beginn. Als erste Amtshandlung gibt er seine Zustimmung zum Einstz von Tränengas. Vom Dach aus kann man die Vorbereitung dazu sehen. "Wir setzten Gasmasken auf und zogen uns ins vierte Stockwerk zurück. Die Barrikade zum Dach wurde dichtgemacht. Wir hatten in einem der zweit Treppenhäuser einen Rückzugsraum für uns hergerichtet. Ein paar Leute machen sich mit Rauchtöpfen, Feuerwerk und Öl auf. Das wollten wir zum Einsatz bringen, wenn sie einmal drinnenwären." Draußen brennt nun auch die zweite Barrikade mit schwelenden Schreibmaschinen und Bildschirmen. Große, schwarze Rauchwolken hängen über der Stadt. Henk: "Wir hatten kapiert, daß sie Tränengas einsetzen wollten, und das schien uns

ein guter Augenblick zu sein, um zu verschwinden. Wir sind geschlossen vor dem 'Arsenal' an den Barrikaden vorbeigelaufen. Auf dem Königsplatz, wo man dann rauskommt, stand eine ME-Reihe mit einem Greiftrupp. Die haben wir in die Flucht geschlagen. Bei ein paar Geschäften gingen noch die Scheiben entzwei. Erst sind alle zur Großen Hose gelaufen. Ein Teil ging rein, der Rest ging in die Stadt. Mir selbst war nach Kaffee, also bin ich auch in die Hose gegangen."

Die ME hatte nicht mitbekommen, daß niemand mehr auf der Straße war. Vorsichtig versuchte der Schaufelbagger, durch die Barrikade zu fahren. Danach wurde das Parkhaus Meter für Meter nach Zurückgebliebenen durchsuscht. "Ich denke, daß sie ungefähr um halb acht nach oben kamen. Zumindest ins erste Stockwerk. Wir haben sie noch einige Stunden mit dem Barrikadenmaterial und dem Öl beschäftigt, bevor wir uns in den letzten Raum zurückzogen. Leider war eine Dose Isolierschaum eingefroren, weshalb wir die letzten Ritzen nicht richtig abdichten konnten, und so kam der Rauch, mit dem wir das ganze Gebäude eingenebelt hatten, auch zu uns rein." Ein Reporter: "Die Vorhut der Polizei mußte ein paarmal mit Brecheisen und Kreissäge durch dicken Beton. Da gab es ganze Stahlkonstruktionen aus Gerüststangen und Heizkörper, die mit eisernen Bolzen in den Wänden verankert waren, sodaß die Polizei sogar ein Stück Mauer herausbrechen mußte, um weiterkommen zu können."

"Bevor sie bei uns waren, war es schon elf Uhr. Das weiß ich noch genau, weil da über's Radio die Nachricht kam, daß sich der holländische Schiffsbaukonzern RSV aus Südafrika zurückgezogen hatte. Ein seltsamer Augenblick. Wir sind dann einer nach dem anderen abgeführt worden. Im Treppenhaus konnte ich mich wegen all des Öls nur mit Mühe auf den Beinen halten. Der Krawall übertraf alles , was wir erwartet hatten. Man bereitet zwar einiges vor, aber wie es dann genau abläuft, weißt du nicht. In dem Moment, als ich aus der Marienburg kam und die Straße sah, mußte ich doch ein zweites Mal hinsehen. Wir wurden alle wegen gewalttätigen Randalierens in der Öffentlichkeit festgenommen. Ein paar Tage später waren alle wieder frei."

Theo lief mit einer Gruppe durch die Stadt. "An verschiedenen Stellen sind die Scheiben von Banken noch kaputt gegangen. Später wurden an ein paar Punkten in der Stadt auch noch Barrikaden gebaut. Aber von dem Augenblick an hatten wir den Krawall nicht mehr in der eigenen Hand. Überall rasten ME und Greiftrupps rum. Ich bin dann auch mal irgendwo reingegangen, um zu frühstücken."

Was sich als Entscheidungsschlacht angekündigt hatte, sollte sich als katastrophaler Krawall in einer Reihe einmaliger Ereignisse erweisen, an denen das Nijmegenische reich ist. Unvermittelt auf einem auserwählten Platz auftauchen, einen willkürlichen Kontext suchend, um eine Masse anzuziehen und rasendschnell Energie zu erzeugen und nach Ablauf nichts als Erstaunen und großartige Geschichten zurückzulassen. Am darauffolgenden Tag wird beim Reichspolizeibüro ein Feuer gelegt. Der Gesamtschaden beläuft sich damit auf insgesamt vier Millionen Gulden. Dann wird es wieder ruhig in Nijmegen. Ein

paar Tage nach dem Ausbruch lassen sich keine Spuren von der 'Nijmegener Besetzerbewegung' mehr auffinden. Der Krawall scheint absolut konsequenzlos zu sein. Nachdem er in weniger als vier Monaten aus einem Vakuum zum Vorschein gekommen war, verschwand er auch wieder in seinem Zeitloch. Er war kein Ausdruck einer aufkommenden oder absterbenden Bewegung, sondern eine reine Erscheinung, pure Unterhaltung, Widerstand in seiner elementarsten Form. Man hatte sich nur ein bißchen ausgelebt.

Als Medien-Ereignis wurde der Krawall in dem Besuch der Schlosser bei dem Nachbarhaus zusammengefaßt. Eine Zeitung: "Zerstörtes und draußen auf einen Scheiterhaufen geschmissenes Mobiliar. Demolierte 'Piepser' und kaputtgeschlagene Bildschirme. Beschmierte Wände und umgeworfene Blumenkübel. Vor allem aber zertrümmerte Fenster. Man sehe sich nur die Spuren jener Walze von Zerstörungssucht an, die die Besetzer/Vandalen durch das Bankgebäude zogen. Vertrauliche Post wurde auf dem Koningsplatz und in der Ziekerstraat wiedergefunden." Es folgt eine Erklärung der Besetzer: knappe zwei Jahren zuvor war in Wageningen das Haus "Die Zehn Silberlinge" geräumt worden. Damals waren die Besetzer ins Minus geraten. "Wir haben damals lediglich einen Schaden von 250.000 anstelle von 300.000 Gulden angerichtet. Viel zu wenig also. Damals haben wir der Bank, der das Haus gehörte, das Versprechen gegeben, uns dafür irgendwann noch mal schadlos zu halten. Und das ist bis gestern nicht passiert. Nun haben wir mit einem Schlag unseren großen Rückstand aufgeholt. 'Die Zehn Silberlinge' mit all den miesen Spielchen drumrum sind nun endlich gerächt."

Zum Symbol des Geschehnisses sollte das Tagesschaubild eines nach Luft schnappenden Fischchens auf dem Boden der Bankräume werden. Eine Medienkritik schreibt dazu: "Die Kameras taten ihre Arbeit und zoomten zielsicher auf das bezaubernde Symbol des toten Fisches aus dem kaputtgeschlagenen Aquarium. So sollten die Krawallreporter mal wieder inspiriert werden, jene originellen Bilder aus ihren Textverarbeitern zu pressen, die dem gemäßigten Zeitungsleser die Gewißheit geben: der Krawall war das Werk frustrierter Arbeitsloser, gewalttätiger Nichtsnutze und verwöhnter Kinder; natürlich mit der Hilfe gleichgesinnter Schläger aus dem ganzen Land."

Lärmender Abgang einer Bewegung

Verräter, Fußvolk und Vereine

Eine Bewegung, die ihren Endpunkt nicht hat ausfindig machen können, wird sich irgendwann genötigt sehen, ihn selbst zu erzwingen. Auch wenn sie sich darauf eingestellt hat, so lange wie möglich weiterzumachen, wird sie schließlich versuchen, einen Punkt hinter all das zu setzen. In der Bewegung werden sich geschlossene Gruppen bilden, die sich als die einzig wahren Erben der ursprünglichen Ereignisse sehen. Sie werden die Aufgabe auf sich nehmen, alle anderen Fragmente, die sich als Teil der Bewegung sehen, gegeneinander auszuspielen, um einen Kern übrig zu behalten, in dem der Ur-Impuls zusammengeballt ist. Dieses Ziel können sie nur erreichen, wenn sie einen Mahlstrom von internen Säuberungen und Ausschlüssen in Gang setzen, der den Charakter einer fatalen Verkettung annimmt. Diese saugt alle Energie an sich und führt die Bewegung zu einem gewalttätigen Punkt des Verschwindens.

Kein einzelner Beweger ist dann noch in der Lage, sich den Ereignissen zu entziehen. Sie haben die Intensität der Anfangszeit, nur daß die Ausbrüche nun durch die Anziehung und Abstoßung zwischen den Bruchstücken der Bewegung selbst verursacht werden. Jeder entscheidet sich für eine Position in dem internen Spannungsfeld, das zu viel heftigeren Entladungen führt, als man jemals für möglich gehalten hätte.

Der Einsatz der Entscheidungsschlacht ist einem Kristall vorbehalten, um den sich irgendwann eine neue Masse wird bilden können. Wenn das nicht geschieht, hat sich die Bewegung tatsächlich aus der Geschichte entfernt. Gelingt die folgenreiche Kristallbildung aber, dann werden zukünftige Bewegungen es unvermeidlich mit dieser Gruppe zu tun bekommen, die die Ereignisse von einem der neuen Bewegung fremden Impuls aus zu steuern versucht. Dieser Kristall ist nicht mehr in der Lage, seine Gestalt zu verändern, wie sehr die Umstände auch danach verlangen mögen. Diejenigen, die nicht in den Kristall zugelassen werden, sind dagegen in der Lage, eine Metamorphose durchzumachen. Wer die Selbstzerstörung der Bewegung überlebt, kann erneut beginnen, nur daß die radikale Naivität von nun an mit einer gehörigen Dosis Skepsis gepaart sein wird.

Erste Runde

Am Donnerstag, den 23. Oktober 1986 wurden 7 Etagen in der Okeghem- und der Henrik Jacobstraat in Amsterdam geräumt, die ein Jahr zuvor unter Führung der Besetzergruppe Schinkelkiez bezogen worden waren. Stephan, ein Schinkelkiezbewohner: "Am 22. Oktober kommt mittags jemand bei uns in den Binnenpret-Coffeeshop gelaufen und zeigt einen kurzen Brief von der Polizei, in dem steht, daß seine Wohnung geräumt werden soll. Langsam aber sicher kamen danach immer mehr Leute mit solchen Briefchen vorbei, und es wurde klar, daß es sich um eine koordinierte Aktion handelte."

Eine Tageszeitung hatte den offiziellen Sprecher der Amsterdamer Polizei zitiert: "Wir haben es satt, immer mit denselben randalierenden Mitgliedern der Besetzerbewegung konfrontiert zu werden. Es wird höchste Zeit, daß einmal hart durchgegriffen wird." Nun war es der Polizei bekannt, daß ein Teil der No-Olympics-Gänger in dem Okeghemkiez wohnte. Die Wohnungsbaugesellschaft, der die dort besetzten Wohnungen gehörte, mußte später zugeben, daß sie durch die Polizei dazu gedrängt worden war, die Häuser so schnell wie möglich räumen zu lassen; sie selbst hatte es gar nicht so eilig. Für die Besetzer war von Anfang an klar, daß das ein Racheakt war "gegen die Mitglieder, die auch in Lausanne gewesen waren und da viel Spaß mit dem Abgang von Schweinemeister Thijn gehabt hatten".

Wenn die Polizei so gerne einen Krawall wollte, konnte sie den bekommen. Die Schinkelkiezler trafen eine Nacht lang Vorbereitungen, um der Räumung zu trotzen, während die Bewohner, sofern anwesend, ihre Sachen auf leere Speicherböden in der näheren Umgebung brachten.

Stephan: "An dem Abend sind Leute von einem Besetzercafé zum anderen gewetzt, um die Warnung durchzugeben. Es hatte schon früher Aktionen gegen die Taktik der Wohnungsbaugesellschaft gegeben, Wachposten in Häuser oder in eine Bude auf der Straße zu setzen. Einmal war so eine Bude auf spaßige Weise in Brand gesteckt worden. Die Leute aus den anderen Kiezen waren also schon mehr oder weniger auf der Höhe. Es wurde auch dazugesagt, daß es bei der Räumung nicht um eine symbolische Aktion ging, sondern um Widerstand. Es ging also darum, unerkennbar zu sein, sein Helmchen aufzuhaben und was sonst noch so dazugehört."

Am nächsten Morgen erscheint die Polizei zur angekündigten Konfrontation. Stephan: "Als Flachmützen bei Nr. 20 mit einem Beil versuchten, durch die Tür zu kommen, sind vom Dach aus Dachpfannen nach unten geworfen worden." Daraufhin tauchte die Mobile Einheit auf, und es fielen zwei Mollies nach unten. Die 7 Wohnungen wurden geräumt, aber die ME traf nur eine einzige Besetzerin an. Sie versuchte, die Flex, mit der die ME die Tür aufsägte, "mit ein paar Milchtüten", die sie darüber ausgoß, kurzzuschließen und wurde daraufhin festgenommen. Es dauerte einige Zeit, bis die ME die Aktivisten lokalisierte. Auf der Straße entstand ein Geschiebe und Gezerre mit den Leuten, die auf den Alarm hin angekommen waren. Im zweiten Stock der - nicht zu räumenden - Okeghemstraat Nr. 14 wurden die Besetzer entdeckt. Mit einem blanko Hausdurchsuchungsbefehl ging die ME dazu über, die Tür einzurennen, die aber schließlich von den Anwesenden selbst geöffnet wurde, "nachdem abgesprochen worden war, keine Namen zu nennen und keine Aussagen zu machen." Insgesamt wurden 20 Leute festgenommen. Stephan: "Sechs kamen noch an dem Donnerstag frei: ein paar Jugoslaven, die auf Besuch waren, Krijn und Robert, die aus anderen Kiezen kamen, und jemand, den sie vergessen hatten, in Gewahrsam zu nehmen. Am Freitag ist dann auch der Rest, bis auf fünf Leute, freigelassen worden." Es war noch beabsichtigt gewesen, die Demonstration zum Gedenken des Todes von Hans Kok am darauffolgenden Samstag von der Hauptwache zur Okeghemstraat weiterlaufen zu lassen,

um die Häuser wiederzubesetzen. Aber dazu kam es nicht, da die ME bereits die Feierlichkeiten störte.

Stephan: "Am Montag darauf wurden die fünf restlichen Arrestanten dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Als der Anwalt rauskam, sagte er, daß sie alle fünf Verlängerung der U-Haft bekommen hätten. Und das beruhte zum größten Teil auf einer Aussage eines der Festgenommenen, auf der oben eine 'KID-Nummer' stand, Kriminalistischer Informations-Dienst Nr. 337. Der Betreffende hatte Leute auf Fotos identifiziert, die vom Dach aus Mollies und Dachpfannen geworfen haben sollten, während er selbst in der Wohnung in Nr. 14 gesessen hatte. Als das bekannt wurde, ist sofort eine Versammlung in dem Coffeeshop einberufen worden. In erster Linie war eine Kiezversammlung mit den Freigelassenen beabsichtigt, aber es waren mehr Leute eingeladen, oder die waren einfach so vorbeigekommen. Was sollen wir tun? Wer ist das, der unter einer KID-Nummer eine Erklärung abgegeben hat? Im 'Handbuch gegen den Bullen' hatten wir gelesen, daß jemand, der eine KID-Nummer hat, ein professioneller Informant ist. Der Anwalt, der auch gekommen war, hielt eine kleine Rede, in der er bestätigte, daß die Person mit der KID-Nummer bereits seit längerer Zeit ein Informant sein mußte. Erst eine Woche später stellte sich heraus, daß jeder ad hoc so 'ne Nummer verpaßt kriegen konnte. Wir hatten die abgegebene Erklärung in unserem Besitz und konnten ziemlich genau rekonstruieren, wer in Nr. 14 anwesend gewesen war. Wir kamen schnell dahinter, daß Krijn oder Robert die Erklärung abgegeben haben mußten; aber so einen Verdacht muß man schon erhärten können. Es gab Leute, die gleich Scheiben bei ihnen einwerfen wollten, aber wir beschlossen, erst Gespräche zu führen. Das erste Gespräch mit den beiden dauerte Stunden. Sie mußten einen Bericht der Ereignisse geben: wie sie alarmiert worden waren, warum sie gekommen waren, ob sie öfter auf einen Alarm hin losgingen, warum sonst nicht aber diesmal schon, was sie gesehen hatten, was sie auf der Polizeiwache getan hatten, was sie ausgesagt hätten usw. Vor allem Krijn erwies sich als eine labile Person, er hat auch nicht lange geredet, er war völlig durcheinander. Robert erzählte ziemlich viel, aber einiges stimmte nicht.

Nach den Gesprächen war der Verdacht gegen beide nur noch größer geworden. Es war klar, daß einer von ihnen die KID-Nummer war, aber was die Rolle des anderen war, blieb dunkel, der mußte nicht in jedem Fall eine Aussage gemacht haben. Robert war zufällig schon am ersten Tag freigelassen worden, und das nicht wegen eines Verfahrensfehlers. Das ließ ihn in unseren Augen auch etwas dubios erscheinen. Außerdem spielte eine Rolle, daß niemand ihn kannte. Abends wurde bekannt, daß es Krijn gewesen war, der unter der KID-Nummer eine Erklärung abgegeben hatte. Er hatte es einem Mitbewohner erzählt, und der hatte mit dem Schinkelkiez Kontakt aufgenommen. Da haben wir uns wieder versammelt, aber es entstand Uneinigkeit darüber, was wir mit ihm tun sollten. Einige fanden, daß er sofort aus seinem Haus geholt werden mußte: sein Zeug in die Gracht werfen und ihn aus der Stadt jagen, und dann Scheiben einwerfen. Am nächsten Tag ist Robert ins Binnenpret bestellt und zweimal verhört worden. Das erste Mal

von einer Gruppe, die erkennbar war und das zweite Mal von einer Gruppe mit Biwakmützen; und dies in der illusorischen Hoffnung, daß er dann vor Schreck die Widersprüchlichkeiten in seiner Geschichte schon aufklären würde. Das tat er aber nicht, so daß das kaum was brachte. Am Abend wurde ein 'Verräterplakat' hergestellt. Da entstand dann gleich ein heftiger Streit über die Methoden, die man sich selbst gegenüber jemand anmaßen konnte, den ein Haufen Leute als labile Person einschätzten und der beinahe gegen seinen Willen in so eine Situation geraten war. Das war auch merkwürdig an diesem Robert, daß er Krijn zu der Räumung mitgeschleppt hatte, wohlwissend, daß etwas passieren konnte. Kurz vor der Räumung ist in dem Haus allen ganz klar gesagt worden, was anstand, und Leuten, die da nicht mitkonnten oder schwache Nerven hatten, ist die Möglichkeit gegeben worden, das Haus zu verlassen; und das hat er später ganz einfach bestritten."

Johan wohnte im Grachtengürtel und bekam die Auseinandersetzung dadurch von einer anderen Seite mit: "Robert kannte ich als Besetzer aus dem Kiez, er wohnte mit seiner Freundin in einem Haus ganz in der Nähe. Krijn hat auch da gewohnt und kam oft über den Gang rüber. Ich kannte ihn nur vom Sehen. Er erzählte, daß er am Abend zuvor im Binnenpret-Cafe gehört hatte, daß am nächsten Tag im Schinkelkiez geräumt werden sollte. Sie beschlossen, früh ins Bett zu gehen und am nächsten Tag dabei zu sein. Sie kannten einige Codes nicht, die in Besetzerkreisen allgemein bekannt sind: wie man sich bei so 'ner Räumung verhält, was geht und was nicht, ob man einen Helm aufsetzt oder nicht, wenn die ME zuschlägt. Sie wußten ganz einfach nicht, wie man mit prenzligen Situationen dieser Art umgeht. Ich hatte sie noch nie bei einer Räumung gesehen.

Wir selbst hatten von dem ganzen Vorfall nichts gehört, nur daß dabei Leute abgegriffen worden waren, aber das war alles noch ziemlich weit weg. Zwei Tage später traf ich Robert, und er begann zu erzählen, was an dem Morgen alles passiert war. Krijn hatte sich im Klo eingeschlossen; der fand das nur übel. Robert hatte vor dem Fenster gestanden und sich die Sache angesehen. Auf der Wache hatte Krijn ziemlich schnell geplappert und erzählt, was er von den Leuten aufgeschnappt hatte, die vom Dach zurückkamen. Die Polizei legt dir mehr in den Mund als du eigentlich weißt, sie unterstellen Dinge, zu denen du dann irgendwann ja sagst. Wenn du plapperst und Angst hast, stimmst du einer story zu, die sie für dich konstruieren. Krijn hat die Polaroid-Fotos von Leuten gesehen, die abgegriffen worden waren und hat Leute angezeigt. Krijn bekam für seine Aussage eine Informantennummer; und dazu gehört eigentlich, daß der Informant anonym bleibt, aber nur wenn der Betreffende das beantragt. Krijn hat das nicht getan, er hat überhaupt nicht über die Folgen nachgedacht. Robert hat eine kurze Erklärung unterschrieben, daß er nichts gesehen hat. Alle beide gaben ihre Namen an und kamen direkt frei. Die anonyme Aussage mit der KID-Nummer landete vielleicht aus Versehen in der Anwaltsakte - ein gehöriger Fehler der Staatsanwaltschaft - und das kam Leuten aus dem Schinkelkiez unter die Augen. 'Was kann das bedeuten?' dachten sie. Der Schluß, zu dem sie kamen, war, daß Krijn ein

Spitzel und von der Polizei geschickt worden war, um bei der Räumung anwesend zu sein. Die Leute, die nach ihrer Festnahme schnell freikamen, wurden von den Schinkelkiezlern rasch gefunden. Robert wurde gefilzt, jedenfalls wurden seine Sachen ausgeräumt, die Schlüssel zu seinem Haus wurden kopiert und seine Wohnung durchsucht, Seiten aus seinem Kalender kopiert und sein Adreßbuch mitgenommen. Die Leute sind nicht einmal auf Besetzer aus unserem Kiez zugegangen, sondern haben sofort selbst was unternommen. Robert sollte der V-Mann von Krijn gewesen sein.

Bei uns im Kiez war man der Meinung, daß jemand der keine Erfahrung hat, Fehler machen können muß. Verhöre mit Biwakmützen empfand man als Geheimdienstmethode. So gehen Menschen aus einer außerparlamentarischen Bewegung nicht miteinander um."

Die Grachtenzeitung bekam zwei Artikel von Robert und Krijn, die sie so wie alle Manuskripte, die eingehen, ungekürzt abdruckte. Die Schinkelkiezbewohner waren auch zu einem Bericht über ihre Untersuchungsaktivitäten aufgefordert worden, aber es kam nichts. Krijn schreibt über sein Verhör: "Ich habe eine abscheuliche, belastende Aussage gemacht. Du mußt da mal sitzen, ängstlich, verwirrt und dadurch enorm labil. Hinterher ja, dann fühlst du dich wie ein Riesentrottel. Ich flippte in der Zelle aus. Zwei Tage sitzen, las ich auf einem rosa Papier. Panik, Angst. Wie ist das möglich, ich habe nichts getan. Was ich anderen Menschen antue, ist schrecklich. Ich ekle mich so vor mir selbst. Es tut mir so schrecklich leid." In seiner Prozeß-Einlassung, die schnell öffentlich zirkulierte, erklärt er gegenüber der Polizei: "Auf Foto Nr. 33 erkenne ich einen jungen Mann, der einen Kasten sogenannter Bügelverschlußflaschen schleppte. Ich habe deutlich gesehen, daß in den Flaschenhälsen Tücher oder Wattepfropfen steckten. Denselben jungen Mann habe ich bei seiner Rückkehr auch sagen hören: 'Ich habe mit einer Brandbombe auf ein Polizeiauto gezielt und es auch getroffen. Es geriet in Brand.'"

Robert verteidigt sich in seinem Artikel: "Nach 12 Stunden in der Zelle halte ich es nicht mehr aus. Ich gebe meinen Namen an und eine vage Erklärung ab. Ich komme sofort frei, bin aber nicht sehr glücklich. Nachdem ich den Ablauf zweimal rekonstruiert habe, folgert der Schinkelkiez auf eine für mich unklare Art und Weise, daß ich sehr wohl ein Informant oder Spitzel sein könnte. Ich werde mit der gefürchteten, umgekehrten Beweislast konfrontiert. Ich habe die Sache nun von meinem Standpunkt aus beschrieben. Es gibt noch viele Möglichkeiten, dasselbe zu beschreiben."

Stephan aus dem Schinkelkiez: "So ungefähr zwei Wochen nach der Räumung wurde es ein immer kleineres Grüppchen, das sich mit der Frage der Aussagen beschäftigte. Da fing das auch mit der unliebsamen Publizität an; die Grachtenzeitung ergriff Partei für den 'Schlehmil' Krijn und für Robert und gegen das 'Untersuchungsgrüppchen', dessen Zusammensetzung sich zu der Zeit bereits merklich verändert hatte. Wir selbst wußten, wer die Aussage gemacht hatte, folglich blieb für uns nicht mehr viel zu tun. Es war eine hektische Zeit. Mit einer ziemlich entschlossenen Gruppe und diesem Thema beschäftigt, fühlten wir uns im Recht, auf so 'ne Art zu untersuchen, bis hin zu dem Verhör mit den Biwakmützen; weil wir es zu absurd fanden, daß die fünf Leute so viel am Hals hatten

wegen einer Aussage möglicherweise von Krijn, aber mit einem Verdacht gegen Robert, der niemals ausgeräumt wurde... aber auch niemals bestätigt."

Die Schinkelviertler mußten mit Erstaunen feststellen, daß einerseits die durch sie in Gang gesetzte Untersuchung betreffs der KID-Nummer langsam von einer Gruppe alter Bekannter übernommen wurde, die damit offensichtlich ihre eigenen Ziele verfolgten, während andererseits die eigenen Medien über sie herfielen als ob sie der "Besetzer-Gegen-Informations-Dienst Sektion Schinkelkiez" wären. "Der FC Grachtengürtel (wo Krijn wohnte) war durch die Schinkelviertler in seiner Ehre verletzt." Weder die eigenen Medien noch die Untersuchungsgruppe kümmerten sich um die Festgenommenen, von denen einer zu fünf Monaten ohne Bewährung verurteilt wurde, zwei zu den sechs Wochen, die sie in Untersuchungshaft gesessen hatten, und einer, der sich weigerte, seinen Namen anzugeben, drei Monate ohne Veruteilung festgehalten wurde, während "Foto Nr. 33" aufgrund der Aussage von KID-Nr. 337 sechs Monate am Stück saß.

Die Gruppe alter Bekannter, die langsam aber sicher den anfänglichen Untersuchungsklüngel übernahm, bestand zum größten Teil aus Leuten, die im Lauf der Jahre Probleme mit ihren jeweiligen Besetzergruppen bekommen hatten. Nun hatten sie sich offensichtlich bei einem Thema gefunden, "das sie begeisterte" (Joris). Die Unbekanntheit der Szenen untereinander garantierte, daß diese Leute vielen Besetzern wohl dem Namen, nicht aber dem Gesicht nach bekannt waren. Über sie wurden dann auch schnell Meinungen verbreitet wie: "Da läuft ein Grüppchen Leute rum, die nicht wissen, was sie mit sich selbst anfangen sollen und nun einen Anlaß gefunden haben, ihren wirren Geist mit etwas zu beschäftigen." Schnell wurden sie die "Untersuchungsgruppe" genannt, nachdem sie die Initiative von der anfänglichen Gruppe der Freigelassenen und der Schinkelviertler übernommen hatten. Einige von ihnen, darunter auch Hein und Piet, waren bei den No Olympics in Lausanne dabeigewesen, wo sie ebenfalls für Streit über die Aktionsformen gesorgt hatten. Ein "Chaotischer Bericht vom No OlympicsTrip" beschreibt die Schwierigkeiten als "eine Diskussion zwischen einer relativ unorganisierten Gruppe und einer Gruppe, die denkt, das Ganze auf eine von ihr ersonnene Art organisieren zu müssen. Dann stellt sich heraus, daß man auf einmal in einer Gruppe gelandet ist, die Van Thijn zu Fall bringen will. An sich noch keine so abwegige Idee, aber ich will für was stehen ohne durch irgendeinen Idioten dazu kanalisiert zu werden." Das Frustrieren der olympischen Kampagne, das andere organisiert hatten, paßte in den Kram von jemand wie Hein, der schon seit seinem ersten Auftreten in Besetzerzusammenhängen eine Obsession hatte erkennen lassen, die Amsterdamer Sozialdemokratie von ihrem Thron zu stoßen. Die von ihm am Großen Kaiser angebrachte Parole zu den "als links getarnten Rechten", die die allerschlimmsten seien und deshalb gemieden werden müßten wie die Pest, bezog sich damals noch auf die sozialdemokratische Partei der Arbeit (PvdA).

Die Untersuchungsgruppe greift nun das "Okedighem-Nachspiel" auf, um sich mit dem Thema "Verrat oder persönliche Schwäche" zu profilieren. Es wird nicht auf die

Tagesordnung gesetzt, um eine Diskussion zu beginnen, sondern um daraus ein Kriterium zu gewinnen, wer bei Aktionen mitmachen darf und wer nicht. Die "als links getarnten Rechten" rücken immer näher. Vom ersten Augenblick an verpflichten sie jeden, der sich Besetzer nennt, einen Standpunkt für oder gegen Krijn als Symbol der Verrätermentalität einzunehmen. Jeder einzelne muß sich deutlich dazu bekennen, daß man Verräter "isolieren, verjagen und ausschalten" muß.

Am Sonntag, den 2. November bedrängt eine Gruppe von "Hitzköpfen" die Mitbewohner von Krijn, diesen auf die Straße zu setzen. Am Mittwoch, den 5. November wird ihnen telefonisch ein Ultimatum durchgegeben: "Am Samstag, den 8. November um 16 Uhr muß Krijn sich verpißt haben, sonst wird das Haus durch Besetzer aus der ganzen Stadt geräumt." An dem Tag verläßt Krijn die Stadt, "in Angst versetzt durch die Drohanrufe und durch die Leute, die mit ähnlichen Drohungen an seiner Tür erschienen waren." Die Mitbewohner rufen am 6. November eine städtische Vollversammlung ein. "An dem Donnerstagabend eine hektische und vorhersehbar aggressive Atmosphäre, Großmaul schlug wieder zu, die Untersuchungsgruppe begann großartig mitarbeitend mit der Erklärung, daß es nichts zu erklären gäbe. Wütende Reaktionen auf die Drohungen durch Krijns Hausgenossen werden abgetan mit: 'Da schau her, ihr nehmt ihn auch noch in Schutz.'" Am selben Abend erscheint das Plakat "Verräter ist verschwunden" mit dem Text der Aussage und dem vollständigen Namen von Krijn.

Hierauf folgt eine Monate dauernde Publikationsflut von Flugblättern und Artikeln, in dem die Untersuchungsgruppe der Welt Warnsignale sendet und der Rest "der Bewegung" entrüstet darauf eingeht. Alle diese Texte sind an eine Außenwelt gerichtet, der erklärt werden muß, was nun genau passiert und was nicht, und welche Position man dazu einnehmen muß. Es ist allerdings auffallend, daß dieses Geschreibsel für jemand, der nicht in die beschriebenen Vorfälle eingeweiht ist, praktisch unverständlich bleibt. Aber gerade dieses Adressieren an Externe, die selbst bei bestem Willen keinen Einblick in den Konflikt bekommen können, enthüllt, daß sie diejenigen sind, um die sich alles dreht. Es dauert allerdings einige Zeit, bis die verschiedenen Parteien in dem Streit das selbst kapieren.

Als die "eigenen Medien" in Amsterdam nicht der Linie der Schinkelviertler folgen wollen, die sich als Gruppe der damals Festgenommenen immer noch nicht deutlich von der "Untersuchungsgruppe" unterscheiden, weichen diese publizistisch nach Den Haag zur Autonomen-Zeitung "Die Schwarze" aus, um dort die Gefängnisbriefe der Festgenommenen zu publizieren. Direkt darauf wurde das Blatt überflutet mit einer Ladung Artikel von einerseits der Untersuchungsgruppe und andererseits entrüsteten Kommentaren aus dem ganzen Land. Dadurch wurde "Die Schwarze" auch ein in Amsterdam vielgelesenes Blatt, dessen Vertrieb zuvor schon in einigen Kiezen durch die Untersuchungsgruppe übernommen worden war.

Dann bringt die Untersuchungsgruppe am 15. Dezember 1986 ein zweites Plakat raus: "Paßt auf, Verräter!" Darauf waren zwei Abbildungen von Personen, die "Informationen für Gegenleistungen beschafft haben"; daneben ein leeres Kästchen mit dem Text "Name

und Foto folgen". Damit wurde suggeriert, daß jede/r BesetzerIn sein/ihr Portrait darin erwarten durfte. Ein Flugblatt der Untersuchungsgruppe über ihre Gegner macht das etwas deutlicher: "Der Kern der Sache, das, was sie mit dem Zurschaustellen von sogenannter moralischer Entrüstung zu verschleiern versuchen, ist, daß sie sich selbst angegriffen fühlen mit 'dem Schlemihl, der bei einem Verhör geplappert hat'." Das Plakat wurde "europaweit verteilt", in Amsterdam aber sofort mit Streifen beantwortet, die über die Köpfe der 'Verräter' geklebt wurden und den Text trugen: "Vorsicht, Bullenprovo."

Wie sehr sie sich auch gegenseitig verbal bekämpften, so erklärten doch alle Artikelschreiber und Plakatekleber, daß für sie dasselbe auf dem Spiel stünde: sie wollten alle verhindern, daß der eigene Kreis die Chance verlor, jemals wieder eine große Gruppe auf die Beine stellen zu können. Gegner der Untersucher schreiben: "Die Arbeit der Untersuchungsgruppe wirkt bestimmt nicht stimulierend auf neue Leute, sich der Szene anzuschließen... Sie schreckt andere Leute ab und macht viel kaputt." Oder Barend in einer Betrachtung über die "Denunzianten-Affaire" im Wochenblatt "bluf!", mit der er zum Ärger vieler die landesweite Presse auf den Plan ruft: "Diese Stimmungsmache wird neue Leute abschrecken. Es wird der Eindruck erweckt, daß man zuerst ein knallhartes Aktivistentraining hinter sich haben muß, um mitmachen zu dürfen." Die Untersuchungsgruppe selbst behauptet demgegenüber in einem Flugblatt: "Eine Bewegung, die gegen Verrat auftritt, ist auch für Neulinge vertrauenerweckend und gibt damit die Garantie für Rückendeckung." Und sie formuliert im März '87 "Bedingungen, um erneut in Bewegung zu kommen": "Es ist höchste Zeit, eine Wahl zwischen zwei Möglichkeiten zu treffen: entweder Unterstützung oder Verfolgung von Verrat."

Um diese Zeit hatte die Gruppe begonnen, ein eigenes Blättchen herauszugeben: die "Staatsnachrichten", die den Staatliedenkiez als Heimatbasis hatten. Es sollte "an Stelle von Klatsch und negativen Artikeln mit persönlichem Charakter Unterstützungsarbeit durch unzensierte Tatsachenberichte leisten." Hatte die Untersuchungsgruppe bei den No Olympics noch ungehindert in der bunten Gesellschaft "der Bewegung" rumlaufen können, um zu versuchen, dem Geschehen ihren Stempel aufzudrücken, so war sie fortan nur noch untersuchend am Zuschauen, was der Rest tat: "Anfang '87 gab's die sechste Räumung der Singel 114. Dabei standen Hein und Piet mit einem Bus an der gegenüberliegenden Seite der Gracht und machten Fotos, um zu zeigen, daß das Ganze nur ein schlapper, unorganisierter Haufen war." Der Rest der Untersuchungsgruppe hatte bereits vor der Räumung angekündigt, gegenüber der Singel einen Klappstuhl-Verleih aufzumachen. Sie saßen an dem betreffenden Morgen auch tatsächlich auf der Terrasse schräg gegenüber des Hauses. Man sah die Gruppe zwar noch einmal, aber nach einer Reihe wüster Diskussionen war die allgemeine Stimmung, daß sie ignoriert werden sollte. Die Antwort auf die Forderung, zwischen zwei Dingen zu wählen, war die Ablehnung "der Terminologie, in der man vor die Wahl gestellt worden war". Nach ein paar Monaten legte sich die Aufregung wieder.

In dieser ersten Runde verstand es die Untersuchungsgruppe, ein Thema zu finden, auf das die "Bewegung" ansprang. Die Gruppe traf die Beweger an ihrem Schwachpunkt: der Stagnation des Wachstums der (imaginären) Masse - etwas, worauf die Gruppe selbst immer noch hoffte. Sie behauptete, die Ursache dieser Stagnation gefunden zu haben, während die anderen Szenen darauf keine eindeutige Antwort hatten. Viele teilten auch die Kritik der Untersuchungsgruppe an der "Inhaltslosigkeit und den Freundescliquen". Allein die Bedingungen, unter denen die Untersuchungsgruppe die eigene Masse wieder wachsen sah, stand in Gegensatz zu den Vorstellungen der übrigen Szenen. Indem sie Ausschlüße forderte, nahm sie das Selbstbild einer "offenen und wachsenden Bewegung" kompromißlos unter Beschuß. Die Untersuchungsgruppe zwang die Bewegung, zu beweisen, daß sie noch bestand. Sie verstand es, mit einem Mal deutlich zu machen, daß die Bewegung schrecklich klein geworden war. Zugleich zeigte sich, daß es einer straff organisierten Gruppe möglich war, den Zeitplan zu bestimmen - etwas, das früher undenkbar gewesen wäre. Indem sie jeden verpflichtete, zwischen den durch sie vorgeschriebenen Wahlmöglichkeiten zu entscheiden, zeigte sie darüberhinaus, daß ein lichtjahreweiter Abstand zwischen den verschiedenen Szenen bestand, die sich ein Jahr nach der Wiedervereinigung um Hans Kok gegenseitig nicht mehr folgen konnten.

Ihre ganze Operation war ein Angriff auf die Art und Weise, wie weitergemacht worden war, nachdem das Besetzen seinen Höhepunkt überschritten hatte: "Die Aktionsgruppen in Holland haben den Charakter von Pfandfinderei angenommen, während die Aktionen selbst zu Spielchen geworden sind, zu spannenden rituellen Beschwörungen, um sich selbst in das immer noch lauwarme Bad der Gemeinschaft einzutauchen, die mehr einem Affenfelsen gleicht als einem Haus mit Menschen darin." Und die Schlußfolgerung, die die Gruppe damit verband: "Was man heute von der 'Besetzerbewegung' zu hören bekommt, läßt sich kurzweg so ausdrücken: wir müssen weitermachen, wir haben einander doch nötig! Weitermachen! Ohne daß Konsequenzen aus dem Geschehenen gezogen werden." Der Bedarf an Schlußfolgerungen und die Uminterpretation der Vergangenheit soll die Energie für die zweite Runde liefern.

Zweite Runde

Am Dienstag, den 24. März 1987 besetzt eine Polizeistreitmacht von 240 ME'lern um 6 Uhr 30 morgens die Nijmegener Innenstadt. Sie dringt in fünf Häuser ein, in denen 8 Leute festgenommen werden, die bei der Marienburg beteiligt gewesen sein sollen. Die Anklage lautet auf § 140, "Beteiligung an einer Rechtsperson, die das Ausüben von Straftaten zum Ziel hat". Mit anderen Worten: wer Widerstand gegen eine Räumung organisiert, ist für die dabei von anderen begangenen Straftaten verantwortlich. Schon bald wird klar, daß das Ermittlungsteam der Polizei Gelderland nach der Räumung zwei Monate lang Untersuchungen betrieben und Berge an Material zusammengetragen hat: "Mit einem Fotoalbum wurde eine breit angelegte Bürgerausfragung im Zentrum von Nijmegen

vorgenommen. Alle Busverleihe mußten ihre Unterlagen der letzten zwei Monate aushändigen. Alle Drogerien in Holland, die Chemikalien verkaufen, bekamen Besuch und die Frage gestellt, ob und an wen sie Substanzen verkauft hätten, mit denen sich Rauch machen läßt. In einem Geschäft wurde ein Käufer als ein Besetzer wiedererkannt (wie kann man das erkennen?), dessen Name aufgeschrieben und an die Bullen durchgegeben wurde. Die Telefone einiger großer Häuser wurden durchgehend abgehört, und im Februar kam es zu unaufgeklärten Einbrüchen in besetzte Häuser, bei denen Papiere, Kalender, Zeitungen und Plakate mitgenommen wurden."

Die Festgenommenen werden voneinander isoliert und wochenlang verhört, ein einzelner bis zu 29 Mal. Das Ermittlungsverfahren hatte keinen bündigen Beweis erbracht, wer welche Gewalttaten ausgeübt hatte. Dies war der Grund, daß man zum ersten Mal bei Krawallen Zuflucht zu dem schlummernden § 140 suchte. Es genügte, die Festgenommenen Erklärungen abgeben zu lassen, um zu beweisen, daß sie die tasächliche Organisation des Widerstands in ihren Händen gehabt hatten. In Nijmegen wurde sehr bald bekannt, daß sechs der acht Inhaftierten auch tatsächlich über ihre eigene Beteiligung bei der Marienburg am reden waren; einer machte sogar Angaben zu anderen. Zwei schwiegen monatelang. Berichte über den Verlauf der Verhöre werden nicht in die Öffentlichkeit gebracht, da beschlossen wurde, alle Aufmerksamkeit auf den Kampf gegen die Anwendung des § 140 zu richten, der wie ein Damoklesschwert über allen Aktionen hängt. Auf dem Plakat steht: "Man versucht, eine willkürliche Gruppe Menschen als Rechtsperson auszugeben und somit den § 140 auf jeden anwendbar zu machen. Das bringt Rechtlosigkeit und Justizwillkür mit sich." So wie der Widerstand gegen die Räumung der Marienburg von den Besetzern mit dem Leerstandsgesetz legitimiert worden war, das damit nichts weiter zu tun hatte, wird der Krawall nun durch die Justiz mit einem Zufallstreffer bekämpft. Und die Besetzer reagieren darauf, indem sie daraus, gerade so wie vor der Räumung, einen Anschlag auf ihr Leben machen: "Man muß nur existieren" hieß es damals, jetzt darf "jeder" beschattet und abgegriffen werden.

Nach 44 Tagen sind alle Inhaftierten wieder frei. Am 15. Oktober beginnt schließlich um 9 Uhr in Arnheim ihr Prozeß. Das Flugblatt: "Die Justiz suggeriert, daß sie den Kopf der Besetzerbewegung festgenommen hat. Quatsch, die Besetzerbewegung hat weder Leitung, Zentralkomitee noch einen Kopf. Ihre Hierarchie ist nicht unsre!" An diesem Mittag findet eine landesweite Demo in der Innenstadt von Arnheim statt.

Eine Woche später wird in Amsterdamer Besetzercafés ein 9 Seiten starker "Bericht von dem ' § 140-Prozeß'" verbreitet, der von "Anwesenden im Zuschauerraum" geschrieben ist. Der Ton ist der von aufrecht Interessierten, die einem politischen Prozeß beiwohnen wollten und die zu ihrer Bestürzung in einer "völlig unbegreiflichen" Vorstellung gelandet waren. Das ganze Publikum wird "auf Ersuchen der Angeklagten hin" nach Fotoapparaten und Aufnahmegeräten durchsucht, und "wäre es nach den Angeklagten gegangen, hätten sie uns auch noch unser Schreibzeug beschlagnahmt". Der Bericht beschreibt, wie nach einer wirren Personalienkontrolle der Angeklagten durch den Richter, die acht sich auf die

Zuschauertribüne zurückziehen. Der Prozeß zeichnete sich durch "Zwiespältigkeit" aus: einerseits wollte die Verteidigung Strafmilderung für die Inhaftierten, andererseits versuchte man "auch noch ein bißchen, einen politischen Prozeß zur Frage des § 140 daraus zu machen... Als der Gerichts-Vorsitzende mit dem Verlesen der Beweislast begann, wurde uns eine Menge klar. Die Beweislast bestand beinahe gänzlich aus den Aussagen, die die Angeklagten während der Polizeiverhöre gemacht hatten. Das Weglaufen der Angeklagten muß als Angst verstanden werden, direkt mit ihren verräterischen Erklärungen konfrontiert zu werden."

Hierauf geben die anonymen Schreiber eine Übersicht über den "Verrat von Nijmegen". Am Ende des Artikels wird erneut das Selektionskriterium "Verrat" oder "Schwäche" definiert, das ein Jahr zuvor für soviel Aufruhr gesorgt hatte: "Aktivisten in Nijmegen wollen den Eindruck erwecken, als ob die sechs unter sehr schwierigen Umständen geplappert hätten. Nichts ist weniger wahr. Selektiv gestehen ist kein Versagen sondern Verrat. Namen nennen von Mitaktivisten ist keine Schwäche, sondern Verrat. Wirkliche Informationen von solchem Umfang, so detailliert und auf so breiter Linie geben, ist keine Schwäche sondern Verrat. Die eigenen Aussagen nicht zurücknehmen oder erklären, daß sie unter Druck abgegeben wurden, ist ein Bekenntnis zur Vorsätzlichkeit des Verrats." Und man schließt daraus: "Weil die 'Bewegung' den Verrat akzeptiert und er dadurch massenhaft wird, würde die einzig richtige Sanktion schnell auf eine Massenexekution hinauslaufen. Unterstellen wir also, daß die Verräter in dieser Situation nicht einmal mehr eine Kugel wert sind."

In Nijmegen ist sofort klar, wer den Artikel geschrieben hat. Hein und Piet, aus der Untersuchungsgruppe bekannt, hatten es praktisch als einzige Amsterdamer geschafft, Platzkarten für den ersten Prozeßtag auf der kleinen öffentlichen Tribüne in Arnheim zu bekommen. Sie standen als erste vor der Tür des Gerichtsgebäudes. Die Nijmegener reagieren entrüstet auf die Tatsache, daß die konzipierte Prozeßstrategie nun durchkreuzt wird durch die Willkür von "Leuten aus der 'Untersuchungsgruppe', aus der sich übrigens nicht ein einziger jemals mit der Marienburg beschäftigt hat". Die Nijmegener Prozeßgruppe hatte nun einmal beschlossen, mit der ganzen Gruppe der Festgenommenen einen gemeinsamen Prozeß zu führen, in dessen Mittelpunkt der § 140 stehen sollte. Aber zugleich wollte man die einzelnen Angeklagten vor zu hohen Gefängnisstrafen bewahren, indem man sie, so gut es ging, aus ihrem eigenen Prozeß heraushielt. Nach den Prozessen sollten die Geständnisse während der Verhöre schon noch thematisiert werden können. Am zweiten Prozeßtag, dem 4. November, versucht man in Arnheim, zwei andere Mitglieder der Untersuchungsgruppe, Hendrik und Sylvia, draußen vor der Tür zu halten, aber diese verstehen es, sich unter Polizeischutz Zugang zum Gerichtssaal zu verschaffen: "Es war nicht bekannt, zu welchem Zweck sie gekommen waren, nur daß sie fehl am Platz waren."

In Amsterdam hatte das eigene Blättchen der Untersuchungsgruppe bereits seit einiger Zeit die Grenzen des Staatsliedenkiezes überschritten, um unter dem Namen "Stadtnachrichten" stadtweit Trara veranstalten zu können. In der ersten Nummer mit großer Auflage (Nr. 13) veröffentlichte die Untersucher ein programmatisches Vorwort zu ihren Absichten: "Eine neue Besetzerbewegung, da arbeiten wir dran. Aber dazu muß die alte beendet sein. Einen Neubau richtet man nur auf, wenn der Altbau abgerissen und der Boden baureif gemacht ist. Ihr könnt uns helfen, dann geht es schneller. Ihr könnt gegen uns arbeiten, dann geht es langsamer, aber auch blutiger." Hiermit machte die Gruppe klar, daß sie, genauso wie der Rest der Bewegung, weitermachen wollte. Nur mußte erst eine Regeneration stattfinden. Erneut dasselbe anfangen, ist eine andere Art und Weise, weiterzumachen.

"Stadtnachrichten" veröffentlichte, neben vermischten Besetzermeldungen, eine Reihe längerer Artikel unter der Rubrik "Fußangeln und Klemmen". In dieser Serie wurde die Geschichte der Besetzungen seit dem Restaurationsversuch von 1984 umgeschrieben. Einige Mitglieder der Untersuchungsgruppe hatten seinerzeit zu dem Diskussionspapier "Besetzen oder Firlefanz" und zur Wiederbelebung des städtischen Besetzerrats beigetragen. Dieser Erneuerungsversuch wird nun, drei Jahre später, als der entscheidende Augenblick bezeichnet, in dem der Niedergang hätte abgewendet werden können: "Von dem Fehlschlag des Wiederaufbaus 1984 hat sich die Bewegung nicht mehr erholen können. Die Chance, die Besetzerbewegung erneut zu restaurieren, scheint nun, 1987, endgültig verpaßt." Daher die Abrißpläne. Die Reihe wird nach drei Artikeln mit der Mitteilung abgeschlossen: "Die Arbeit der wenigen konsequent gebliebenen Besetzer, von der 'Stadtnachrichten' ein Ausdruck ist, wird künftig mehr theoretischer als praktischer Natur sein."

Dieser theoretische Anspruch wird bald in einer Sonderausgabe über "Flugschriften, Bulletins und Zeitungen" ausgearbeitet: "Davon ausgehend, daß die Gesellschaft zu 99 % aus Hackbällchen besteht und die Besetzerbewegung nur ein Spiegel davon ist, steht es betrüblich um die Politik unabhängiger Denker, sprich: Aktiver. Es ist jeder politischen Bewegung eigen, regelmäßig mit ihrer Vergangenheit aufzuräumen. Oft eliminiert die Mehrheit die Minderheit; in Zusammenhang mit der obengenannten 'Hackbällchen-Theorie' ist es diesmal notwendig, daß die 'politische' Minderheit die Mehrheit ausschaltet." Anschließend beansprucht die Untersuchungsgruppe, daß sie mit dieser Ideologie im Hinterkopf die "Aufbauarbeiter der alten Bewegung" gewesen sind. Dieser Blick auf den Ursprung der Besetzerbewegung wurde übrigens bereits in den "Stadtnachrichten" selbst durch eine Folge von "Fußangeln und Klemmen" widerlegt. Darin wurde dem Besetzerrat von 1984 vorgeworfen, daß er "die Erfolge von 1980 einseitig aus der 'Aufbauarbeit' der Jahre zuvor erklärte, ohne die Bedeutung der sozialen Existenzgrundlage dieser massenhaften Aktionen richtig einzuschätzen." Aus dieser Widerrede läßt sich bereits ableiten, daß die Untersuchungsgruppe nicht so einheitlich auf einer Linie lag, wie sie selbst behauptete.

Die Sonderausgabe der "Stadtnachrichten" behauptet unverblümt, daß die Zeit der differenzierten Einschätzungen für die Elite des Hackbällchendenkens vorbei ist: "Wir wollen alle üblen Abszesse und Exzesse der Bewegung ausschalten. Das ist eine unerfreuliche Aufgabe, da solch ein Kampf kaum nuanciert stattfinden kann." Das Blatt kündigt an, daß man sich im Rahmen dieser Aufgabenstellung zuerst auf die engagierten Anwälte richten wird. In den darauffolgenden Nummern wird in einer Reihe umfangreicher Interviews der ideologische Stand von bekannten Besetzeranwälten getestet. Man will herausfinden, ob sie sich nicht der "Geldschneiderei" schuldig machen.

Der Werbeslogan der "Stadtnachrichten" war, daß das Blatt in den Szenen "von niemand ernst genommen, aber von jedem gelesen wird." Mitte Oktober schwirren Gerüchte durch Amsterdam, daß die Untersuchungsgruppe demnächst eine "Verräterbroschüre" mit einer Namensliste von "inzwischen mehr als 200" Verrätern aus den eigenen Reihen publizieren will. Aber als der Marienburgprozeß beginnt, sieht die Gruppe das als eine Chance, ihre Abrißarbeiten an der Bewegung in Angriff zu nehmen. Die Nijmegener Frage hatte den Vorteil, daß sie nie ganz zu klären sein würde, da sie, juristisch wie auch in Nijmegen intern, viel zu kompliziert lag. Daher konnte die Affaire jedem Ziel dienen. Darüberhinaus bot sie der Gruppe eine Gelegenheit, ihren Angriff gegen die Anwälte, "die sich zum Yuppietum bekehrt hatten", nun auch praktisch zu führen. In dem Prozeßbericht schreiben Piet und Hein nach der Aufzählung des begangenen "Verrats": "Diese Auflistung war ein Griff in das, was durch den Richter herauskam. Was der Richter vorlas, war wiederum nur ein Griff in das, was der Staatsanwalt und die acht Aktivisten in ihrem Besitz haben. Pro Aktivist gibt es Aussagen von bis zu sechzig Seiten." Das weitere Auftreten der Untersuchungsgruppe bestand darin, diese Aussagen öffentlich zu machen.

Am Mittwoch, den 11. November 1987 besetzt eine Gruppe von 17 Leuten um 14 Uhr das Büro einiger engagierter Anwälte an der Keizersgracht. Den Anlaß zu dieser Aktion gibt die gerade innerhalb der linken Anwaltschaft diskutierte Frage ab, ob man Vergewaltiger und Dealer verteidigen darf. Eine ganze Reihe von Leuten wurde aufgefordert, wegen dieser Thematik bei der Besetzung mitzumachen; aber hinterher erscheint wieder eine Presseerklärung, diesmal von "echten Besetzern", die sich "Repräsentanten des Politischen Flügels der Amsterdamer Besetzerbewegung" (PFB) nennen. Die Erklärung, die mit dem "als links getarnte Rechten"-Zitat eröffnet, gibt als Gründe an: "Dieses Büro hat in Wort und Tat wiederholt der Grundidee linker Anwaltschaft zuwidergehandelt. Überdeutlich zeigt sich, daß seine Mitglieder zu Haltungen tendieren, in denen es um Macht, Ansehen und eine erfolgreiche, dickbezahlte Karriere geht. Auch Verräter fühlen sich in diesem Büro zuhause. Jeder, der Verrat nicht mißbilligt, gerät in die Schußlinie von Aktionen. Dieses Büro ist unter dem Motto "Dissidenten raus!" besetzt worden." Der Kreis der zu demaskierenden linken Rechten umfaßt nun auch schon die eigenen Anwälte.

Die Presseerklärung schließt mit einer überraschenden Wendung: "Da wir nun schon einmal hier sind, wollen wir die Gelegenheit nutzen, die Herausgabe der Verräter-Dossiers zu fordern, zumindest Kopien davon." Der Forderung kamen sie dann auch gleich selbst nach. Das unvollständige Dossier eines "der Nijmegener 6" wird ebenfalls zum Kopieren mitgenommen und danach wieder zurückgeschafft. Damit war das Ganze zu einer Aktion der Untersuchungsgruppe geworden. Die Anwälte reagieren ihrerseits mit einer Presseerklärung: "Wir bedauern es, daß ein Konflikt innerhalb der Besetzerbewegung auf Kosten der linken Anwaltschaft ausgetragen wird. Es entsteht eine untragbare Situation, wenn die Akten einiger Aktivisten gegen andere Aktivisten beschützt werden müssen."

Rudie: "Am Tag nachdem sie das Büro ausgeräumt hatten, kam kurz nach 12 in Radio Stadt die Meldung, daß Piet das ein oder andere erläutern wollte. Ich habe einige Leute angerufen, aber es war niemand zu Hause. Da beschloß ich, mir selbst ein Herz zu fassen und zur Sendung zu gehen. Da habe ich ihm dann Kontra gegeben. Ich fiel ihm ins Wort und sagte, daß niemand damit übereinstimmen würde. Da sind sie bös' ausgeflippt, daß ich ihm das Wort abschnitt und erzählte, wie es sich verhielt. Ich fand, daß man ihn nicht zu Wort kommen lassen durfte." Ein Artikel in der Grachtenzeitung, der mit "ein Amsterdamer" unterzeichnet ist, nennt das Einschreiten "ekelerregend" und charakterisiert die Untersuchungsgruppe als "ehemalige Besetzerbonzen, die wegen ihrer Machtgeilheit und später ihres fanatischen Destruktivismus schon längst durch den Rest der Bewegung ausgekotzt worden sind. Sie will die (nicht mehr bestehende) Bewegung kaputtmachen, um so selbst wieder die Fäden der sogenannten 'Neuen Bewegung' in die Hände zu bekommen, deren fundamentalistisch angehauchte Matrizen bereits erhältlich sind. 'Wir sind die Neue Besetzerbewegung' kräht der Wortführer über das Radio. So werden wir durch diese Typen mißbraucht, die schon in der Vergangenheit durch das Verfassen von Presseerklärungen hinter dem Rücken von allen anderen aufgefallen sind, so wie z.B. nach Kedichem."

Hierauf erfolgte wiederum eine Reihe von Publikationen. Das Flugblatt zum Prozeßverlauf und den Marienburg-Aussagen war bis dahin in den eigenen Medien totgeschwiegen worden. Ein internes "Papier aus Nijmegen" erklärt, warum: "Das ganze Flugblatt basiert auf Unrichtigkeiten, ist suggestiv und kann nur als Schmierenjournalismus der übelsten Sorte bezeichnet werden! Es ist deswegen in Nijmegen beschlossen worden, nicht auf den Artikel einzugehen." In Amsterdam wurde allerdings doch eine städtische Vollversammlung abgehalten, auf der die Nijmegener klarmachten, daß keiner der Festgenommenen etwas über Leute aus anderen Städten ausgesagt hat. "Derjenige, der als einziger über andere ausgesagt hat, hat daraus inzwischen die Konsequenz gezogen, sich nicht mehr an Aktionen und dergleichen zu beteiligen."

Die Untersuchungsgruppe schafft es, diese Ignorierungstaktik vollständig platzen zu lassen. Indem sie ein Büro populärer linker Anwälte besetzte und im Namen der Besetzerbewegung öffentlich eine Erklärung abgab, traf die Gruppe wieder den empfindlichen Punkt. Wiederum sahen alle Beweger sich genötigt, für oder gegen sie Stellung zu

beziehen. Die Tatsache, daß praktisch alle Inhaftierten und begleitenden Prozeßgruppen während der letzten Jahre den Verlauf ihrer Rechtssache ihren Anwälten überlassen und so - anstelle eines Spektakels, in dem sie selbst die Hauptrolle gespielt hätten - eine rein juristische Sache daraus gemacht hatten, war etwas, das nicht mehr zur Diskussion gestellt wurde. Der PFB hatte dieses Verhalten bereits in seinem Bericht des Marienburgprozesses unter Beschuß genommen, als er schrieb: "Man sollte denken, daß Angeklagte entweder einen juristischen Prozeß daraus machen, das will sagen: 'versuchen, mit einer so niedrig wie möglichen Strafe davonzukommen', oder einen politischen Prozeß, in dem man hart und prinzipiell auftritt und die Verhandlung als Bühne für die eigene politische Motivation verwendet. Wenn man einen juristischen Prozeß daraus machen will, warum dann eine Demonstration an diesem Tag organisieren? Wenn man einen politischen Prozeß daraus machen will, warum sich dann so nachdrücklich dem Rechtsgang unterwerfen?"

Aber auf diese Kritik war niemand eingegangen, weil in dem Marienburg-Prozeß nicht die Anwälte, sondern die Inhaftierten selbst die Vorarbeit geleistet und selbst die Prozeßstrategie bestimmt hatten. Die Besetzung des Anwaltsbüros hätte das Startsignal für eine Diskussion über die Abhängigkeit von Anwälten darstellen können. Aber der Diebstahl der Akte verhinderte, daß auf diesen Punkt eingegangen werden konnte. Genau wie bei dem Okeghem-Nachspiel bekam es die Untersuchungsgruppe (nunmehr PFB) hin, der von ihr angekurbelten Diskussion gleich wieder den Garaus zu machen und dadurch nur ihre Methoden zum Gesprächsthema werden zu lassen.

Die Resonanz war deshalb nicht weniger stark. Im Wochenblatt "bluf!" steht in seiner Ausgabe vom Tag nach der Besetzung: "Es bedarf keiner weiteren Beweise für die Tatsache, wie verrückt, wie gefährlich und wie erbärmlich sie sind. Denkt darüber nach und sprecht darüber. Es wird Zeit." Eine Woche später erklärt das Blatt unter dem Motto "Verrücktheit in der Bewegung", warum es bis zur Anwaltsaktion über die Untersuchungsgruppe geschwiegen hat: "'bluf!' hat es bis jetzt vorgezogen, nicht über ihre widerlichen Aktivitäten zu schreiben, vor allem um ihnen nicht zu viel Aufmerksamkeit zu schenken. Aber die Aktion von letzter Woche war der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte." Die Zeitung "bluf!" bringt eine knappe "Chronologie des Verrats" heraus, womit die Aktivitäten der Untersuchungsgruppe gemeint sind.

Die zweite Publikationswelle setzt damit ein, daß die Vergangenheit der Personen, die die Untersuchungsgruppe/PFB bilden, öffentlich gemacht wird. Aber bald schon wird die Vergangenheit der gesamten Besetzerbewegung umgeschrieben. Immer wieder werden Analysen zur Frage, was die Besetzerbewegung war/ist veröffentlicht, ob die heutigen PFB'ler ihre "Aufbauarbeiter" waren und was für eine Rolle sie bei welchen Zwischenfällen gespielt haben. Nach Jahren müssen die Beweger auf einmal ein Gedächtnis entwickeln. Zugleich soll die alte Unverbindlichkeit bekämpft werden, die nach Meinung eines Flugblatts "ein Vakuum schafft, in dem die Untersuchungsgruppe ruhig und ungehindert mit ihren Praktiken fortfahren kann." Die Schlußfolgerung dieses Diskussionsbeitrags

lautet dann auch: "Die Gruppe soll nicht länger ignoriert, sondern sie muß isoliert werden. Die beste Art und Weise, sie zu isolieren ist, selbst auf eine richtige Art aktiv zu bleiben."

Nun, da man die Gruppe nicht mehr ignorieren konnte, mußte man einen Schritt weiter gehen und sie isolieren. Die passive Art, in der das geschah, wurde durch die ethische Haltung vorgegeben, daß "wir aufpassen müssen, nicht dieselben Methoden zu verwenden wie die Untersuchungsgruppe". Außerdem konnte man nicht alle Szenen auf eine Linie bringen, weil einige fanden, daß die Gruppe immer noch auf brauchbare Weise reale Probleme anschnitt, auch wenn ihre Methoden nicht besonders glücklich gewählt waren. Dem PFB wurde der Zugang zu den meisten Besetzercafés verweigert. Aber sobald die Mitglieder der Gruppe versprachen, sich anständig zu verhalten, blieben sie in Kreisen wie dem Schinkel- und dem Oosterparkkiez willkommen. Aber die Gruppe verlor jeden Zugang zu den eigenen Medien, einschließlich der "Stadtnachrichten", denen der Garaus gemacht wurde, als ihre Nr. 33 überraschenderweise von PFB-Gegnern hergestellt wurde, die Namen und Vergangenheit der PFB'ler veröffentlichten. Danach stellte das Blatt sein Erscheinen ein. Sogar "Die Schwarze", die bis dahin vom PFB vertrieben wurde, schwenkte ein: "Wir entscheiden uns nun für das Isolieren und Ausschalten der Untersuchungsgruppe, in der Hoffnung, die Diskussion auf diese Weise wieder in den Griff zu bekommen."

Der PFB reagierte darauf um Weihnachten 1987 mit der Herausgabe der versprochenen, 106 Druckseiten starken Verräterbroschüre. Das Umschlagbild zeigte einen kleinen Poldersee mit einer Mühle in der Ferne. Am Ufer knieen sechs Menschen mit einem dicken Strick um Hals und Hände gebunden. Sie haben Säcke über ihen Köpfen. Hinter ihnen steht eine Figur mit Biwakmütze und Regenjacke, die dem ersten schon einen Genickschuß verpaßt hat und nun auf den zweiten zielt. Der Titel lautet: "Perlen vor die Säue. Verfall und Verrat in der Aktions-Bewegung in Holland. Bericht vom politischen Flügel der Besetzerbewegung." Das Motto lautet: "Verräter sind Menschen der niedrigsten Art. Einer Art, gegenüber der alle Mittel erlaubt sind."

In dem Pamphlet wird die Geschichte der Besetzerbewegung auf der Folie eines Generationskonflikts zwischen den älteren Aktivisten und der jungen Garde uminterpretiert. Weiterhin werden die geklauten Marienburg-Akten und irgendwelche Aussagen von Aktivisten gegenüber der Polizei abgedruckt, die linke Anwaltschaft beleuchtet, die eigenen Medien angegriffen und schließlich die korrekte "Haltung eines politischen Aktivisten" vorgeschrieben. In der Beilage ist "Besetzen oder Firlefanz" aufgenommen, das als eigene Publikation beansprucht wird. Weiterhin werden einzelne "westeuropäische" Fälle von Verrat beschrieben.

Das Büchlein wurde kein Verkaufsschlager. Zum einen war die größte Aufregeung schon wieder abgeebbt und die Phase passiver Isolierung hatte begonnen. Zum anderen wurde das Werk aus einem der wenigen Buchläden, der bereit war, es zu verkaufen, immer dann mitgenommen, wenn zufällig eine Autonomen-Demo vorbeikam. Der Buchhändler unterhielt seine Kunden mit einer starken Geschichte: "Dann kommt hier plötzlich so 'ne Gruppe mit Biwakmützen reingestürmt, packt den Stapel mit den Broschüren und rennt

wieder aus dem Laden. Ich hinterher. Als ich den letzten Typ beinahe habe, streckt der seinen Arm aus, und zum Vorschein kommt doch tatsächlich ein Kuhfuß. 'O.k., o.k.', sage ich, 'ihr könnt sie alle behalten'."

Danach wurde das Buch nur noch in bestimmten Cafés und Geschäften unter dem Ladentisch verkauft, gab aber außerhalb geselliger Runden keinen Diskussionsstoff ab. "Das Ding wird massenhaft ignoriert." Man durfte es nicht kaufen oder verkaufen, und es wurde wenig gelesen. Die Angst, sich selbst in der Verräterliste wiederzufinden, blieb ohne Nahrung, da diese Liste nicht in die Broschüre aufgenommen worden war und auch sonst nirgends auftauchte.

Wurde in der ersten Runde nach der Okeghemstraat ein Auswahlkriterium gesucht, wer die Bewegung wachsen lassen durfte und wer nicht, so trat man in der zweiten Runde in die nächste Phase ein. Als einmal ein Raum besetzt wird, um ein Café aufzumachen, pinselt ein Spaßvogel den Namen "Der Harte Kern" an die Fassade, weil die Polizei schon seit Jahren auf der Jagd nach so einem Kern der Bewegung ist. In dem Moment kommt Piet vorbeigeradelt und schreit wütend: "Wie könnt ihr es wagen! Wir sind der harte Kern!" Die Untersuchungsgruppe begann sich immer deutlicher in diesem Sinne zu verhalten. Sie begann, die Züge eines "Massenkristalls" zu zeigen. Canetti hat solche Kristalle wie folgt beschrieben: "Kleine, rigide Gruppen von Menschen, fest abgegrenzt und von großer Beständigkeit, die dazu dienen, Massen auszulösen."

Es gibt Massen, die sich um eine oder mehrere, schon länger bestehende, kleine Gruppen dieser Art bilden. Die Heroen aus der Zeit des ursprünglichen Besetzens wirkten seinerzeit als solche Kerne, um die sich die ersten Besetzergruppen bildeten. Aber die "Bewegung", die die Heroen damit ins Leben riefen, entwickelte sich in eine völlig andere Richtung, als sie es jemals vorhergesehen und gewollt hatten. Das ist das Schicksal der Heroen: sie werden beiseite geschoben durch etwas, das sie selbst ins Leben gerufen haben. Viele der Schaffer aus der Anfangszeit wurden Opfer dieses Schicksals: entweder verstanden sie nicht mehr, was die Neulinge taten und zogen sich schmollend zurück; oder sie versuchten, die Macht wiederzugewinnen, woraufhin sie unvermeidlich ins Abseits geschoben wurden.

Einige PFB'ler gehörten zu dieser zerstreuten Gruppe von Heroen aus verschiedenen Stadtteilen; und darauf beriefen sie sich in der zweiten Runde auch. Außerdem erlegten sie sich einen strengen Verhaltenscode auf, um sich als "echte Aktivisten" kenntlich zu machen. Stephan: "Es waren Menschen, die 24 Stunden am Tag für die Sache tätig waren. Hein rauchte nicht, trank nicht, tat was für seine Kondition, hielt Infosprechstunde ab, füllte Formulare aus, arbeitete mit Ausländern... Was das betrifft, Hut ab. Ich kann mir gut vorstellen, was für einen herben Zusammenstoß das mit einer Besetzerkultur bedeutet, die sich in Trinken oder Sniefen äußert, so wie das eine zeitlang Mode war: ein relativ inkonsequenter Aktivismus, der sich vom Rülpsen ernährt."

In der ersten Runde forderte der PFB vom Rest der Besetzerbewegung, sie als die einzig wahren Starthelfer und Erben zu betrachten. Der PFB sollte als der harte Kern akzeptiert werden, um den herum sich die "Neue Bewegung" kristallisieren sollte. Tatsächlich forderte er damit, daß die zukünftige Masse seine Existenz als Kerngruppe legitimieren sollte. Wenn der Rest diese Forderung ablehnt, müssen "Trümmer beseitigt" werden. Die Untersuchungsgruppe verwandte hierzu die zweite Runde, in der sie ihre Position zu legitimieren versuchte. "Die Klarheit, Isoliertheit und Konstanz des Kristalls sticht von den aufgeregten Vorgängen in der Masse unheimlch ab," schreibt Canetti. Aber der Fanatismus, mit dem der PFB eine Grenze zu ziehen versucht zwischen der eigenen Gruppe und dem aufgeregten Rest, beweist, daß er sich noch nicht zum Massenkristall hat verdichten können. Er mußte sich noch gegen andere absetzen, um seine eigenen Grenzen scharf zu halten. Das letze wird auch durch "Perlen vor die Säue" bewiesen, das an Aktivisten gerichtet ist, die noch nicht kapiert haben, in was für einem Sumpf sie gelandet sind: nur drei Seiten handeln davon, wie der "politische Aktivist" sich verhalten muß, der Rest besteht aus Angriffen gegen andere. Die Isolierung, zu der die Gruppe aufgerufen hatte und zu der sie durch den Rest der "Bewegung" verurteilt wird, hätte die Entwicklung der Kristallstruktur verstärken können. Daß das nicht geschah, machte die dritte und letzte Runde deutlich.

Dritte Runde

6. Oktober 1988, "Doller Donnerstag": Morgens um 8 Uhr 30 wird der PFB aus dem Besetzercafé "Die Erste Hilfe" in der Ersten Oosterparkstraat vertrieben. Der Rückeroberung des Cafes war eine Geschichte vorausgegangen. Diese bezog ihre Energie aus dem eigentümlichen Verhältnis zwischen den Kiezen auf der einen und der Stadt auf der anderen Seite. Mit "der Stadt" war in der Besetzersprache die anderen Szenen außerhalb des eigenen Kiezes gemeint. Der Ausdruck "städtisch" bedeutete, daß alle Kieze, also auch eigene, mit einer Angelegenheit zu tun hatten. Der Oosterparkkiez bestand 1988 aus einer kleinen Gruppe mit einem Café und einer Infosprechstunde. Gegenseitiger Kontakt unter den Kiezen gab es nur bei Zwischenfällen und größeren Aktionen. Eigentlich kam man nur noch selten aus dem eigenen Kiez heraus; außerdem waren die Gruppen so weit von einander entfernt über die ganze Stadt verstreut, daß es eine echte Unternehmung bedeutete, bei anderen vorbeizuschauen. (Eine Viertelstunde mit dem Fahrrad).

Die "Erste Hilfe"-Gruppe erzählt in einem ihrer Flugblätter: "Im Gegensatz zum größten Teil in der Stadt hatten wir vor einem Jahr beschlossen, nicht an der Isolierungspolitik gegenüber der Untersuchungsgruppe mitzumachen. Damit hatten wir uns dafür entschieden, sowohl die Diskussion um Verräter, Abbrechen der Besetzerbewegung/Aufbau einer neuen Bewegung u.ä., als auch die damit einhergehenden Konflikte und Konfrontationen anzugehen." Die zwei Mitglieder des PFB, Hendrik und Corrie, die in der Besetzergruppe waren, machten zwar auf "Agitations-Politik, kombiniert mit ätzend arroganten Standpunkten", aber "die Diskussionen waren interessant und lehrreich wegen

der verschiedenen Meinungen." "Um die 'Erste Hilfe' für den Kiez zugänglicher zu machen, wurde ein gründlicher Umbau mit neuer Aufmachung beschlossen. Vier Monate wurde hart gearbeitet." Auch andere PFB'ler kommen, um mitzuhelfen.

Joris: "Du weißt, wie das läuft. Die PFB'ler sind um neun Uhr da, und die anderen Besetzer kommen um zwei Uhr mal vorbeischauen. Sie haben also alles getan und fühlen sich ziemlich stark und wollen den Laden übernehmen." Stephan: "Nach und nach war es doch schon eine merkwürdige Atmosphäre geworden mit all den schuftenden PFB'lern." Es steckte mehr als nur Selbstlosigkeit hinter der Hilfsbereitschaft, wie die Oosterparkler noch merken sollten.

Joris: "Nach der Verräterbroschüre muß ihre Gruppe gedacht haben: die Besetzerbewegung stirbt von selbst ab, da können wir kein Bein mehr auf den Boden bekommen. So haben sie in aller Ruhe begonnen, ihre eigenen Struktürchen aufzubauen." Die Gruppe suchte nach in der ganzen Stadt verteilten, ausgewählten Orten, von wo aus sie ein Netzwerk von eigenen Versammlungsräumen, Kiezeinrichtungen und Finanzierungsquellen spinnen konnte. Stephan: "Bei uns im Schinkelkiez hatten wir immer gesagt: wir machen bei der Politik der Bewegung nicht mit; daß die Leute vom PFB nicht mehr erwünscht sind und daß man sie in einer Weise behandelt, daß man von ihnen als Faschisten sprach. Wir wollten niemand ausschließen." Die PFB'ler Sylvia und Teun arbeiteten, z.T. durch alte Freundschaften vermittelt, in der Binnenpret-Sauna im Schinkelkiez mit. Stephan: "Es entstanden Zwischenfälle wegen der Verteilung der Unterstützung aus den Einnahmen der Sauna. Die Beschlußfassung darüber wurde von Sylvia und Teun dominiert. Ihr Coffeeshop im Aufbau, das 'BAK' im Staatsliedenkiez, ihr Besetzerarchiv und ihre Publikationen bekamen jede Menge Geld, während andere Dinge kärglich abgespeist wurden. Es ging auch Geld an den Umbau der 'Ersten Hilfe'." Der Aufbau der "Neuen Bewegung" wurde vom PFB nach klassischer Besetzerart angegangen: man schaffte und baute. Ironisch genug finanzierte man das mit Geld, das von "Spießern" geholt wurde.

Von der "Erste Hilfe"-Gruppe erschien ein Flugblatt, daß das erste einer Reihe werden sollte, die die zwei vorhergehenden Publikationsfolgen über die Untersuchungsgruppe noch übertreffen sollte. Darin steht: "Diskussionen über den Inhalt der neuen Ausrichtung werden auf die lange Bank geschoben. Zuerst den Umbau fertig machen. Erst kurz vor der geplanten Eröffnung am 17. September machten die zwei aus der Untersuchungsgruppe ihre politische Linie so deutlich, daß eine weitere Zusammenarbeit mit ihnen unmöglich ist. Drei Frauen hatten die Initiative zur Einrichtung eines Frauenabends ergriffen. Es gab bereits 12 Frauen, die sich da engagieren wollten. Das war dann auch der Punkt, aus dem die Spaltung hervorging. Die zwei aus der Untersuchungsgruppe waren dagegen, daß Gruppen wie Asylbewerber, Frauen, schwarze Menschen, Schwule und Lesben usw., 'Minderheiten' also, getrennt und für sich diskutieren, sich entwickeln und organisieren sollten." Der PFB bestätigt das in einer "Mitteilung": "Es ist sektiererisch, wenn ein Teilkampf sich dem Ganzen des sozialen Kampfes entfremdet." Der Kampf gegen die

Mehr-als-nur-Wohnen-Aktivisten, die das Bild des Besetzens getrübt hatten, verpflichtete den PFB dazu, alle zufälligen Solidaritäten von der Hand zu weisen. Besetzen war für sie zum einzig wahren und umfassenden Kampf gegen "alle Formen von Reformismus" geworden, wie sie diesmal die als links getarnten Rechten bezeichneten.

Aber, fährt das PFB-Papier fort, "die Art und Weise, auf die dieser Frauenabend lanciert wurde, machte deutlich, daß es in Wirklichkeit um etwas anderes ging. Es stellte sich heraus, daß er bereits seit Wochen vorbereitet und den Leuten vom PFB gegenüber bewußt verschwiegen worden war. Grund genug, um nicht einverstanden zu sein. Die Versammlung geht, ohne zu einer Lösung zu kommen, auseinander." Das "Erste Hilfe"-Flugblatt beschreibt den Ablauf der Versammlung als das Ausspielen "einer Art Vetorecht. Sie sagten: 'Wir sind dagegen, also geht es von uns aus nicht, und also passiert es nicht.' Sie verboten es!" "Die Schwarze" präzisiert: "Hendrik sagt, daß es nun hart auf hart gehen wird. Das wird sich äußern im Zukleben von Schlössern und dem Werfen von Scheiße in den Briefkasten von anderen aus der 'Erste Hilfe'-Gruppe."

Die sechs Befürworter des Frauenabends beschließen einen Tag später, die für den kommenden Samstag geplante Cafe-Eröffnung nicht stattfinden zu lassen, "weil wir keine Lust auf eine Schlägerei in Anwesenheit der eingeladenen Kiezbewohnerinnen hatten." Der PFB: "An diesem Tag tauchen die sechs nicht zum Arbeiten auf, und das erste tendenziöse Flugblatt wird in der Stadt verteilt. Darin wird die Lüge verbreitet, daß die Eröffnung nicht stattfinden soll. Die Gruppe, die dennoch weiterarbeitete, beschloß daraufhin, aus Vorsorge gegen andere Formen der Sabotage, das Schloß auszuwechseln. Die Eröffnung fand ganz normal statt." Zu diesem Anlaß hat man das Café mit ein paar netten Verräterplakaten und -broschüren ausgestaltet, und man befleißigt sich einer "Einlaßpolitik" an der Tür. Kommentar der "Ersten Hilfe": "Soll das bedeuten, daß die Untersuchungsgruppe die 'Erste Hilfe' als eine ihrer Filialen verwenden will?"

Zwei Tage vor der letzten Versammlung der "Ersten Hilfe" hört man, dem Vernehmen nach, Hein zu Hendrik sagen: "Die 'Erste Hilfe' liegt nun auf derselben Linie wie die Sauna im Binnenpret, die Kneipe 'Kuhfuß' und das 'BAK'. Die 'Erste Hilfe' trägt nun auch den Stempel der Untersuchungsgruppe." Das wird schnell zu einem geflügelten Wort, das manch einem zu denken gibt. Stephan: "Eines Tages kam ein Typ aus Oost im Coffeeshop des Binnenpret vorbei und sagte, daß es heftig werden würde und daß der PFB das Café nicht freiwillig zurückgeben würde." Die Schinkelviertler entschieden sich für die Seite der Ersten Hilf'ler, da zwischen den beiden Besetzergruppen traditionell gute Beziehungen bestanden, beide klein waren und dieselbe Einstellung hatten. Wichtiger noch war, daß sie kurz zuvor entdeckt hatten, daß die Sauna, die eine Stiftung werden sollte, entgegen der getroffenen Vereinbarungen hinter dem Rücken von allen auf die Namen von Hein und Sylvia überschrieben werden sollte. Als Begründung wurde genannt, "daß Hein so viel Ahnung von Steuertricks" hatte. Das hatte man gerade noch verhindern können.

Die "Erste Hilfe"-Gruppe ging in den Wochen darauf bei den verschiedenen Besetzerkiezen vorbei, um die Situation zu erläutern und Gegenstrategien zu entwerfen.

Die Abmachung war, daß, wenn der Oosterparkkiez seine Probleme selbst lösen konnte, das allgemeine Zustimmung finden würde. Wenn aber der gesamte PFB sich einmischte, würde man es als eine städtische Angelegenheit betrachten und dementsprechend reagieren. Am Samstag, den 1. Oktober, gehen Piet, Hendrik und ein dritter PFB'ler bei einer Frau aus der "Ersten Hilfe"-Gruppe vorbei und drohen, daß falls jemand Hand an das Haus legen würde, man sich ihn und einige andere dazu schnappen würde. Dadurch erreichte der PFB, daß die Ebene des Kiezgeplänkels verlassen wurde und es an der Stadt war, aufzutreten. Man bereitete die Wiederbesetzung gründlich vor. Am Donnerstag, den 6. Oktober ist es dann so weit.

Harry: "Nachdem morgens früh ein neues Schloß in der Cafétür eingesetzt worden war, wurde Barrikadenmaterial nach drinnen gebracht und es wurden Bettroste vor das Fenster geschraubt. Danach wurde ein Flugblatt bei Hendrik in den Kasten geworfen, daß es wiederbesetzt war. Dann haben wir die 'Erste Hilfe' verlassen." Das Flugblatt schreibt die Vorgeschichte, beginnend mit der Diskussion über den Frauenabend, um und geht auf die "unliebsame Einschüchterung" durch den PFB ein, um zu schließen: "Wir erwarten, daß das alles die Untersuchungsgruppe gehörig fuchsen wird." Harry: "Ein paar Leute blieben in der Wohnung darüber und warteten, was passieren würde, während der Rest sich in einem Haus im Kiez sammelte. Dann gab es noch ein Grüppchen, das im 'Frontline-Slagerzicht' wartete, dem Autonomen-Buch- und Infoladen in der Albert Cuyp Straße."

"Die Schwarze": "Etwas später treffen Leute von der 'Ersten Hilfe' auf Hendrik, der ihnen zuschreit, daß er Leute holen geht." Tanja saß zusammen mit noch einer Schinkelviertlerin und einigen Leuten aus Oost in der Wohnung über dem Café, um sich das Ganze anzusehen: "Als erster PFB'ler kam Gijs in einem Autochen vorbei. Und dann Hein. Wir gaben Alarm durch an die Gruppe, die in der Nähe am Warten war. Hein war völlig baff, uns da sitzen zu sehen. Er schrie: 'Kommt runter, dann schlag' ich euch zusammen.'" Als 7 Leute aus dem Haus in der Nähe herbeikommen, entsteht ein kleiner Auflauf vor der Tür. Es wird hin und her geschrieen.

Harry: "Ich sage: 'Hey Hein, ich komm', um mit dir zu reden.' Hein: 'Dazu ist es zu spät. Gehörst du auch zu dem Verräterklüngel?' Als ich mich an die Tür stellte, schrie Hein: 'Bleib von meinem Café weg!' Und ich: 'Was hast du in diesem Kiez verloren?' Hein: 'Kümmer' du dich um deinen eigene Kiez!' Dann begann Hein an mir zu zerren. Wir haben ihn festgehalten. Wir waren vier Schinkelviertler und drei Oosterparker. Als wir ihn losließen, griff er wieder an, und wir packten ihn erneut. Er wurde nicht geschlagen oder so. Er ging daraufhin auf die andere Seite, um zu warten. In dem Moment kamen die Leute aus dem 'Frontline' an. Wir machten die Tür auf, um reinzugehen. Da stürmte Hein nach vorn und sprühte Tränengas in unsere Gesichter. Da bekam er ein paar verpaßt. Wir gingen daraufhin rein. Dort war der Gestank noch ärger als draußen, denn Hein hatte bereits vorher Tränengas durch den Briefkasten gesprüht."

Tanja: "Nachbarn müssen die Polizei angerufen haben. Hein blieb auf Abstand und wartete ab. Er hatte eine blutige Lippe. Auf Hinweise der Nachbarn hin wurde er wegen verbotenen Waffenbesitzes ergriffen, aber niemand von uns wollte eine Anzeige erstatten. Sie haben ihn ein paar Straßen weiter freigelassen. Danach muß er zum BAK-Coffeeshop zurückgekehrt sein." In der PFB-Version wurde Hein "nach einem Ringkampf von zwanzig gegen einen an die Polizei ausgeliefert." Danach wurde städtischer Alarm durchgegeben.

Stephan: "Hein ist nicht dumm. Er weiß auch, daß er, wenn er dreimal versucht, reinzukommen, eins in die Fresse kriegt. Der PFB wollte sich abends in Piets Haus treffen, aber was tut Hein? Er geht allein los und kommt mit einer blutigen Lippe zurück. Hein reagiert so heftig, um seine Gruppe zu motivieren. Er weiß, wie man das Feuer schürt. Dann kann er erzählen, daß er von 20 Leuten angegriffen wurde, ohne dazu zu sagen, daß er sich dreimal auf sie gestürzt und CS-Gas gesprüht hat."

Der PFB versammelte sich an mehreren Stellen im Staatslieden- und im Oosterparkkiez und fuhr mit Autos zum "Frontline-Slagerzicht". Die Strategie, die der PFB in allen Konflikten verfolgt hatte, war: Überleg' dir, was dein Gegner das Schlimmste finden würde, und mach es dann zweimal so schlimm. Der Höhepunkt davon war das Umschlagfoto von "Perlen vor die Säue": Verräter in einer lieblichen, ur-holländischen Landschaft abknallen. Diese Strategie wird nun in Konfrontationen auf der Straße angewandt. Der Buchladen "Slagerzicht" schreibt in seinem Bericht: "Kurz vor Ladenschluß werden wir mit einem kurzen, aber heftigen Angriff 'traktiert'. Die Gruppe verwandelte das Haus innerhalb von wenigen Minuten in einen Schutthaufen. Mit Knüppeln bewaffnet wurden Bücherregale umgeworfen, Scheiben eingeschlagen, eine Schreibmaschine, Radios, Telefon und ein Kopiergerät zerstört. Selbst die Küche wurde nicht verschont: Herd, Kühlschrank und Kaffeemaschine mußten dran glauben." Sechs PFB'ler verursachen einen Schaden von mehr als 10.000 Gulden. Ein zufälliger Besucher erkennt Hein: "Aber Hein, was machst du da?" Hein: "Sie haben sich mein Café genommen!" Die vier anwesenden Mitarbeiter werden bedroht, einem von ihnen wird vor der Tür von dem PFB'ler Arnold ein Arm gebrochen, und er wird ins Krankenhaus gebracht.

Der PFB hinterher: "Die wichtigsten Leute hinter dem 'Frontline' haben immer eine Hauptrolle in der Agitation gegen den PFB gespielt. Vor allem im Ausland werden unsere Kontakte durch 'Frontline' absichtlich behindert." Die "Stellungnahmen zum dollen Donnerstag" sehen es so, daß der PFB hier einen akzeptierten Verhaltenscode durchbrach: "Die Grenzüberschreitung sieht man daran, daß die Untersuchungsgruppe nun offensichtlich sämtlichen Szenen den Krieg erklärt hat und auch Personen und Einrichtungen, die nicht direkt Partei waren, in die Feindseligkeiten einbezieht."

Die "Erste Hilfe" bekommt den Bericht von der Verwüstung durchtelefoniert und ein paar der Anwesenden ziehen los, um sich den Schaden anzuschauen. Vierzig Leute bleiben in dem Café zurück, darunter Staatsliedenviertler, die auf den Alarm hin gekommen waren. Harry: "Der Angriff auf das 'Frontline' war vermutlich ein Ablenkungsmanöver. Die haben

wohl gedacht, daß wir alle wie eine Herde dahin aufbrechen. Das geschah nicht." Eine halbe Stunde später klingelt Arnold, der in der Stadt nicht so bekannt war. Als aufgemacht wurde, stürmten drei von der mittlerweile auf 13 Leute angewachsenen PFB-Gruppe rein. "Sie kamen, um den Laden leer zu fegen. Piet springt auf den Tisch und schreit: 'Alle abhauen.' Es entstand Panik und alle weichen nach hinten. Aber kurz zuvor waren die Helme und Knüppel aus dem Besetzercafé des Grachtengürtels angekommen. Zu denen griffen wir jetzt. Es wurde mit Bierflaschen, Stühlen und allem, was nicht niet- und nagelfest war, geworfen und mit den Knüppeln geschlagen. Die Gruppe war irre schnell reingekommen, aber dann waren sie noch schneller wieder draußen."

"Die Schwarze": "In dem Augenblick, als die Untersuchungsgruppe bei der 'Ersten Hilfe' ankam, standen zwei Leute vor der Tür. Einer von den zwei bekam einen Knüppel auf den Kopf und der andere Tränengas ins Gesicht. Dieser letzte läuft weg, um nach Luft zu schnappen. Etwas später läuft die Untersuchungsgruppe zurück und kommt ihm entgegen. Da stürzt sich die ganze Gruppe auf ihn. Hein ruft: 'Schlagt auf seine Kniee!' und tut das auch. Aber dann sagt Piet: 'Wir können ihn besser gebrauchen, wenn wir ihn mitnehmen.' Daraufhin wird er mitgeschleift zur Wohnung von Hendrik. Dort angekommen wird er auf die Bank gesetzt. Erst wird er gefilzt, um - wie sie sagen - zu sehen, ob er Waffen bei sich hat. Schlüssel und Papiere werden ihm abgenommen. Piet sagt: 'Was bist du für ein Arschloch, daß du keine Waffen bei dir hast. Bist du nicht bereit zu kämpfen?' Dann beginnt das Verhör. Piet übernimmt die Leitung und legt ihm ein Papier hin: 'Jetzt schreibst du Namen auf. Du hast hier nicht das mindeste Recht. Du mußt mitarbeiten. Wir wollen Namen von Leuten, die bei der Wiederbesetzung mitgeholfen haben.' Er nennt einige Namen, aber die kennen sie alle. Er sagt, daß er weiter keine Namen kennt, denn er sei nur eine Randfigur in der Besetzerbewegung. Irgendwann nimmt Piet dann einen blauen Apparat, aus dem zwei Klammern herausragen, und stellt ihn an, so daß man Funken bratzeln hört und sagt: 'Jetzt erzählst du alles, was du weißt, sonst kriegst du einen tödlichen Schlag.' Dann fragten sie, wie die Wiederbesetzung organisiert worden war. Stück für Stück muß er erzählen, für welche Schlösser seine Schlüssel sind. Dann sagt Piet: 'Jetzt kannst du zu deinen Freunden in der 'Ersten Hilfe' gehen und ihnen erzählen, wie es dir ergangen ist'; und er droht ihm noch, daß sie zu ihm nach Hause kommen und ihm die Fresse einschlagen würden, wenn er sich künftig nicht aus allem raushält. Als er sich zurückzieht, gibt es nur eine minimale Chance, daß sein Haus verschont wird, denn es herrscht Krieg." Die PFB-Version: "Wir nahmen jemand von unseren Gegnern mit. Er gab uns ohne nennenswerten Zwang nützliche Informationen."

Joris: "Im Staatsliedenkiez wußten wir nicht so gut Bescheid über die Situation der 'Ersten Hilfe'. Wir fanden es überraschend, daß so ein uns unbekannter Kiez gegen die Untersuchungsgruppe auftrat, aber da blieb es bei. Dann wurde das 'Frontline' angegriffen. Was hatte daß nun wieder damit zu tun? Das begriffen wir nicht. Es kam ein Anruf: 'Kiezversammlung um halb neun im Wicca'. Das war unser Versammlungsraum. Als wir da ankommen, stellt sich raus, daß jemand aus dem Staatsliedenkiez in unserem eigenen

Kiez von fünf Leuten angegriffen worden ist. Er soll bei der 'Ersten Hilfe' aufgenommen worden sein. Die Leute von der Untersuchungsgruppe haben ihn zusammengeschlagen. Er hat geschrieen. Als jemand dazukam, sind sie weggelaufen. Sie sagten: 'Einen haben wir geschnappt, es stehen noch vier auf unserer Liste.' Da reichte es uns. Während der Versammlung im Wicca wurde beschlossen, sich noch am selbem Abend das BAK vorzuknöpfen. Wir sind zur Stadtversammlung gegangen, die seit halb zwölf in der 'Ersten Hilfe' tagte, und haben den Beschluß bekannt gegeben: 'Wir machen es in jedem Fall, falls Leute mitwollen... Aber auch wenn niemand mitgeht, wir tun es trotzdem. Eine Gruppe blieb in Oost zurück, um die Wohnung von Hendrik auseinanderzunehmen. Die Scheiben wurden eingeworfen und seine Einrichtung und sein Auto wurden kurz und klein geschlagen. Der Rest, ungefähr 60 Leute, sind in den Staatsliedenkiez gegangen."

Douwe: "Da war ich dabei. Das Wicca war der Sammelpunkt. Das war echt ein Haufen dort: Betrunkene an der Bar, die sich um das Ganze kümmerten, aber keine Böcke hatten, mitzumachen. Also wurde die ganze Zeit geschrieen: 'Halt's Maul!'. Ein total chaotischer Zustand. Um ungefähr zwei Uhr gingen wir los." Joris: "Wir sind einfach auf der Straße laufend zum BAK hin, einige mit Biwakmützchen auf, andere nicht. Dort sind die Scheiben eingeschlagen worden. Wir wollten schon eine Konfrontation provozieren, aber es war niemand da. Krach, splitter, knall!, die Theke aus der Verankerung gerissen, das Lastenfahrrad rausgeholt und weg, zurück zum Wicca. Die Gemüter erhitzten sich gehörig. Man wollte auch auf Hein los, und Piet, und die Scheiben einwerfen. Dann sind Leute ohne Ankündigung dorthin gegangen, ganz locker auf der Straße, mal eben dorthin schlendern. Hein war zuhause geblieben und stand zufällig draußen auf der Ecke. Es kommen 60 Leute um die Ecke gelaufen und bleiben stehen. 'Gottverdammt, das ist Hein.' 'Oh, ist das jetzt Hein?' Nur wenige Leute kannten ihn. Vier Leute sind auf ihn zu gelaufen, um sich ein bißchen zu schlagen und mit Stöcken zu werfen. Niemand traute sich wirklich, Hein anzugreifen. Einer hat sich dann doch auf ihn gestürzt und eine Gehirnerschütterung geschlagen bekommen. Seine Scheiben wurden eingeworfen. Er stand da und rief unheimlich laut 'Alarm, Alarm'. Der Rest seiner Gruppe war beim BAK, um sich den Schaden anzusehen und kam nun zurückgerannt, mit Helmen auf, klack."

Douwe: "Alle waren erschrocken, daß da so 'ne aggressive Stimmung war. Da wurde mit Steinen hin und her geworfen. Inzwischen war auch noch die Polizei gekommen, aber die hielt sich abseits. Irgendwann haben wir uns wieder ins Wicca zurückgezogen. Einige Leute waren total wütend. Es war einfach schlecht organisiert gewesen, andere waren schon ziemlich benebelt und blickten es nicht mehr so richtig." Joris: "Sowas vermittelt den Eindruck absoluter Macht. 60 Leute greifen einen Mann an und der schlägt sie zurück. Hein hat ganz alleine das lose Häufchen Sand, das da ankam, weggefegt. Danach dachte der PFB: jetzt können wir die Macht übernehmen, noch mehr durchdrücken und Terror ausüben. Das alles mit der Idee im Kopf: uns ist Unrecht geschehen." Die Mitteilung des PFB zum dollen Donnerstag schließt mit dem Schlachtruf: "Wir haben nichts zu verlieren. Wir sind bereit, bis zum Äußersten zu gehen." Beigefügt ist ein Flugblatt mit dem Text:

"Der PFB wird mit einer gezielten Aktionskampagne die Erfüllung folgender Forderungen erzwingen: 1. Die unsinnige Usurpation des politischen Kiezcafés 'Die Erste Hilfe' muß sofort beendet werden. Der Raum muß den ursprünglichen Benutzern zurückgegeben werden. 2. Der durch die Besatzer verursachte materielle Schaden muß beglichen werden. Das beinhaltet, daß noch bevor der Besatzungszustand aufgehoben wird, alle Wohnungen, Räume und Autos repariert werden, wofür das von den Aggressoren und ihrer Gefolgschaft gesammelte Geld zu verwenden ist. 3. Nach Erfüllung obenstehender Punkte müssen die Feindseligkeiten eingestellt werden. Erst dann gehen wir zur Tagesordnung über!"

Im Staatsliedenkiez war ein Jahr zuvor nach einer jahrelangen Reihe von Zwischenfällen eine definitive Spaltung entstanden. Auf der einen Seite gab es die "Wohngruppe" um Hein und Piet, die auch die zentralen Figuren der Untersuchungsgruppe waren. Andererseits gab es die neue "Besetzergruppe". Anlaß der Spaltung war die Verlegung der Infosprechstunde vom Café "Die Kanalratte" in das gerade besetzte Frauenhaus Wicca. Ernst: "Auf der Versammlung dazu waren 95 % der aktiven Leute dafür, daß wir ins Wicca überwechseln sollten. Ein neues Haus, das können wir aufbauen, und das kann noch Jahre bestehen, wir tun es einfach. Mittendrin kommt Hein rein und bringt wieder alles durcheinander. Er wollte woanders eine Sprechstunde einrichten und sagte: 'Ich werde diese Verlegung sabotieren und dafür sorgen, daß es dort klappt'." Beide Gruppen beschlossen, "völlig autonom" nebeneinander zu arbeiten.

Ernst: "Das wirkte anfangs äußerst hemmend. Nach außen ist es auf jeden Fall schwer klar zu machen, warum man zwei Sprechstunden hat. Dann ist sowas zum Scheitern verurteilt. Dann haben sie das Gebäude an Gewerbetreibende abgetreten. Sie wollten eigentlich schon nicht mehr mit uns mitmachen, aber es gab noch keine formale Spaltung."

Joris: "Zu der Zeit fingen sie mit ihrem Blättchen 'Staatsnachrichten' an. Die ersten fünf, sechs Nummern gingen noch, einfach Informationen hierzu und dazu. Einige haben da noch mitgemacht. Irgendwann brachten sie diese Verrätergeschichte auf. Es gab Leute, die das nicht wollten und das Blatt zurückschickten. Aber es lief trotzdem noch ganz gut. Gegenüber Leuten, die ihre Zweifel bekamen, verkauften sie es so: 'Wir meinen das überhaupt nicht so extrem, wir wollen die Leute nur ein bißchen wachrütteln und provozieren, damit in der Sache was in Gang kommt.' So entstanden ganze Debatten über ein paar Flugblättchen. Sie schrieben, daß die Sprechstunde beschissen war, wollten aber trotzdem ins Wicca kommen, um Flugblätter abzuziehen. Das ging nicht. Wenn ihr die Bewegung zerstören wollt, geben wir euch nicht noch Ausrüstung, um das zu bewerkstelligen. Für mich war das der Zwischenfall, mit dem die Trennung perfekt war."

Dann beginnen mühsame Verhandlungen über die Gütertrennung. Ernst: "Wir sagten: laßt uns das Lastenfahrrad, die Abzugsmaschine und das ganze Zeug aufteilen. Aber da war mit ihnen nicht drüber zu reden. Ihre Antwort war: wenn ihr euch abtrennen wollt, ist das o.k., aber wir behalten unsere Sachen. Sie wollten auch die Finanzen, die sie verwalteten, nicht rausrücken. Da ist aus dem Wicca heraus die 'Besetzergruppe' entstanden. Eigentlich

hätten wir es teilen müssen, aber wir haben nichts bekommen. Aber wir hatten keine Lust auf einen öffentlichen Krieg: 'Laßt uns die dreckige Wäsche mal nicht in der Öffentlichkeit waschen. Kümmern wir uns einfach nicht mehr um sie! Wir richten ein neues Konto ein und hören auf zu jammern.'" Joris: "Jeder wußte, wie hart die Typen waren, da hatten viele Schiß vor, auch weil man im Kiez so dicht aufeinander saß. Die Konfrontation war auch nicht nötig, es gab eine Lösung: die Trennung in 'sie hier, wir dort'. Mit ungeschriebenen Regeln: man ging nicht auf die Versammlungen der anderen und man ging nicht in ihre Häuser, man ging verschiedene Wege, aber man grüßte sich noch." Ernst: "Hier im Staatliedenkiez war es echt eine dörfliche Lösung. In der Stadt wurden wir auch isoliert, weil wir dort zum größten Teil noch mit der 'Wohngruppe' identifiziert wurden. Die Leute wußten nicht, daß wir überhaupt nichts mit dem PFB zu tun hatten. Wir hatten nur keinen Krieg angefangen."

Joris: "Ein Grüppchen aus dem Wicca war in der 'Ersten Hilfe' gesehen worden. Als sie die sahen, muß der Groschen bei ihnen gefallen sein: 'Erste Hilfe' weg, wir konzentrieren uns auf den Staatsliedenkiez." Ein Artikel aus dem Staatsliedenkiez beschreibt die Situation im Kiez: "Es gab Leute, die sich fragten, ob die Ereignisse bei der 'Ersten Hilfe' und im 'Frontline' überhaupt ein Problem des Vietels darstellten, sodaß wir nur über denjenigen, der von 4 Männern zusammengeschlagen worden war, reden brauchten. Man dachte, daß das ein Einzelfall war. Am nächsten Tag, Freitag, wurden wieder einige Kiezbewohner angehalten, in Hauseingänge gedrängt und bedroht. Ihnen wurde zu verstehen gegeben: 1. 'Erste Hilfe' zurück. 2. 5000 Gulden Schadensersatz. 3. Lastenfahrrad zurück. Vor allem die erste Forderung machte deutlich, daß die Vorfälle im Kiez sehr wohl mit dem zu tun hatten, was woanders in der Stadt geschah. Abends wurden fünf Leute angegriffen; sie wurden mit Tränengas besprüht und bekamen dann noch ein paar Schläge." Die Kiezversammlung beschließt, nicht auf das PFB-Ultimatum einzugehen: "Gründe dafür: Die 'Erste Hilfe' geht die Besetzergruppe Staatsliedenkiez nichts an. 5000 Gulden Glasschaden sind bescheuert. Dazu kommt, daß das BAK gemietet ist und folglich über die Wohnungsbaugesellschaft eine Glasversicherung hat. Wir wissen nicht, wo das Lastenfahrrad ist."

Joris: "Im Staatsliedenkiez herrschte die Idee, daß von den Besetzern aus anderen Stadtteilen nichts zu erwarten war. Die machen was, und wir kriegen die Prügel. Ich hatte entsetzlich Angst, daß, falls was passieren sollte, die PFB'ler sich gerechtfertigt fühlen könnten - und sie sind wahnsinnig militant - Tote zu riskieren. Am Sonntag tagte rund um die Uhr eine städtische Versammlung, die bereit war, die Gruppe zusammenzuschlagen. Nach endlosem Gerede ist es dann verschoben worden. Es wurde beschlossen, nichts ohne Vorbereitung zu unternehmen."

Und er fügt hinzu: "Danach hatten wir zwei Tage Ruhe. Die PFBler riefen bei Leuten an und klopften an Türen, aber mehr passierte nicht. Am Dienstag lief einer von uns auf die Straße, um jemand zu besuchen. Er steht vor der Tür, als Hein ihn auf einmal zu

schlagen beginnt und ihn nach drinnen tritt: 'Ich schlag dich tot!' Tür zu, fertig. Er ist dann wieder nach draußen gegangen und hat Hein Tränengas ins Gesicht gesprüht."

Die vervielfältigten "Stellungnahmen zum Dollen Donnerstag" stellen fest: "Hein überschreitet eine Grenze, als er den Typ zum zweiten Mal angreift. Die Bedeutung davon ist, daß kein einziger Betroffener sich mehr sicher fühlen kann, selbst wenn er schon einmal von Hein und anderen angegriffen worden ist." Das buchhalterische Gerechtigkeitsprinzip, das aus diesen Worten spricht, war allgemein: wenn jemand zum Einreißen des BAK beiträgt, muß er damit rechnen, ein paar auf's Maul zu kriegen. Danach ist die Rechnung beglichen. Die PFB'ler hörten aber nicht auf. Das war der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte: "Ein großer Teil der Gewalt geht auf das Konto des PFB. Das nicht nur als eine 'logische', wütende Reaktion auf die Rückeroberung der 'Ersten Hilfe', sondern als systematische Politik." Der PFB nimmt sich zuerst der Staatsliedenkiez als Terrain für seine Einschüchterungen vor. Arthur: "An dem Mittwoch lief ich morgens um halb eins zur Tür raus. Ich sehe sie da stehen und denke: die lauern mir auf. Ich drehe mich rum und laufe ruhig nach Hause. Er packt mich von hinten und verpaßt mir ein paar Schläge direkt ins Gesicht. Ich taumel' hintenüber und fange an zu schimpfen: 'Arschloch, wer denkst du denn, daß du bist'. Er packt mich wieder, schiebt mich in den Hauseingang und schlägt auf mich ein. Piet kommt herbei und sagt: 'Stop Hein. Das war das erste Mal, für die Scheibe. Wir kriegen 500 Gulden von dir und wir kommen zurück.' Ich bin wieder aufgestanden,bekam noch einen Schlag und bin k.o. gegangen. Da stand eine ganze Menge Leute rum, sie taten das ganz öffentlich. Hein holte plötzlich nach einem anderen aus, direkt in sein Gesicht und sagt: 'Das ist für das Wicca als Sammelpunkt, da bist du für verantwortlich.' Ich hatte eine Beule so groß wie ein Ei auf meiner Stirn, zwei blaue Augen und eine kaputte Lippe. Ich ging nach drinnen, während Hein rief: 'Dein Haus wird dran glauben', bezugnehmend auf das Haus von Hendrik."

Joris: "Sie hatten eine Liste mit 30 Leuten, von denen sie 500 Gulden wollten oder die Schläge bekämen und als Mitschuldige angegriffen würden. Einmal drangen sie bei jemand ein und nahmen ihm seinen Paß und die Schlüssel von seinem Lastenfahrrad ab, das vor der Tür stand. Sie schätzten das Lastenfahrrad auf 400 Gulden, also mußte er noch 100 Gulden bezahlen, sonst bekäme er seinen Paß nicht zurück. Und der hat das Geld bezahlt." Ernst: "Sie rasten auch die ganze Zeit mit ihren Autos durch den Kiez. Sie stellten sich vor die Tür des Wicca und leuchteten mit einem auf das Autodach montierten Scheinwerfer hinein. Es gab die Drohung, daß das Wicca angegriffen werden sollte, aber das Haus wurde nicht verbarrikadiert. Das geschah nirgends. Wir dachten: wenn sie hier was kaputt machen, bauen wir es wieder auf. Sie fielen auch bei dem Werkzeugverleih 'Der Blaue Daumen' mit Biwakmützen und Funkgeräten ein. Hein hatte da mal Staatsknete für organisiert, also war das ihr 'Blauer Daumen'. Der Konflikt war auch dort angekommen. 'Der Blaue Daumen' wollte keine Werkzeuge mehr an sie vermieten, da haben sie es einfach geklaut."

Joris: "Sie liefen die ganze Zeit mit Funkgeräten durch die Straßen, um Kontakt miteinander zu halten. Das wirkt auch einschüchternd. Der Typ, der Hein am Dollen

Donnerstag auf den Kopf gehauen und sich selbst eine Gehirnerschütterung zugezogen hatte, stand auch auf der Liste derer, die angegriffen werden sollten. Irgendwann läuft der über die Straße und kommt gerade zurück vom Chinesen, guckt sich um und sieht Hein mit einem Stock hinter sich heranlaufen, gefolgt von 10 weiteren Leuten. Die dachten, daß er sich an ihren Autos vergriffen hätte, die einen Platten hatten. Er rennt in eine Snackbar und springt über die Theke. Da trauten sie sich nicht weiter und zogen sich zurück: 'Dich kriegen wir schon.' Er ist schnell nach Hause gegangen, mit der ganzen Gruppe hinter sich her. Das erste, was seine Freundin sagt, als er reingerannt kommt, ist: 'Du hast die indonesischen Garnelencracker vergessen!' Sie geht in die Küche und läuft mit zwei großen Messern zur Eingangstür raus: 'Wenn ihr ihm was tut, bekommt ihr es mit mir zu tun, und jetzt abhauen!' Da haben sie sich davongemacht."

Ernst: "Nach 10 Tagen hörte es auf. In dem Besetzercafé 'Der Kuhfuß' bildete sich eine Friedensgruppe, die vermitteln wollte. Sie übernahmen es, die Kommunikation zwischen den beiden Gruppen herzustellen. Das ging so: der PFB stellt ein Ultimatum, und da redeten wir dann drüber. Unser Standpunkt war: wenn ihr uns nicht angreift, dann greifen wir euch auch nicht an, und wir bleiben vom Eigentum der anderen weg. Das führte zu einer Art Waffenstillstand, auch wenn die Drohung bestehen blieb. Es war eine diplomatische Art, sie abzubremsen und ins Abseits zu bringen, und das gelang auch. Sie kamen mit der Idee, daß der Staatsliedenkiez eine demilitarisierte Zone sein sollte; daß sich dort nicht zu Aktionen gegen den PFB gesammelt werden durfte. Wir sollten die Straßen der anderen meiden." Die Kuhfüßler hatten eine "Standortbestimmung" herausgegeben, in der sie behaupteten, daß während jeder den PFB isolieren will, sie ihre Politik der Offenen Tür aufrechterhalten würden und daß die in der 'Ersten Hilfe' entstandenen Meinungsverschiedenheiten über die politische Linie innerhalb der ursprünglichen Gruppe der Instandbesetzer gelöst werden sollten. Die Kneipengruppe des 'Kuhfuß' bestand zum Teil aus PFB'lern, deren Neutralität daher etwas zweifelhaft war. Ein Flugblatt aus dem Wicca über "Die Initiative der Friedenstauben" behauptet demgegenüber: "Daß geredet werden muß, bedeutet nicht, daß verhandelt werden muß. Über Wiedergutmachung oder Reparationen braucht man im Moment nicht zu reden." Ernst: "Die Besetzer in der Stadt waren ziemlich argwöhnisch bezüglich der indirekten Verhandlungen. Sie fanden, daß der 'Kuhfuß' sich vom PFB abwenden mußte, aber das wollten sie nicht. Sie wurden, mit Ausnahme von uns, als gewaltlose Abteilung des PFB angesehen."

Inzwischen gibt der Städtische Besetzerrat einen Brief heraus an alle Kiez- und Stadtgremien heraus, in dem PFB'ler sitzen, mit dem Ersuchen, "die sogenannte 'Untersuchungsgruppe' aus dem Bereich der Sozialarbeit fernzuhalten." Die Absicht ist, daß die Gruppe keinen Gebrauch mehr von "allerlei Unterstützungstöpfen und Vergünstigungen in verschiedenen Zentren" machen kann." Ernst: "Die Isolierungsstrategie fing an, zu greifen. Überall wo sie in der Stadt noch drinsaßen, wurden sie rausgesetzt. Über die Friedensgruppe hörten wir, daß sie am meisten ausmachte. Sie wollten kein Geld mehr, nur daß die Isolation aufgehoben würde. Sie sollten einen Artikel über ihre jetzigen

Positionen schreiben, aber der kam nicht. Da konnten sie sich untereinander nicht einig werden." Das Positionspapier war eine Forderung aus dem Wicca gewesen, für den Fall, daß sie immer noch Geld sehen wollten: "Schließlich geben wir nicht einfach so Hinz und Kunz Stütze." Ein Antrag mußte ordentlich begründet eingereicht werden.

Nachdem wieder Ruhe im Staatsliedenkiez eingekehrt war, verlegte der PFB seine Aktivitäten in andere Stadtteile. Die 'Erste Hilfe' wurde seit dem Dollen Donnerstag permanent von einer Besatzungstruppe bewacht und am Dienstag, den 18. Oktober, zum zweiten Mal wiedereröffnet. Vier Tage in der Woche gab es von 11 bis 21 Uhr Programm plus einen Frauentag. Die Besatzungstruppe wurde aufgehoben. Es gab nur kleinere Zwischenfälle: "Einige Male wurde nachts das Schloß der 'Ersten Hilfe' zugeklebt, bei Leuten an der Tür gepoltert und an Schlössern rumgemacht." Diese Aktionen werden den "Politisch Fanatisierten Buben" zugeschrieben. Die Scheibe des Besetzercafés "Der Harte Kern" im Kinkerkiez geht zum ersten Mal zu Bruch. Überall in der Stadt werden die Autos des PFB gesehen. Nur im Schinkelkiez hält die Gruppe sich zurück, da Sylvia und Teun in der sich schon monatelang hinziehenden Diskussion über ihre Rolle in der Sauna und im PFB eine Patt-Stellung erreicht hatten, durch die es noch ein Weilchen dauerte, bevor sie sich "freiwillig verzogen".

Rudie wird eines Nachts in seinem Grachtenhäuschen wach: "Ich hörte Geklapper von unten und daß da herumgemacht wurde. Sie waren dabei, das Schloß aufzubrechen, mit dem das Lastenfahrrad am Haus festgekettet war. Das gelang ziemlich schnell. Zwei Typen, ziemlich dick eingepackt gegen mögliches Feuerwerk aus dem Haus. Ich dachte, das Fahrrad finden wir schon wieder. Als ich mich angezogen hatte, wollte ich ihnen hinterherradeln, aber die zwei waren nirgends mehr zu finden. Schließlich sah ich das Lastenfahrrad hier um die Ecke im Wasser liegen, mit einer Seite aus dem Wasser ragend. Sie konnten damit nicht richtig wegkommen, denn am Hinterrad war ein wirklich gutes Schloß. Das war mitten im Lastenfahrradkrieg."

Am Samstag, den 22. Oktober liefert Hein in einem Interview in der Wochenendbeilage einer Tageszeitung eine Analyse der Motive der "neuen Garde Aktivisten", mit denen er auf Kriegsfuß steht: "Kiezfeindlich, Egotripperei, ein bißchen gesellige Aktionen machen um der Aktion willen. Gerade Mutters Fittichen entwachsen und auf alles und jeden scheißen. Was hat man davon? Mitten in der Nacht auf der Straße Autoreifen in Brand stecken. Wegen nichts! Ihre Häuser sehen nach nichts aus. Sie selbst manchmal auch nicht. Aktion? Ja, einmal in zwei Wochen die Unterhose wechseln."

Langsam aber sicher begann sich allerdings ein Umschwung abzuzeichnen. Die Verzögerungssdiplomatie der Wicca-Gruppe hatte den Ereignissen an Fahrt genommen. Joris: "Sie waren 15 und die Stadt waren 300 Leute, und wir wußten, wo sie wohnten. Sie waren einfach im Schußfeld. Einige müssen vor den Methoden zurückgeschreckt sein und gedacht haben: wenn wir so weitermachen, gehen wir selbst daran zugrunde. In der Zwischenzeit wurde ein Info-Plakat für die Kieze gemacht, "Untersuchungsgruppe unter der Lupe", mit einem ziemlich unklaren Text. Es war als Information gedacht, wirkte aber

als Provokation. Dann gab es da noch die Kanarienvogelplakate, zu denen ihnen nichts einfiel." Das waren A4-Poster mit kurzen Dialogen zwischen Hein und Piet:

P: So, wieder ein Verräter weniger.
H: Was machst du da?
P: Das siehst du doch.
H: Aber das war mein Kanarienvogel.
P: Das war dein Kanarienvogel.
H: Warum? Sag', warum mußte er sterben?
P: Die Viehcher sind lebensgefährlich, Mann. Die sehen alles, die hören alles, die zwitschern alles aus.
H: Hm, irgendwie hast du recht.
P: So, und jetzt murksen wir alle Tauben im Kiez ab.
H: Warum das denn?
P: Die fliegen Briefchen hin und her. Wußtest du das nicht?
Ein zweites Plakat:
H: Denkst du, daß wir noch überall Chef sind?
P: Na klar.
H: Aber gehorchen tut uns niemand mehr.
P: Von wegen. Kürzlich geh' ich zum Gemüsehändler...
H: Echt, das ist heftig.
P: Und ich sag: hier, gib mir den Salatkopf.
H: Na, du gehst aber auch ran.
P: Er hat meinen Befehl befolgt.
H: Echt wahr?
P: Na ja, ich mußte schon drei Gulden bezahlen, aber was soll's? Es muß einem schon was wert sein, Chef zu sein.
Joris: "Die Plakate kamen gut an im Staatsliedenkiez."

Am Freitag, den 28. Oktober ist zum zweitem Mal nach der Wiedereröffnung Frauentag in de 'Ersten Hilfe'. In der darauffolgenden Nacht stattet der PFB dem Etablissement einen Besuch ab. Er macht alle Bierflaschen auf und gießt sie auf dem Boden aus, die Stühle werden zerstört, alle Plakate von der Wand gerissen, alle Elektro- und Wasserleitungen durchgeschnitten, die Abwasserleitung kaputtgeschlagen, das Geld mitgenommen, die Kloschüssel mit Zement ausgegossen, und an der Klotür wird eine Tränengasbombe angebracht. Ein Flugblatt der 'Ersten Hilfe'-Gruppe: "Am Wochenende darauf, während wir am 'renovieren' waren, kamen sie noch zweimal zurück, um die Frontscheibe zu zerstören und die Eingangstür auszuhängen und mitzunehmen." An dem Wochenende wurden bei Wohnungen und beim 'Harten Kern' Fenster eingeworfen. Auf das gebrochene Glas hatten sie gesprüht: "Grüße vom PFB, bis bald."

"Es wurde uns immer klarer, daß sie sicher nicht von selbst mit diesen Gewalttätigkeiten aufhören würden," schreiben die städtischen Besetzer hinterher. Douwe: "Es wurde eine großer Besetzerrat abgehalten. Da wurde viel über Gewalt gesprochen. Das Verrückte war, daß die Hälfte schon gänzlich in der Gewaltspirale drinsteckte und zu dem Zeitpunkt schon nur noch darauf wartete, ihnen einen endgültigen Schlag verpassen zu können. Ein ganzer Haufen neuer Leute dachte, daß es mit Gewalt nur schlimmer würde. Ich bin weggegangen. Die Leute, die was machen wollten, beschlossen, weiterzugehen. Auf einer vorbereitenden Versammlung wurde abgesprochen, was wir wollten, gegen wen es ging und was die Objekte waren." Die Entscheidungsschlacht nahte.

Es wird Montag, den 31. Oktober. Ernst: "Inzwischen waren die 'Unter der Lupe'-Plakate gedruckt. Es war abgemacht, daß die Plakate an dem Tag geklebt werden sollten. Treffpunkt war im Wicca. Die Abmachung war gewesen, daß von dort aus keine gewalttätigen Aktionen unternommen werden sollten, aber Plakatieren ist nicht gewalttätig, also ging das. Die Plakatiergruppe war 30 Leute stark. Der PFB bekam es mit und ist mit den Autos hinterher. Sie wurden mit Steinen vertrieben. Der PFB war außer sich, weil vom Wicca aus plakatiert worden war. Die Leute aus dem 'Kuhfuß' kamen angerannt: 'Jetzt ist Krieg, jetzt ist es aus, es wird Tote geben.'"

Der PFB kam mit einem 9 Punkte-Vorschlag "konstruktiver Hilfsmittel zum Erreichen des gewünschten Resultats, will sagen 'Friedens'". Darin steht u.a.: "Die Feindlichkeiten aus dem Staatsliedenkiez müssen aufhören. Wohnungen oder Aktivitätenräume dürfen nicht mehr als Sammelplatz dienen, von dem aus feindliche Aktivitäten unternommen werden. Die Konfrontation kann am besten dadurch vermieden werden, daß Betroffene unsere Straßen meiden, um Ruhe zu garantieren. Die Frage des Schadensersatzes muß ernsthaft erörtert werden." Der "Vorschlag" endet so: "Für uns ist es nur logisch, daß, wenn nicht innerhalb kurzer Zeit Resultate erzielt werden, unsere Verteidigungskampagne nicht nur im Rest der Stadt fortgesetzt werden wird, sondern vor allem wieder ihren Brennpunkt - eventuell wörtlich - im Staatsliedenkiez erhalten wird." Ernst: "Sie stellten uns das Ultimatum, bis vor neun Uhr alle Punkte zu unterzeichnen und über den 'Kuhfuß' zurückzubringen. Wir wollten, daß es verlängert würde, weil dazu ein Kiezrat einberufen werden mußte. Es wurde dann auf ein Uhr verschoben."

Ein Flugblatt der städtischen Besetzer erzählt hinterher: "Seit vier Wochen rasten sie durch die Stadt und unternahmen viele ihrer Zerstörungen und Drohaktionen von den Autos aus, die ihnen zugleich als eine Art eiserner Panzer dienten. Mit einer Aktion gegen ihre Fahrzeuge würden wir ihnen in jedem Fall ihre Mobilität, Schnelligkeit und ein Stück Panzerung nehmen." Douwe: "Wir sammelten uns nahe beim Staatliedenkiez im Jordaanviertel. Eine Gruppe ging zur Amstel, um das Auto von Arnold zu zerstören. Bei einigen Gruppenmitgliedern wurden die Scheiben eingeworfen. Wir haben uns in zwei Autogruppen aufgeteilt, zwei Türgruppen und eine Gruppe, die in Bereitschaft stand. Mit 50 bis 60 Leuten sind wir losgeradelt. Jeder hatte Helm und Biwakmütze dabei, dick

eingepackt und in schwarz. Die meisten hatten eine Schlagwaffe, Baseballschläger, Holzlatten, Bleirohre, das fiel auch überhaupt nicht auf. Am Kai haben wir die Fahrräder abgestellt und sind gelaufen. Großes Chaos, weil niemand das Grüppchen finden konnte, zu dem er gehörte. Kurz rufen und Helm ab, um zu gucken. Dann ging es in kleinen Gruppen weiter, kurz vor den Häusern haben wir uns aufgeteilt. Das Zerdreschen der drei Autos machte einen Höllenlärm. Man konnte die verwunderten Gesichter der Anwohner sehen." Ein Anwohner: "Steht da so'n kleiner, magerer Punker und drischt 'nen Scheinwerfer ein. Da ruft 'ne Frau vom Balkon: 'Faschisten seid ihr!' 'Wir? Ne, wa,' antwortet der und macht seelenruhig weiter..."

Joris: "Ungefähr um ein Uhr kommt jemand ins Wicca rein: 'Die Autos werden gerade zertrümmert', während wir da ruhig beim Bier saßen. Es war klar, daß wir es nicht waren."

Die Eingangstüren der Wohnungen von Hein und Piet, die nach innen aufgingen, werden zugehalten. Als die tobenden PFB'ler es doch schafften, sie ein Stückchen aufzuziehen, sprüht die Türgruppe Tränengas rein. Douwe: "Irgendwann waren die Autos derart zerstört, daß wir dachten: wir ziehen uns zurück. Als wir auf halbem Weg waren, kam Hein mit Helm und Knüppel aus seinem Haus gestürmt. Er fing an zu kämpfen. Einige Leute drehten sich um und schlugen zurück, der Rest schaute zu." Ein Augenzeuge: "Hein kam mit einem Spieß nach draußen, einem Stück Holz mit einem Messer dran, drei andere hinterher. Alleine rennt er hinter der Gruppe her und denkt: ich jage sie alle davon, gerade so wie beim letzten Mal. Piet kommt angerannt, dreht sich aber schnell wieder um. Dann kommt noch die Polizei an und fragt: 'Alles unter Kontrolle, Piet?' 'Ja, alles unter Kontrolle.'" Die Kuhfußgruppe: "Von den vieren bekommen zwei Leute ohne Helm einen Stein an den Kopf, einer geht zu Boden. Dann verliert noch ein weiterer durch einen Schlag mit einer Eisenstange in den Rücken das Bewußtsein. Die zwei Angeschlagenen werden umringt und von ungefähr 20 Leuten zusammengetreten und -geschlagen. Die anderen zwei PFBler werden durch den Rest der Gruppe mit einem Steinregen auf Abstand gehalten." Ein Augenzeuge: "Hein wurde zusammengeschlagen, Hendriks Helm ging entzwei. Sie wurden dann ins Krankenhaus gebracht. Wahrscheinlich hatte Piet eine Pistole dabei, als er nach draußen rannte und rief: 'Jetzt gibt's Tote.' Noch in seinem Türeingang wurde er mit einem Schlag von jemand ausgeknockt, der als einziger vom Wicca aus mitgekommen war." In der folgenden Nacht wurden ihrem Autofriedhof noch die übrigen Autos zugefügt. Ernst: "Und dann war's vorbei."

Die dritte Runde war durch einen PFB provoziert worden, der sich als vollendeten Massenkristall ansah. In seiner "Mitteilung" schreibt er, daß er nach der zweiten Runde zu dem Schluß gekommen war, "daß es unverantwortlich war, noch länger einen Teil dieses marginalen subkulturellen Geschehens auszumachen. Mit der kleinen Gruppe, die noch solidarisch mit uns war, beschlossen wir, neu zu beginnen und dem Sumpf, zu dem die Bewegung verkommen war, den Rücken zu kehren." Dieses Vorhaben wurde durch den Versuch, bereits bestehende Besetzereinrichtungen zu übernehmen, in die Praxis umgesetzt.

Stephan: "Der PFB hatte deutlich ein Auge auf bestimmte Kieze geworfen, in denen die ursprünglichen Besetzerstrukturen wieder entstehen könnten; Kieze, in denen soziale Aktionen möglich waren. Man kann natürlich in so 'nem Kiez mit der Idee auflaufen, alles wieder auf die Beine zu stellen, aber dann geht man an den Tatsachen vorbei, und das sind dann taktisch nicht gerade die geschicktesten Leute." Die Absicht, in mehreren Kiezen "Stützpunkte" aufzubauen, wurde durchkreuzt, als zwei PFB-Mitarbeiter die latenten Gegensätze in der 'Ersten Hilfe'-Gruppe plötzlich auf die Spitze trieben. Dadurch, daß die PFB'ler die Besetzergeschichte so uminterpretiert hatten, daß sie selbst die einzigen waren, die vom allerersten Beginn an die "Hackbällchen" zu "dem Besetzerkampf" gebündelt hatten, gingen sie nun davon aus, daß, was noch an Besetzern übrig war, sich nicht selbst organisieren konnte. Das kam auch daher, daß sie selbst nicht mehr in den alten Strukturen saßen und keinen Einblick mehr in das hatten, was sich in ihnen tat. Während "die 95 %" sehr wohl zur Organisation in der Lage waren und die "Erste Hilfe" wiederbesetzten, "wurden wir gezwungen, von unserem Beschluß abzuweichen, von den Resten der alten Bewegung unabhängige Strukturen aufzubauen." Diese Abweichung brachte sie zum Ausgangspunkt der zweiten Runde zurück, als sie die restlose Zertrümmerung der Besetzerbewegung propagierten hatten, um die "Abszesse".

Die Methode, die der PFB nach dem Dollen Donnerstag anwandte, war identisch mit denen des Nachspiels zur Wiederbesetzung des Großen Kaisers vom 1. November 1980. Auch damals war es Hein mit Anhang gewesen, der Leute unter Druck gesetzt hatte, damit sie die Namen derer verrieten, die dabei gewesen waren; auch damals hatte es Ultimatums gegeben und Leute, die auf Listen gesetzt wurden, um zusammengeschlagen zu werden, sowie detaillierte Rechnungen von zu bezahlenden Schadensposten. Auch damals waren sie mit drei Autos Adressen in der Stadt abgefahren, um in Häuser einzufallen und Sachen zur Vergütung des angerichteten Schadens in "seinem" Großen Kaiser mitzunehmen. Auch damals: "einzelne Kinnhaken, ein Schlag in die Nieren, wodurch er fiel, ein Stoß gegen seine Zähne, blindwütige Schimpftiraden." Die Wiederbesetzer hatten in der Nacht ein kleines Fest zum Ende der Besetzerbewegung feiern wollen, von der der Kaiser ein Symbol war. Hein war damals derjenige, der darauf einschlug, um zu garantieren, daß mit Besetzen weitergemacht werden konnte. Acht Jahre später muß er zu seinem Ärger feststellen, daß die Besetzerbewegung immer noch weitergeht, und er beginnt eine "Schreckensherrschaft" auszuüben, um ihr nun endlich ein Ende zu machen, damit er mit seinen Getreuen zu dem Zustand vor dem Großen Kaiser zurückkehren kann, als alles erst noch beginnen mußte.

Dieses hartnäckige Festhalten an einer Idee vnm Besetzen und dem Entstehen von Ereignissen, dem Haß gegen einen Feind, der als links getarnte Rechte benannt wird, in Verbindung mit dem einen starren Verhaltensmuster gegenüber Gegnern im eigenen Kreis, legt nahe, daß Hein und seine Gruppe einen Massenkristall mit der historischen Beständigkeit bilden, von der Canetti spricht. Die Tatsache, daß sie nach ihrer Isolierung durch "die Stadt" tatsächlich mit dem Aufbau eigener Strukturen begannen, ruft nur einmal mehr das Bild einer Gruppe wach, die sich als "Ausgangspunkt für Massen" sieht. Aber

man unterschätzte das Maß an Einheit bei weitem, das eine Gruppe nötig hat, um der Zeit zu trotzen. Fortwährend verstärkte man die Drohungen gegenüber den Resten der Bewegung und sagte dann über die nahe Zukunft: "Was bis jetzt an Mitteln angewandt wurde, ist nur ein schwacher Vorschein dessen, was dann aus der Schublade geholt werden wird." Das zwang die über die Kieze verstreuten Besetzer, sich zu reorganisieren, was einen Monat dauerte, dann aber gründlich gelang.

Die "Stadt" folgte in der dritten Runde dem Verhaltensmuster der ersten und zweiten Runde, bevor sie das Neue der Situation begriff. In den Wochen vor dem Dollen Donnerstag versuchte man erneut, die Untersuchungsgruppe zu ignorieren, indem man davon ausging, daß der Konflikt innerhalb der "Ersten Hilfe" ein "Kiezproblem" würde bleiben können. Als der PFB sich gezwungen sah, das weitgehend untaktische Auftreten zweier seiner Mitglieder durch dick und dünn zu unterstützen, verstrickte er sich in eine fatale Verkettung, die ihm zum Verhängnis wurde. Die Reaktion der "Stadt" auf die gegenseitigen Zertrümmerungsaktionen am Dollen Donnerstag war, genau wie im Jahr zuvor, die Gruppe zu isolieren. Das zwang den PFB nun, tatsächlich zu dem überzugehen, womit sie bisher nur getönt hatten: zur Eliminierung der neuen Garde.

Das tat der PFB durch das systematische und restlose Übertreten des unausgesprochen Verhaltenskodex' unter Besetzern: Tränengas, Elektroschocks, Zerstören von Häusern, die keine Partei in dem Streit darstellen usw. Von der Provokation durch schwarzen Humor gingen sie zum klassichen Prinzip des Terrors über: die Mißtaten so unerhört steigern, daß sie praktisch unvorstellbar werden. Dadurch wird dann eine Angst erzeugt, die nicht mehr rational unter Kontrolle zu bekommen ist, so daß die Opfer gelähmt werden.

Der Versuch, den Endpunkt der Besetzerbewegung von dem rigiden Stützpunkt der eigenen Gruppe aus zu erzwingen, mißlang, als die Angst, die der Terror hervorgerufen hatte, in eine Energie umschlug, die sich am PFB selbst entlud. Dieser Umschlagpunkt wurde erreicht, als die Zerschmetterungs-Diplomatie der Staatsliedenviertler auf die schwelende Wut der städtischen Besetzer prallte. "Sie sind erschrocken, daß es von der Stadt aus doch möglich war, so 'ne militärische Aktion zu planen" (Joris). Nach der Entscheidungsschlacht war es auf einen Schlag vorbei mit den Einschüchterungen, und der Massenkristall zerbröckelte. Die Gruppe hatte sich dazu aufgeworfen, alle Bruchstücke der Besetzerbewegung zu vernichten, um so den reinen Urkern übrigzubehalten, der in jungfräulichen Stadtteilen aufs neue würde beginnen können. Ihre Säuberungsversuche gelangen, nur daß nicht andere Szenen, sondern sie selbst definitiv aus der Bewegung gejagt wurden. Sie gehörten fortan nicht mehr dazu. Als sie im September des darauffolgenden Jahres erneut ein Schriftchen veröffentlichen, um zu einem "fieberhaften aber vorübergehenden Aufleben von Anti-PFB-Aktivitäten" aufzurufen, wird das als Kuriosum angesehen, mehr nicht.

Am 1. November 1988 wurde das Saugloch des Mahlstroms erreicht. Mit der Zertrümmerung des Massenkristalls erzwang die Besetzerbewegung ihr eigenes Ende. Nun

konnte sie unter der Oberfläche der Geschichte verschwinden. Endlich hatte sie sich mit der nötigen Gewalt von der Verpflichtung befreit, weiterzumachen.

P.S.

Am 19. November 1989, kurz vor sechs Uhr morgens, strömen von verschiedenen Sammelpunkten aus 200 Leute in schwarz zu zwei Häusern in der Tesselschadestraat. Dort angekommen errichten sie auf beiden Seiten der Straße Barrikaden und ziehen sich in das Haus zurück. Die ME rückt mit einem Schaufelbagger an, zieht aber bald wieder ab, weil woanders in der Stadt Autoreifen auf der Straße in Brand gesteckt worden sind. Die müssen zuerst weggeräumt werden. Außerdem ist da noch ein VW-Golf der Streife fahrenden Mützchen hinter ihrem Rücken in Brand geraten. Als die ME verschwunden ist, kommt eine Gruppe aus dem Haus, um die Barrikaden mit Balken, einem Container, Reifen, Gerüststangen und drei teuren Autos zu verschönern. Als der Schaufelbagger wieder erscheint, wird die Sache in Brand gesteckt. Als die Flammen herunterbrennen und das Spektakel vorüber ist, sammeln sich wieder alle im Haus. Dann kommt die ME über das Dach herein und gibt ihnen freies Geleit. Die gesamte Gruppe läuft einstimmig "Gorbi! Gorbi!" schreiend durch die ME-Absperrung, um woanders Kaffee trinken zu gehen.

Einen Tag später wird in der ganzen Stadt ein Plakat mit einer Mitteilung geklebt, die bereits auf einem Transparent zwischen den Barrikaden hing und von den Medien ausführlich kommentiert wird. Vor dem Hintergrund des Kreises mit dem gebrochenen Pfeil steht zu lesen: "Wir sind wieder da."



Spezielle Bewegungslehre

Besetzen jenseits der Medien

Die Bewegung der 80er Jahre tauchte in dem historischen Augenblick auf, als die massenhaft verbreiteten und akzeptierten Medien in ihre Phase der totalen Hegemonie eintraten. Ohne sich sonderlich darum zu bemühen, kam diese Bewegung außerhalb des Bereichs der Medien zur Blüte. Für den Aufbau ihrer Strukturen hatte sie die Medien nicht nötig. Ihre Anziehungskraft konnte auch durch keine Presse zum Ausdruck gebracht werden. Buchstäblich alles, was über sie gesagt und geschrieben wurde, geht an der Sache vorbei. Die "Unwahrheiten, Verdrehungen und schlichten Lügen", die im Lauf der Jahre über die Besetzerbewegung verbreitet wurden, sollten sie provozieren, eine Wahrheit über sich selbst auszusprechen. Daß sie darauf schließlich einging, beweist nichts. Sobald etwas Außermediales dem Einfluß der Medien ausgesetzt wird, verwandelt es sich.

Kennzeichnend für den freien Westen der Nachkriegszeit ist das Verschwinden der Masse, die auf der Straße lebt und sich plötzlich zu einem aktiv werdenden Ganzen formieren kann. Seit dem Entstehen der modernen Stadt hatten sich überall auf den Straßen Menschenmassen herumgetrieben. Abwechselnd aufgehetzt oder im Zaum gehalten, wurden sie als Träger des gesellschaftlichen Imaginären benutzt, sei es als revolutionäres oder als völkisches Subjekt. Die Gefahr einer zur faschistischen Horde oder zum kommunistischen Proletariat organisierten Masse wurde durch die demokratische Gemeinschaft gebannt, die durch die universelle Verbreitung der im Krieg entwickelten Medien geprägt ist: durch den Autoverkehr und das Fernsehen. Seit den 50er Jahren wurde die kollektive Phantasie von der historischen Aufgabenstellung innerhalb des städtischen Ambiente abgelenkt und auf den Massenverkehr auf den Autobahnen außerhalb der Stadt gerichtet, wo jeder sein Raumverlangen individuell ausleben kann. Den Menschenmengen auf der Straße wurde es abgewöhnt, sich als eine Gruppe zu sehen, die die Möglichkeit hat, selbständig zu handeln.

Die Fußgänger sind Teil eines unaufhörlich zirkulierenden Verkehrsstroms geworden, der nicht zum Stillstand kommen darf. Das Individuum bewegt sich als einzelnes Teilchen in diesem Strom. Der Andere wird vom potentiellen Mitstreiter zum Hindernis: auf der Straße finden keine Begegnungen mehr statt. Das Ideal der freien Zirkulation erhält in Gestalt der Automobilität zudem einen Vektor. Der regulierte Verkehr weist dem Strom die Richtung. Diese gibt dem auf sich allein gestellten Verkehrsteilnehmer die Sicherheit, Teil eines gemeinschaftlichen Projektes zu sein: der Eroberung des Raumes und unbehinderter Bewegungsfreiheit. Sobald man in der Kabine Platz genommen hat, verlieren die übrigen Wegbenutzer ihre Realität als Menschen, die zu allem möglichen im Stande sind. Sie gehen auf in der einzig übrig bleibenden Wirklichkeit des Verkehrs als einer fortlaufenden Bewegung. Sowohl zu Fuß wie auch im Fahrzeug, wird die Masse durch sich

selbst nicht mehr als Masse wahrgenommen, sondern als Medium für den Transport von a nach b.

Der ungehinderte Informationsfluß im Fernsehen verändert die Wirklichkeit noch weitergehend. Mit der Verbreitung der Bildröhre wird die verschwundene reale Masse der Straßen- und Wegbenutzer durch die imaginäre Masse der Mit-Zuschauer ersetzt. Zu seinem Funktionieren muß das Fernsehen auf zwei Ebenen eine imaginäre Wirklichkeit entstehen lassen. Einerseits läßt es die Zuschauer eine Realität hinter dem Bildschirm annehmen, andererseits muß man sich selbst als Teil eines Publikums sehen, das in jedem einzelnen Wohnzimmer mit von der Partie ist. In der imaginären Masse wird der Andere mitgedacht, während er bei der realen Masse mitgerissen wird.

Als die 68er Bewegung reale Masse als potentielles revolutionäres Subjekt wiederentdeckte, ging sie wie selbstverständlich von deren ungebrochener Existenz aus. Sie mußte jedoch feststellen, daß Massenerscheinungen nur noch in Form von Verkehrsstaus und Einschaltquoten auftraten. Diese imaginäre Masse war es, die zum Träger der Konsumgesellschaft erklärt wurde, gegen die man mit bewußtseinsverändernden Mitteln zu Felde zog, von Angriffen auf die Mentalität bis zum Bombenanschlag. Dabei wurde das TV auf ein Phänomen angesetzt, das noch aus der Zeit der Zeitungen stammte: nämlich die mit Blick auf die Journaille aufgeführte Tat, die zum Medien-Ereignis werden soll.

Doch selbst in den Sechzigern tauchte die reale Masse noch ein paarmal an der Oberfläche der Geschichte auf. Es gibt Momente, in denen eine Menschenmenge, ob sie nun aus Arbeitern oder zufälligen Passanten besteht, von einem spontanen Willen überwältigt wird. Dieser Wille äußert sich im Gewahrwerden eines Wartens auf etwas. Sobald das Zeichen gegeben worden ist, wissen wir worauf: auf das Ereignis, das durch die Menge geschaffen wird, um mit einem Mal ihren Willen hinter sich zu lassen. Dieses Ereignis kann vorbereitet oder ausgedacht sein, in jedem Fall zeichnet es sich dadurch aus, daß nach einer initiierenden Handlung eine Kettenreaktion einsetzt, die alle ursprünglichen Absichten überschreitet. Es wird ein Ereignis in die Welt gesetzt, das sich dann den Akteuren aus der Hand nimmt. Das übliche Baumdiagramm von Ursache und Wirkung wird ohne Vorwarnung durch ein Kausalitätenkarusell von Vorfällen und Geschichten ersetzt, in denen Ursache und Wirkung austauschbar scheinen. Auf diese Weise erhält das Ereignis einen fatalen Charakter. So und nicht anders wird es verlaufen. Es ist einmalig, lokal, ekstatisch. In dem Ereignis geschieht eine Verdichtung der Zeit. Es ist von einer Intensität, die Vergangenheit und Zukunft ins Nichts sinken läßt. Es erscheint als Einbruch der Gegenwart ins sture Fortschreiten der Geschichte. Es ist eine unvorhersehbare Wiederkehr einer früheren Wirklichkeit, die als Urwirklichkeit erlebt wird. Das vollständige Chaos während eines Krawalls auf der Straße wird durch die Masse als elementare Realität erfahren, die sich unabhängig vom Zivilisationsprozeß oder vom Stand der technologischen Kultur als unverwüstlich aktuell erweist. Während eines solchen Ereignisses findet die Begegnung zwischen den Fremden, die die Stadt bevölkern, statt. Die Masse, die sich als Verkehrsstrom selbst unsichtbar geworden war, erkennt sich wieder und reagiert

entsprechend. Sie findet ihre Realität in einer konkreten Gestalt wieder. Die Individuen, die in der Masse ihre Berührungsangst überwinden, begegnen sich körperlich und nehmen diese Erfahrung auf einmal dankbar an. Und das, während der Andere im Alltagsleben nur noch ein Bild war, eine Sammlung von Werbeslogans, die sich um Lebensstil, Status, Sex und Subkultur drehten. Die Merkmale und Klischees, die ein jeder sich selbst anheftet, verlieren auf einmal ihre disziplinierende Wirkung. Die Begegnung ist ein Ereignis ohne nähere Bekanntschaft. Man begegnet sich ganz einfach leibhaftig; und die Energie, die dieses Zusammentreffen freisetzt, gibt dem weiteren Verlauf eine Richtung. Andere, deren Existenz man nicht einmal erahnte, erklären sich ungefragt solidarisch mit den Aktionen und unterstreichen durch ihre extreme Normalität noch die Merkwürdigkeit der ganzen Situation. Wie außergewöhnlich der angerichtete Schaden in den Erzählungen, die nachher die Runde machen, auch immer sein mag, so sind doch die konkreten Vorfälle weniger nachdrücklich als das spätere Erstaunen darüber, wie so etwas überhaupt passieren konnte. Die Kettenreaktion übertraf jede initiierende Handlung. Die Verwunderung hierüber kann zu einer nostalgischen Haltung gerinnen, der gemäß das unvorstellbar gewordene Ereignis aus der guten alten Zeit nie mehr wird stattfinden können. Sie kann aber auch zum glanzvollen Versprechen des erneuten Abenteuers führen, in dem sich das Ereignis noch einmal von Anfang bis Ende inszenieren läßt, diesmal aber durch uns selbst.

Die audiovisuellen Medien sind ganz gewöhnliche Verkehrsmittel. Wie der Zug, das Auto und das Flugzeug produzieren auch sie bewegte Bilder einer Außenwelt, mit der wir keinen direkten Kontakt haben. Die Weg- und Bildschirmbenutzer werden, eingesperrt in eine komfortable Kabine oder ein Fernsehzimmer, mit derart überwältigender Kraft an beschleunigte Bilder angeschlossen, daß diese sich ihnen als einzigartige, individuelle Erfahrung darstellen. Auf den Thron gesetzt, von dem aus sie die Welt überblicken können, zerstreut sich ihr Weltbild durch den ständigen Wechsel des Kamerastandpunktes. Es bedarf einer gründlichen Schulung, sie von der Existenz noch anderer Verkehrsteilnehmer zu überzeugen, mit denen gerechnet werden muß. Die Wirklichkeit kehrt nur im Katastrophenfall zurück: als Unfall, Störfall oder Stromausfall. Alles andere bleibt ein imaginäres Bild aus der Röhre oder durch die Windschutzscheibe, nicht unwahr oder unwirklich, sondern autonom. Im Fernsehbild ist die reale Masse nicht verschwunden, sondern zum Publikum degradiert, das als Hintergrund des Medienspektakels präsentiert wird, um dessen Wirklichkeitseffekt zu verstärken. Wird bei Überschwemmungen oder einem Großbrand das Publikum weggelassen, so betritt es einen Tag nach dem Geschehen spontan die Bühne, um nun in Form des Katastrophentourismus sein Existenzrecht einzufordern.

Die Medien machen Jagd auf das Ereignis, an dessen Zustandekommen eine echte Masse beteiligt ist, um es in einem Szenario unterzubringen, auf das die Masse dann keinen Zugriff mehr hat: dem Medien-Ereignis. Der Wirklichkeitsgehalt des ursprünglichen Ereignisses erscheint darin als Amüsementgehalt des Spektakels, dessen einziges Ziel es ist,

die Zuschauer bei der Stange zu halten. Das Medien-Ereignis besteht aus inszenierten Nachrichten, es kann jederzeit einen unerwarteten Verlauf nehmen, je nach Kameraanwesenheit. Es ist endlos wiederholbar, wenn nötig auch in Zeitlupe. Es ist global, weltweit zu empfangen. Es hat keine exklusive Verbindung mit dem Ort, an dem es stattfindet, es kennt keine lokale Erfahrung. Es findet keine Kettenreaktion von Vorfällen statt, die sich nach allen Seiten verzweigen, um schließlich außer Rand und Band zu geraten. Im Medien-Ereignis kommen Dinge in Gang, die sich nach und nach in einem einzigen Bild verdichten, das dann als Symbol fungiert. Wo das Ereignis einen ekstatischen Charakter bekommt, bleibt die Ausstrahlung des Medien-Ereignisses auf die Aussendung selbst beschränkt. Es kennt keine Verdichtung der Zeit, sondern es strebt nach permanenter Aktualität. Das einzige, zu dem es führt, sind weitere spektakuläre Medien-Ereignisse. Seine Anziehungskraft besteht darin, daß es für den Zuschauer vollkommen konsequenzlos bleibt, ein "bequemes Risiko". Seine Wirkung entlehnt es nicht dem Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit, sondern seiner augenblicklichen Allgegenwärtigkeit, d.h. der Garantie, daß es überall zu empfangen ist und daß es auch wirklich wahrgenommen wird. Ohne Zuschauer kein Medien-Ereignis. Die imaginäre Masse der Menschen daheim verleiht dem, was sonst eine gewöhnliche Nachricht bliebe, seinen festlichen Charakter. Ohne dieses mediale Extra bekommt der Zuschauer auf einmal das Gefühl, den falschen Kanal eingestellt zu haben.

Die Medien bilden den Raum, in dem die imaginäre Masse auf die Bühne gerufen wird. Während jeder individuell mit seinem eigenen Medienkonsum beschäftigt ist, verbreiten die Medien die Ideologie des Kontakts. Sie bieten unverbindliche Informationen über die Welt, die in Bilder verpackt wird. Einbildung tritt an die Stelle von Verbindung. Die Medien sind nicht auf Kommunikation aus, sondern auf Entfremdung. Aus dem gewöhnlichsten Vorfall können sie eine befremdend wirkende Vorstellung machen, indem sie den Ort des Geschehens in einen Drehort verwandeln. Aber sobald das Publikum einem solchen Medien-Ereignis den Rücken zukehrt, um ins Bild zu winken, schaltet sich mit einem Kameraschwenk sofort die Zensur ein. Interaktion mit den Medien stört den Wirklichkeitseffekt. Der durch Medien zustandegebrachte Kontakt ist per definitionem mediatisiert und niemals etwas anderes als eine Bekanntmachung, eine Auslieferung von Fakten. In den Medien können wir mit allem und jedem Bekanntschaft machen, nur Begegnung ist ausgeschlossen. Die Begegnung findet auf einer anderen Ebene, als der Informations-Austausch statt, im Schatten der Kommunikation. Die Begegnung ist datenfrei und dadurch unzugänglich für das Vorstellungsvermögen. Sie ist ein Unfall, eine Störung der Alltäglichkeit, eine Vernichtung von Nostalgie und Zukunftsversprechen. Sie geschieht, auf einmal und direkt. "This meeting will not be televised."

Das Material, das die Bewegungslehre zugespielt bekam, hat Bezug zu den Hausbesetzungen in Holland von Ende der siebziger bis Ende der achziger Jahre. Das Kennzeichnende an ihnen war, daß sie sich hartnäckig dem Jahrzehnt zu entziehen

versuchten, dem sie doch ungewollt und unvermeidlich angehörten. Die Wundertat der Hausbesetzer bestand darin, sich auf der Schwelle des Medienzeitalters erfolgreich einer außermedialen Realität überlassen zu haben, deren Erinnerung sie damit in einer Zeit aufrecht erhielten, in der es für diese Wirklichkeitsebene eigentlich längst keinen Platz mehr gab.

Ursprünglich war Besetzen nach holländischer Art nicht mehr, als das Aufbrechen einer Tür. Das Beziehen von Wohnraum ohne die nötigen Berechtigungsscheine wurde dabei als etwas ganz Normales betrachtet. Es geschah im Familien- oder Nachbarschaftskreis und erregte wenig Aufsehen; das hatte es schon in den 60er Jahren gegeben, laut Berichten einiger Älterer sogar noch früher, nämlich schon '45. Niemand regte sich darüber auf, außer vielleicht die zukünftigen Bewohner des Hauses selbst. Polizei und Sensationsberichterstattung hatten dabei nichts verloren. Meistens kehrte schnell wieder Ruhe ein.

Auch als Ende der 70er Jahre eine Veränderung eintrat, dadurch daß Menschen ohne Verankerung in der Nachbarschaft zu besetzen begannnen, blieb das zunächst wenig aufsehenerregend. Selbst als in ein paar Monaten etwa 50 Abrißhäuser aufgebrochen und instandbesetzt wurden, konnte das die Presse nicht hinter dem Ofen hervorlocken. Sie hatte einfach kein Interesse an den Besetzern, so wie umgekehrt auch. Sofern Besetzer sich im Kiez um Öffentlichkeitsarbeit kümmerten, bestand diese aus selbst vervielfältigten Flugblättern und Plakaten. Besetzen stellte nichts dar, es präsentierte sich nicht als sozialer Protest, der um Aufmerksamkeit bettelte. Es war kein Widerstand oder Kampf, sondern der Beginn von etwas Neuem: der Einsicht, daß konkrete Probleme ohne den politischen Glauben an Vorschriften und Anordnungen praktisch gelöst werden können. Diese plötzliche Einsicht löste einen wahren Erdrutsch in Richtung Ereignis aus. Es galt das Motto: "Eins gesellt sich zum anderen".

Das Besprechen der Besetzung, ihre Vorbereitung und Ausführung, der Aufbau einer Telefonkette, ein bißchen gemeinsam schaffen und sich schrägen Beamten oder Hausbesitzern entgegenstellen - all das war Teil eines solchen Ereignisses: eine träge, unübersichtliche, sich allmählich beschleunigende Reihe von Zusammentreffen mit Menschen, von denen man nicht mehr wußte, als daß sie schon auftauchen würden, wenn es nötig sein sollte. Diese unvermuteten Zusammenkünfte setzten die Energie frei, mit der der Hang zum Ereignis in Taten umgesetzt wurde. Die Begegnung verlieh die Sicherheit, daß man so gut wie alles machen konnte. "Kraakmaarraak" hieß das auf neuholländisch - einfach mal drauflosbesetzen. Wenn die Sache völlig in die Hosen ging, konnte man immer noch andere rufen, um sich aus der Scheiße, die man gebaut hatte, wieder raushelfen zu lassen. Die Aura, die man gemeinschaftlich um sich herum aufbaute, verlieh das triumphale Gefühl, jedes Erlebnis überstehen zu können. Diese Aura bestand aus der potentiellen Masse der Mitbesetzer, der Summe der Bereitwilligen, die bei bestimmten außergewöhnlichen Gelegenheiten als reale Masse auftauchte, um vor der Tür auf Zoff zu warten.

Während des Krawalls wird der gemächliche Verlauf des Ereignisses bei einer Besetzung beschleunigt abgespielt. Die Reihe von Zwischenfällen zu Beginn des Freilichtspiels muß

Stück für Stück arrangiert werden, um die Sache anzukurbeln; aber sobald die Kettenreaktion einmal in Gang gekommen ist, verdichtet sich die Zeit zu einer Reihe Fragmente von maximaler Intensität. Dieser Moment entstand, sobald die potentielle Masse von Besetzern zu einer Demonstration oder einer (Wieder-)Besetzung auf der Straße erschien, um spontan in eine offene Masse überzugehen, der sich jeder zufällig Herumstehende anschließen konnte. Der Krawall überraschte auch die Medien-Autoritäten, die nur noch hinter dem Geschehen herhecheln konnten, wodurch die Krawallmacher wiederum vorwärts getrieben wurden. Ein solcher Krawall ist souverän, denn er ist nicht vor den Augen der Medien angezettelt; er verfolgt keine propagandistischen Ziele, ist nicht gegen den Staat oder irgendwelche Chefs gerichtet, sondern er rast um seiner selbst willen durch die Straßen; und er läßt seine Teilnehmer schließlich in der Freiheit des Staunens und im panischen Schrecken zurück. Danach geht man Abendnachrichten gucken, und die Zeitungen werden auf nette Bildchen hin durchgeblättert. Die Berichte und Kommentare wurden nicht einfach überschlagen, aber sie waren in einer Sprache geschrieben, die mit all dem nichts zu tun hatte: "sinnlose Gewalt", "Aufbegehren ohne Perspektive", "Zukunft des Rechtsstaats", "sprachlose Jugend"... Es kam auch keine Auseinandersetzung mit der wohlmeinenden linken Presse in Gang, die die "Besetzerkrawalle" durch die Brille ihrer eigenen Vergangenheit betrachtete. Das Ereignis wurde dem Auge durch eine mediale Wolke entzogen und in Bilder und Geschichten gepreßt, die es noch jahrelang überschatten sollten. So gehen die ursprünglichen Taten in ihr imaginäres Stadium über.

In dem Vakuum zwischen Ereignis und Bildgeschichte entsteht das Bewegungsgefühl. Es ist eine Empfindung, die auf der Grenze zwischen einer außer-medialen, unübertragbaren Erfahrung und dem Bewußtsein balanciert, daß auch dieses unerhörte Ereignis unvermeidlich in den journalistischen Diskurs eingeschrieben werden wird. Es ist das Gefühl, daß die Sache in Bewegung gebracht ist, ohne daß doch schon deutlich ist, was für eine Sache und in welche Richtung sie führt. Es ist die Ungewißheit über die Reichweite der Erlebnisse und über den Umfang des Schadens, der im bürgerlichen Bewußtsein angerichtet ist. Aber auch das unangenehme Vorgefühl, nun eine Bewegung geworden zu sein, gehört dazu; daß dem Wachstum der offenen Masse damit eine Grenze gesetzt ist und daß sie für Polizei und Meinungsforschungsinstitute meßbar wird. Diesem Verlauf der Geschichte versucht man durch weitere Demos entgegenzuarbeiten. Man schafft Umstände, unter denen die Kettenreaktion erneut in Gang kommen kann, und man stützt sich dabei auf die Bereitschaft von Leuten, sich durch eine Kette von Zwischenfällen mitreißen zu lassen, die in unvorhersehbare Regionen führt. Kommende Ereignisse erhalten dadurch antimediale Züge. Sofern möglich werden sie sich dem Kameraauge entziehen oder sich beim Höhepunkt des Abends einen Dreck darum scheren. Kameras werden mit Zivis und polizeilichem Beweismaterial assoziiert und daher aus dem Geschehen herausgeschnitten.

Aber das Verlangen, die reale Masse erneut wachsen zu sehen, kann auch zum Grund werden, die Aufmerksamkeit auf die imaginäre Masse zu richten. Man nannte sie damals "öffentliche Meinung", und man durfte sie nicht mit allzu rohen Bildern abstoßen. Sonst würden die "Sympathisanten" zuhause bleiben oder sich sogar "gegen uns" wenden. Dieses Bedachtsein auf die Zustimmung der Bevölkerung verwandelte sich in die Sorge um das Interesse der Journaille. Diese waren langsam aber sicher zur alten Bekannten geworden. Gleichzeitig begann die Vorstellung von der öffentlichen Meinung zu verschwimmen. Der Begriff fiel unbemerkt mit dem zusammen, was bis dahin "die Presse" geheißen hatte und wurde schließlich schlicht zu "den Medien". Die Medien aber bestehen nicht so sehr aus der Summe der persönlichen Kontakte zu Medienmachern, sondern sie bilden sich vielmehr in dem unbewußten Wissen, daß die Bild- und Tonträger nur eingeschaltet werden, wenn die Ereignisse vollkommen mediengerecht inszeniert sind. Die Medien werden dadurch zu einem einheitlichen Block, einer Idee im Singular. Durch die Medien wird alles registriert, aber nur wenige Bruchstücke werden als Themen wieder ausgespuckt.

Vom Bewegungsgefühl her reagierte man zunächst argwöhnisch auf die blitzschnelle Einführung des Titels "Besetzerbewegung" in den Medien. Die Analogie mit Arbeiter-, Studenten-, Frauen- und Umwelt-Bewegung wurde mit Skepsis betrachtet. Man fürchtete, daß der Gebrauch des Begriffes einen verpflichten könnte, der eigenen Stümperei Richtung, Umfang und Substanz zu geben, während es doch eben erst begonnen hatte. Zu Anfang hatte man noch deutlich vor Augen, daß der Einen-Körper suggerierende Begriff eine imaginäre Größe war, deren Unsinnigkeit durch die Behauptung, man könne Mitglied von ihr werden, noch deutlicher wurde. Klar war auch, daß "die Besetzerbewegung" eine in sich geschlossene Subkultur sein mußte, und zwar um andere abzuschrecken. Diese Sicht paßte dann auch in den Kram der Pressekampagne zur "Kriminalisierung der Besetzer". Wann immer man gezwungen war, in Newsspeak-scene slang zu sprechen, war man darauf bedacht, dieses Wort zu vermeiden und unterzeichnete z.B. lieber mit "die versammelten Amsterdamer Besetzergruppen", die sich "an alle Amsterdamer Menschen" richteten. Leute, die "im Namen der Besetzerbewegung" oder über "die Besetzerbewegung" sprachen, kamen schlecht an. Man gebrauchte diese Worte eigentlich nur ironisch. Aber es ist unvermeidlich, daß irgendwann ein bestimmtes Muster in den eigenen Verhaltensweisen entdeckt wird. Sie folgen einander nicht nur als isolierte Erscheinungen, sie beeinflussen sich auch, indem sie vorhandene Möglichkeiten sichtbar werden lassen. Kenntnis von Polizeimethoden und Nachrichtensammlermentalität spielen dabei eine ebenso bedeutsame Rolle, wie die im Kiez gemachten Erfahrungen, Straßenkampffähigkeiten, Stadtplankenntnisse und organisatorisches Talent. In dem Moment, in dem diese Ressourcen entdeckt werden, entsteht eine Bezugsgröße für zukünftige Aktionen, die im voraus auf ihre Durchführbarkeit und auf möglicherweise auftauchende Probleme hin eingeschätzt werden. Langsam aber sicher bekommen so die eigenen Aktivitäten ein Ziel auferlegt, und dem diffusen Ganzen, in dem man operiert, wird eine Substanz gegeben. Es kristallisiert sich ein Verhaltenscode heraus. In kaum einem Vierteljahr hatte man Erfahrungen gemacht,

die ohne Verdichtung der Zeit jahrelange Mühe gekostet hätten. Allmählich wurden auch im eigenen Sprachgebrauch all die verschiedenen Elemente zusammengefaßt und mit "der Besetzerbewegung" gleichgesetzt. Dadurch soll sowohl der Verhaltenscode konserviert als auch zugleich verhindert werden, daß man jederzeit wieder verschwinden kann. Die "Besetzerbewegung" entsteht, wenn Besetzer nicht mehr durch einen Willen zum Ereignis überrascht werden, sondern sich dazu entscheiden, "weiterzumachen". Das wird dann das Ziel.

Im Holland der 80er Jahre wird das Bild, das die Presse von ihrem eigenen Produkt hat, integraler Bestandteil der angebotenen Information. Die Einsicht der subatomaren Physik findet allgemeinen Eingang in die Medien: durch ihre Wahrnehmung verändert sich die Wirklichkeit. Die Medien sehen sich nicht länger als einen Spiegel der Wirklichkeit oder als die Wahrheit hinter der öffentlichen Meinung. Die Persönlichkeiten, die sich mit all ihren technischen Prothesen immer professioneller ins Bild bringen, benutzen die Medien, um dem Publikum klar zu machen, daß Nachrichten ein Produkt sind. Jeden Tag bekommen wir zu hören und zu sehen, daß die Medien so wie andere Waren auch in einem industriellen, kreativen Prozeß hergestellt werden. Der Wert des Produkts wird anhand seiner Geschwindigkeit, Einmaligkeit sowie seiner ästhetischen und apokalyptischen Qualitäten - kurzum: seiner Aktualität - eingeschätzt und durch die Einschaltquoten, an denen sich sein Amüsementwert mißt, bewiesen. Ein Ereignis, das in den Medien erscheinen soll, muß den entsprechenden Anforderungen Genüge leisten.

Besetzer, die in mehr oder weniger spektakuläre Ereignisse geraten waren, hatten diese am eigenen Leib erfahren und wußten, daß alles, was davon in den Medien gezeigt wurde, Betrug war - und daß System hinter dieser Absurdität steckte. Das Forderungspaket, das sich die Medien auferlegten, wurde intuitiv als der Regelkatalog erfaßt, dem Genüge geleistet werden mußte, um zur Nachricht zu werden. Mit diesen Regeln ließ sich aber auch ein Spielchen treiben, um Macht und Ordnung zu verhöhnen, von denen die Medien normalerweise als Angriffswaffen verwendet werden. Und die Medienmacher fanden es herrlich, so wichtig genommen zu werden. Die reale Masse, die einmal auf der Straße die Sau rausgelassen hatte, wurde ein imaginärer Faktor, mit dem in Politik, Medien und Besetzercafes gerechnet werden mußte. Das coming out der Medien verlief in Wechselwirkung mit dem endgültigen Eintritt der Aktivisten in die Medienwirklichkeit. Durch rechtzeitige Benachrichtigung von Presseagenturen über anstehende Ereignisse, konnte man sicher sein, auch Reporter vor Ort vorzufinden. Diese kamen mit der Forderung nach mediengerechten Bildern. Der Code für korrektes Besetzerverhalten, der nach der verdichteten Zeit der ersten Ereignisse auf die Vorstellung von "der Besetzerbewegung" hinausgelaufen war, fiel nun mit dem Code für korrektes Medienauftreten zusammen.

Die Aktion ist der auf seine mediale Verwendung zugeschnittene Vorfall. Sie wird für ein imaginäres Publikum aufgeführt, das den Presseschreiberlingen über die Schulter guckt. Während der Krawall von dem Raum, durch den er rast, Besitz ergreift, ist die Aktion eine

kleine Explosion in der Leere der Normalität. Ohne medialen Glanz wird sie schnell zu einer peinlichen Aufführung. Das bedeutet übrigens keineswegs, daß die Aktionen "soft" gehalten würden. Um noch bis in das überfütterte Bewußtsein der Zuschauer daheim durchdringen zu können, mußten die Taten nach Meinung der Aktivisten immer direkter und materieller werden, oder zumindest diesen Anschein erwecken. Die "militante Aktion" wurde das Markenzeichen der Besetzerbewegung. Ihre Effektivität bemaß sich an den eroberten Medienminuten. Die kostenlose Publizität für den eigenen Aktionsstil zeitigte als unvermeidliches Resultat, daß Besetzen in der Weltpresse, der Gemeindepropaganda und in Reiseprospekten als touristische Attraktion gehandelt wurde.

Nach und nach entstand ein merkwürdiger Abstand zwischen dem alltäglichen Besetzen und dem Medien-Ereignis, zu dem die Aktion die Bilder lieferte. Selbst wenn man den ganzen Tag dabei gewesen war, stand man zuhause beim Abendessen wieder außen vor. Auf einmal war man dann selbst Teil der imaginären Masse, gegen die die heftige Aktion gerichtet gewesen war. Der mediale Raum war stets woanders, dort mußte man erst hinradeln. Sofern man sich als Teil von "der Besetzerbewegung" fühlte, wurde diese durch die Art, mit der sie sich in Bilder übersetzen ließ, selbst imaginär.

Das war der Augenblick, in dem die Aussteiger auftauchten, die dem Verlangen, endgültig von der Bühne zu verschwinden, radikal nachgaben. Eine zweite Gruppe wurde durch die Anhänger der Weitermachen-Idee gebildet, die glaubten, die entstandenen Strukturen verändern und für etwas anderes verwenden zu können. Zu diesem Zweck wurde unter dem Motto: "Besetzen ist mehr als nur Wohnen" eine Sammlung diverser Aktionsinhalte in Umlauf gebracht, womit den bis dato mehr oder weniger zufälligen Solidaritätsbekundungen ein institutioneller Rahmen gegeben wurde. Damit richtete man sich auch gegen den im Begriff "Besetzerbewegung" mitklingenden Tenor, ein revolutionärer Block alten Stils zu sein. Von Beginn an gab es nämlich eine Schwarze Helm Brigade, die glaubte, den Kampf mit der städtischen Sozialdemokratie aufgenommen zu haben. Sie instrumentalisierte ganze Häuser und vereinzelte Figuren für dieses höhere Ziel, das sie vor anderen nie zur Diskussion stellte. Schließlich gab es noch eine Gruppe außerhalb des Laufs der Ereignisse, die damit beschäftigt war, nach altbewährter Manier Strukturen aus dem Boden zu stampfen, indem sie in bisher vernachläßigten Vierteln Infosprechstunden abhielten, Häuser aufbrachen und Aktionen anzettelten. Allmählich wurde die Struktur von Häusern und Kiezen dadurch zu einem Konglomerat einander anziehender und abstoßender Szenen. Als diese schließlich "die Bewegung" genannt wurden, vollzog sich derselbe Mechanismus von Einführung und Abweisung, Akzeptanz und übernahme des Begriffs wie schon bei dem Ausdruck "Besetzerbewegung". Einmal in Gang gekommen, konnte die Bewegung nicht mehr gestoppt werden.

Die Bewegung ist die Erinnerung an das Ereignis. Sie ist keine Summe von Abenteuerchen und Gruppen, sondern ein Bild, eine Reflexion oder Interpretation des Vorangegangenen, sowohl für die Beweger selbst als auch für die Außenstehenden. Die

Gestaltung dieses Bildes, ob sie nun in der "eigenen" oder in der "bürgerlichen" Geschichtsschreibung stattfindet, ist immer durch Medien vermittelt, mediatisiert. Die Gruppe, die in die Ereignisse hineingezogen wird und sich in ihnen trifft, weiß, daß die Medien lauter Unsinn verbreiten. Wer, aus welchen Gründen auch immer, zu spät kommt und sich mit den Bildern und Geschichten abfinden muß, tendiert hingegen dazu, sie für gültige Wahrheit zu nehmen. Während die ersten Hausbesetzer selbst von den Ereignissen überrascht wurden, glauben die Spätkommer, daß sie durch diese organisiert waren. Der Inhalt der Bewegungsmythen soll das Resultat jener politischen Ideologie gewesen sein, die in "der Bewegung" doch nur als eine Art Bodensatz der Ereignise übriggeblieben ist. Dieser Rest soll nun die Quelle gewesen sein, aus der das, was ihm vorausging, allererst entsprungen ist.

Bereits die zweite Generation Besetzer landete in einem Sammelbecken von selfmade-Gesetzesübertretern, die mitten in der Phase ihrer Formierung zur Szene steckten. Die "Besetzerbewegung" war längst eine imaginäre Masse geworden, an die man immer noch glaubte, Anschluß finden zu können, während sie sich bereits weiter in "die Bewegung" verwandelt hatte, die mit ganz anderen Dingen beschäftigt war. Von einer realen Masse und einer Verdichtung der Zeit war bei der alten Garde längst keine Rede mehr. Die Aktionen, die durch die Szene ausgeführt wurden, gingen keine Wechselwirkungen mehr untereinander ein. Selbst in Nächten mit einer enormen Anhäufung einzelner Initiativen verstärkten sie sich nicht gegenseitig, sondern blieben genauso wie die Szenen unverbunden nebeneinander stehen. Am Tag danach weckten sie höchstens Verwunderung darüber, daß es offensichtlich noch mehr Menschen mit demselben düsteren Hobby gab. Die Wechselwirkung, die man suchte, war nicht die mit den Anderen, sondern mit den Medien. Die reale Masse, die unvermittelt anwachsen kann, war etwas Unbekanntes und Unheimliches geworden; eine Erinnerung, die so wie die Diskussion über "Verbreiterung" wieder hervorgekramt wurde, um die Nostalgie zu einem Bewegungsverlangen zu sublimieren. Die Solidarität, die einen einst so wie das Ereignis überkam, mußte nun künstlich durch Aktionsinhalte geweckt werden, mit denen sowieso jeder übereinstimmte (Anti-Faschismus, -Rassismus, -Sexismus). Neue Initiativen kommen über eine Neuzusammensetzung guter Bekannter und alter Kontakte nicht hinaus.

Ist die Bewegung die Erinnerung an ein Abenteuer, so ist die Szene die Erinnerung an die Begegnung. Diese wird im nachhinein einem von allen geteilten Lebensstil zugeschrieben, und die Szene wird zur Bühne seiner spektakulären Aufführung. Durch die Verwendung des Wortes "Bewegung" wird ein großer Zusammenhang und eine historische Kontinuität suggeriert, wodurch der Verhaltenskodex der Szene legitimiert und zugleich verfestigt wird. Als reiner Lebensstil hätte sie keinen solchen Bedarf an Vergangenheit, sie könnte im ekstatischen Erleben ihrer schillernden Erscheinungsformen aufgehen. Aber die Bewegungsszene kann sich nicht unabhängig von der Besetzervergangenheit sehen; sie steckt in dem Dilemma, das daher rührt, daß die Besetzerbewegung niemals ihr eigenes

Ende realisieren wollte. Die Szene schafft es nicht mehr, die alltägliche Ordnung unverfroren ins Durcheinander zu stürzen, der Ballast der Geschichte macht sie unempfänglich für die konkreten Umstände des Hier und Jetzt. Die Szene bleibt im Wartezustand auf die Begegnung und das Ereignis. Um die Erinnerung und den Glauben daran aufrecht zu halten, macht man nach mühsamen Versöhnungsgesprächen und monatelangen Vorbereitungen noch einmal vereint bei einer "mittelgroßen Aktion" mit. Wenn dann ein Ereignis stattfindet, bricht es auch über die Szenen wie eine Naturkatastrophe herein. Solch katastrophische Krawalle werden eigentlich nur noch durch blutige Anfänger ausgelöst, die übereifrig Material für etwas absolut Unbekanntes heranschaffen.

Die Medien kennen keine Metamorphose. Am laufenden Band konstruieren und verteilen sie Identitäten und verpflichten einen jeden, der mit ihnen Kontakt aufnehmen will, seine Papiere vorzuzeigen. Vom Spielfilm bis zum Showquiz fordern sie ihre Benutzer heraus, sich im Bildschirm zu spiegeln. Das klassische Modell, nach dem jedes Individuum an Hand von Beruf und Geschlecht gesellschaftlich zu verorten war, haben sie durch den Identitätenmarkt ersetzt, auf dem man sein kann, was man will, vorausgesetzt man ist irgendetwas und zeigt das auch. Im Lauf der Zeit bekamen die Aktivisten mit, daß man nicht permanent aktuell bleiben kann, daß es aber doch eine Rückkehr in die Medien gibt, wenn man sich jedes Mal unter einem anderen Namen und einer anderen Organisationsform präsentiert. Für Presse und Polizei wird man ungreifbar, wenn man die Mediennorm von Name und Absicht gegen sie selbst ausspielt. Dadurch wird es auch immer weniger lukrativ, als Besetzerbewegung aufzutreten, so sehr man ihr im eigenen Kreis auch treu bleibt. Dieser Wille, imaginär zu werden, hatte eine Vertrautheit mit dem Medienbetrieb zur Folge, dessen Mechanismen zur zweiten Natur wurden, zu einem Automatismus, aus dem die Aktion besteht, wenn sie zur Nachricht geworden ist. Das Eintreten in den medialen Raum unter Vernachlässigung des Außermedialen führte zum Vergessen der Möglichkeit einer Metamorphose, mit der die Besetzer aus der Anfangszeit noch bedenkenlos spielten. Man kann bewußt und willentlich von einer Identität auf eine andere umschalten. Aber die Metamorphose hat nichts mit Willen oder Bewußtsein zu tun, mit einer Wahl zwischen verschiedenen Optionen. Die Gestaltvertauschung ist möglich, wenn man im richtigen Moment in die Leere eingeht, um woanders als etwas anderes zu erscheinen, von dem zuvor nicht feststeht, was es ist. Der Körper, die Materie selbst und nicht nur ihr Bild oder auch die Identität, ist das Medium der Metamorphose. So kann sich das Individuum z.B. durch einen Umschlag der Berührungsangst in einen Massenmenschen verwandeln. Das geschieht durch eine plötzliche Erkenntnis und Anerkennung des eigenen Körpers und der anderen Körper, durch das Auslöschen des Willens und der persönlichen Biographie. Der Wille zur Veränderung reicht für einen Gestaltenwechsel nicht aus; einmal in Gang gesetzt, bekommt der Prozeß ein eigenes Tempo, nimmt eine unerwartete Wendung und führt einen mit sich davon. Die

Metamorphose ist ein Kurzschluß mit der Wirklichkeit, der sie dadurch maximale Intensität verleiht. Die Begegnung während des Ereignisses markiert den Wendepunkt. Indem er die Aufeinanderfolge von Bildern und Identitäten in den Medien als einzige Wirklichkeit akzeptierte, verlor der aktive Teil der Nation die Fähigkeit, von der Bühne zu verschwinden und in dem Prozeß unvorhersehbarer Gestaltveränderungen aufzugehen.

Die Bewegungslehre beschäftigt sich mit dem Rätsel des Erscheinens und Verschwindens in der außermedialen Realität. Die Bewegungslehre ist sowohl eine Brille als auch ein Buch. Sie präsentiert versch(r)obene Einblicke, ohne sich zu fragen, was ihr Nutzen ist. Sie will nicht sämtliche Geschichten auspacken, über einige Ereignisse ist schon so viel geschrieben worden. Ihre Auswahl bedeutet kein Qualitätsurteil. Die Bewegungslehre sucht in dem Material, das sie in Empfang nehmen durfte, jene Momente, in denen sich Gesetzmäßigkeiten manifestieren. Der Rest ist Geschichte.

Allgemeine Bewegungslehre

Auf Wohnungssuche im Mediendschungel

"Hätten Sie's gedacht?" - ein Graffiti, angebracht zwischen den Barrikaden der Vondelstraat, Anfang März 1980. Immer wieder haben Ketzer mit Erstaunen entdeckt, daß der Lauf der Geschichte stillgestellt werden kann und daß dann eine Intensität freikommt, die aus dem Rest Nur-Geschichte, Nur-Bewegung macht. Es gibt mehr Möglichkeiten als wir uns vorstellen können. Sie befriedigen unsere Bedürfnisse nicht, sondern übertreffen sie. Es sind diese metamorphen Momente, die den Motor der Geschichte am Laufen halten. Revolutionen sind Momente, in denen dem Gang der Dinge immer wieder neues Leben eingehaucht wird. Für die Ketzer ist dieser Effekt interessant, aber nicht beeindruckend. Ihre Faszination gilt dem Ereignis selbst, in dem sich ein außerhistorischer Raum öffnet und nach seiner Erkundung fragt. Auf einmal bietet sich die Chance, jemand anders zu werden als der, der man immer war. Man braucht sich nicht von seinem vorgezeichneten Lebenslauf abzusetzen, es bleibt ein Lebensstil bestehen, der sich parallel zu diesem abspielt. Bewußtseinserweiternde Mittel können eine Einführung in diese Raum-Erfahrung geben oder dazu benutzt werden, sie zu verstärken. Nicht umsonst wird in Bewegerkreisen soviel gesoffen, geraucht, gesnieft oder geschluckt. Aber auf den feinen Unterschied zwischen dem Parallelspiel und dem totalen Ausflip wird genauestens geachtet. Wärend des Ereignisses hält man sich in dem Transitraum der Leere auf. Rechtzeitige Rückkehr aus ihm ist wesentlich; denn nur die Glückseligen sind in der Lage, sich dauerhaft hinter dem Horizont der Geschichte zu verstecken. "Making history is not the mystery."

Am Anfang war das Ereignis. Die Zeit verdichtete sich, der Raum konzentrierte sich in einem Punkt - die Metamorphose fand statt. Die Bewegung entstammt diesem ersten Impuls. Sie sucht nach einer Art und Weise, das letzte Stadium der Gestaltveränderung festzuhalten, um ihr eine Substanz zu geben. Dabei kennt die Bewegung kein Aufhören, diesen Punkt hat sie überschritten. Sie expandiert, um dem Ereignis einen maximalen Bereich zu erschließen und alles auf einen Nenner zu bringen. Aber sie kann diese totalitäre Tendenz niemals bis zum bitteren Ende durchführen, denn die interne Dynamik der Bewegung führt unvermeidlich zu ihrer Fragmentierung. Das ursprüngliche Ereignis hat eine überwältigende Dichte, die von der Bewegung später in die Vorstellung einer verlorenen Einheit uminterpretiert wird. Diese Einheit ist es, die die Bewegung durch das, was ihr an Energie verbleibt, zurückzugewinnen und in eine statische Ordnung zu bringen versucht. Gefangen in diesen mächtigen Ruinen, neigt die Bewegung dazu, zum Stillsteller zu werden. Die Trümmer bleiben bevölkert, solange eine interne Dynamik zwischen Abbruch und Aufbau in Gang gehalten wird. Aber der Bewegung geht die Beweglichkeit ab, um sich unvermutet selbst zu verändern. Sie wird sich endlos verästeln, steckenbleiben, untereinander intrigieren, erneut Wurzeln und Blüten treiben, ausgebeutet werden, sich selbst beschreiben oder sich verfilmt sehen. Die Metamorphose aber bleibt ein Rätsel, ein

Spiel von Erscheinen und Verschwinden, das sich nicht fortsetzen läßt; es folgte einer Regel, die außerhalb des Normbereichs der Bewegung fällt.

Warum folgt Ereignissen eine Bewegung? Ist es ihr Schicksal, daß sie einer Geschichte einverleibt werden, die von der Vergangenheit in eine Zukunft läuft? Ihr abruptes Auftreten, das die großen Sinngeber der bestehenden Ordnung lächerlich macht, ist seit Jahrtausenden ängstlich unter den Tisch einer kontinuierlichen Geschichte gekehrt worden. Indem das verblüffende Detail in einen größeren Zusammenhang aufgenommen wurde, konnte es übertönt werden. Gegenwärtig wird jedoch eine gegensätzliche Srategie verfolgt, um das Ereignis zu entkräften. Auf dem Bildschirm wird das Detail in Ausschnittsvergrößerungen gezeigt und die kontinuierliche Geschichte zu separaten Themen fragmentiert, wodurch das Rätselhafte im plötzlichen Aufscheinen des Ereignisses ebenfalls unsichtbar gemacht wird. Weder die Medien noch Die Geschichte sind in der Lage, die eigene Dynamik der Eruption in eine Geschichte umzusetzen, die sich selbst genügt. Wo die Bewegung die Neigung hat, ins Unsinnige überzugehen, ist das Ereignis darauf aus, sich selbst wiederzufinden. Seine Zeitordnung ist die des Zyklus. Zyklisch versucht das Ereignis, den Augenblick seine Erscheinens zu wiederholen, um sich selbst auszulöschen. Das Ereignis wendet sich nicht gegen Wachstum oder Entwicklung, sondern es bricht in diese Tendenzen ein. Es folgt seinem eigenen Parcours. Aber es lädt uns auch zum Einstieg ein. Und wenn es vorbei ist, steigt man wieder aus. Mehr steckt nicht dahinter. Natürlich werden nach Ablauf des Ereignisses endlose Versuche unternommen, es weiterzuspinnen; aber es selbst bleibt davon unberührt. Wie sehr auch an dem Ereignis gezogen und gezerrt wird - sein Glanz bleibt davon unberührt.

Canetti spricht über "eine peinigende Vorstellung: daß von einem bestimmten Zeitpunkt ab, die Geschichte nicht mehr wirklich war. Ohne es zu merken, hätte die Menschheit insgesamt die Wirklichkeit plötzlich verlassen; alles, was seither geschehen sei, wäre gar nicht mehr wahr; wir könnten es aber nicht merken." Dieser Eintritt in das Posthistoire setzte mit dem Einfrieren der Vorkriegs-Bewegungen durch den Kalten Krieg ein. Die weltweiten Konflikte, die ein halbes Jahrhundert lang die Gemüter erhitzt gehalten hatten, wurden fortan durch die Einführung der Bombe und des Abschreckunsgleichgewichts verunmöglicht. Die klassische Wirklichkeit wurde damit in einem Zeitraum zurückgelassen, in den es keine Rückkehr mehr gab. Dieser Verlust des früheren Realitätswerts wurde durch die allgemeine Verbreitung von Auto und Fernsehen kompensiert. Die Bewegung wurde von der Straße geholt und an den Bildschirm und die Windschutzscheibe übergeben. Von nun an konnte man entspannt dasitzen und zuschauen.

Die Geschichte als eine Bewegung, die sich durch Kausalitätsketten fortpflanzt, wurde durch die Parallelschaltung leicht verdaulicher Nachrichten ersetzt. Die Medien ersetzten Zeit und Raum durch ihre Allgegenwärtigkeit. Alles wird vom Medien-Auge bestrahlt. Die fortwährende Hauslieferung der Ferne und des Fremden führt dazu, daß der Ort, an dem

man sich befindet, in der Luft hängt. Ein topographischer Gedächtnisverlust: man kann überall auf der Erde anwesend sein, aber wo man selbst rumhängt, weiß niemand mehr.

Diese permanente Aktualität kann jedoch noch weniger aus eigener Kraft bestehen als die Geschichte. Genauso wie diese haben die Medien einen Motor, aber keinen Brennstoff. Die Medien saugen daher alles und jeden in den Bildschirm ein. Parasitär leben sie von der Energie, die in ihre Wirklichkeit investiert wird. Aber nichts fügt sich in den Maßstab der Medien. Alles, was Substanz hat, muß einer revolutionären Veränderung unterworfen werden. Jedes Objekt, jede Situation, jede Person muß Bedeutungen ausstrahlen, mit denen auf etwas anderes als sie selbst verwiesen wird. Wo Ding war, wurde Information: der Brennstoff, der die Medien nährt.

"Nieder mit den Medien!" Die Geschichte war zu verrückt, aber jetzt stehen andere Dinge auf dem Programm. Alles dreht sich um die Medien, das Außermediale wird bis in die entlegensten Ecken und Winkel medial verpackt. Aber diese totalitäre Tendenz ruft zugleich das Unbehagen an den Medien wach. Man will auch mal was anderes. Entsprechend ist eine Retro-Bewegung aufgetaucht, die sich auf den wachsenden Bedarf einstellt, nach der Arbeit in einem hobbyistischen oder touristischen Ambiente selbst Geschichte zu machen. Diese Retro-Bewegung stellt die Medien bewußt in den Schatten des Ereignisses, um für einen Abend oder ein Wochenende vor den Canetti'schen Punkt zurückzukehren. Einen Augenblick lang hat man keine Zeit mehr für die Medien. Das Unbegrenzte, Unkontrollierte lockt. Aufgeladen mit einem Schlag medienfreier Entspannung kann man es danach wieder ein Weilchen aushalten. Diese heilsame Therapie will die mediale Ermattung im Subjekt kurieren, läßt deren Ursache aber unberührt, da diese schließlich auch ihre angenehmen Seiten hat.

Es gibt natürlich auch Figuren, die sich die außermediale Erfahrung erschlossen und dann bei ihrer Rückkehr eine ungeheure Wut zurückbehalten haben. Ihre Transformation in Information erfahren sie als einen Anschlag auf ihr Leben. Sie gehen in die Offensive. Die antimediale Bewegung, die sie entfesseln, geht militant vor. Aber mit Mächten, die die Pressefreiheit bekämpfen, will die antimediale Bewegung nichts zu tun haben: mit der Hand, die die Kamera wegschiebt; dem letzten Bild, in dem der Soldat auf den Kameramann feuert; dem Fotografierverbot an den Grenzen... All das sind emotionale Schauspiele, die nur allzu gerne ausgestrahlt werden, weil sie beweisen, daß die Medien immer noch die Unterstützung der demokratischen Gemeinschaft verdienen. Die Antimedialen durchschauen das Komplott, das sich hinter dem Monsterbündnis verbirgt. Sie fordern, daß das Band zwischen Demokratie und Medien aufgelöst wird. Dazu tragen sie bei, indem sie buchstäblich die Verbindungen kappen. Nicht aus Berührungsangst, sondern um so mal wieder jemandem zu begegnen.

Ein "Diskussionspapier" anno 1987 sieht in dem Angriff auf die Medien eine Menge positiver Seiten: "Indem wir die Medien isolieren und angreifen, werden wir mehr

Menschen erreichen." Der extrem negativen Darstellung ihres Widerstands leid, sucht der Text nach den Ursachen: "Wir schreiben dieses Papier, weil es innerhalb der Bewegung immer noch Menschen gibt, die es nötig finden, ihre Meinung der Presse mitzuteilen. Die Zeit, in der wir über die Presse etwas erreichen konnten, ist längst vorbei." Die antimediale Bewegung hätte die Medien am liebsten gemieden, läuft aber immer wieder gegen sie an und kann nicht von .ihnen loskommen. Und dennoch ist das die (ein)leuchtende Perspektive: "Wir sollten große Schritte tun, und das ist gleich der größte: Keine Presse mehr... Damit zu beginnen, erspart uns einen Haufen Arbeit und Geschleim. Wenn sie nicht mehr auf der Höhe unserer Aktivitäten sind, können sie auch nicht mehr negativ über uns schreiben. Man verliert zwar die Möglichkeit, die eigene Aktion wichtiger zu machen als sie in Wirklichkeit ist, aber es gibt mehr Raum für das Erschaffen einer eigenen Welt."

Die Antimedialen ringen mit dem Problem, wie man Andere treffen kann, ohne die Medien ins Spiel zu bringen. Weil das unvorstellbar geworden ist, suchen sie nach anderen Wegen, die Medien mit Inhalten zu versehen: "Einige Computerexperten machen sich an die Arbeit und versuchen, ins Telex der nationalen Presseagentur, die Textverarbeitungssysteme und Satzcomputer der Zeitungen und die Teletext-Zentrale einzubrechen." Diese Strategie will den Feind mit seinen eigenen Mitteln bekämpfen. Aber wer Informationen abgibt, wird dadurch selbst Information. Das Diskussionspapier erkennt dieses Dilemma der Hack-Praxis. Es wendet sich darum von der Elektroniksphäre ab und der guten alten Handwerksarbeit zu. Weil die Medien nichts von dem Unbehagen an ihnen wissen wollen, werden sie zum Aktionsobjekt erklärt. Die dezentralen Aktionen der antimedialen Szenen verursachen rätselhafte Unterbrechungen der Datenströme. Sie schaffen kurzfristig medienfreie Zonen, in denen plötzlich Begegnungen zwischen Menschen entstehen, die auf einmal nicht mehr im Bild sind und fragen kommen, was los ist. Das antimediale Arsenal erweist sich als unbegrenzt: Telefonzentralen kurzschließen, Satelliten aus ihrer Bahn bringen, Trafokästen niederbrennen, Elektrizitätsmasten umsägen, Fernseh- und Rundfunkgebühren nicht bezahlen, falsche Presseberichte verschicken, Kameras wegen nichts anrennen lassen, Kontaktplatten eingießen, allerlei Kabel durchschneiden, Bildschirme zerstören, Überwachungsvideos zumalen, Daten umleiten, magnetische Felder anlegen, Viren und Würmer implantieren und verbreiten - kommunizieren mit dem Hammer: "Talking back to the media."

Die Allmacht der Medien erkennen und zum Thema machen, muß nicht unvermeidlich zu fröhlichem Destruktivismus führen. Auch die mühsame Strategie der Gegenöffentlichkeit kann vermieden werden. Statt die Medien alternativ zu verwenden, können sie auch zur Extase geführt werden. Diese höchste Selbsterfahrung der Medien hat das Stadium der Informationsabsorption und -übertragung hinter sich gelassen. Es geht darum, mediale Effekte ohne Verweis auf eine Außenwelt zu verursachen. Das wird mit den souveränen Medien erreicht.

Souveräne Medien überbieten die Wirklichkeit nicht, sondern sie sind darauf aus, ihren Ausnahmezustand hervorzurufen. Es sind keine Medien, die erobert werden, sondern hybride Gebilde aus uralt bis hypermodern. Sie erscheinen unregelmäßig im Druck, im Äther und in Datennetzen. Ihre Programmproduzenten lassen sich nicht sehen, sie zeigen nur ihre Masken in der uns bekannten Gestalt. Die souveränen Medien kümmern sich nicht um gesellschaftliche Entwicklungen. Sie spiegeln sich nicht in den anderen Medien ihrer Branche. Sie bilden keine audio-visuelle Avantgarde und sind daher nicht von dieser Zeit. Sie verkünden nichts, sondern sie sind einfach tätig. Die souveränen Medien haben die Dialektik von Ziel und Mittel hinter sich gelassen. Sie nähern sich ihrem Publikum nicht als durchzuknetendem Marktsegment, sondern sie bieten ihm den königlichen Raum, der die Anwesenheit eines Anderen verdient. Sie laden dazu ein, direkt in den Medien-Bus einzusteigen. "Soon the boat will sail and take us all away."

Die souveränen Medien fordern die Wirklichkeit heraus, sie zu leugnen, um ihre eigene Existenz zu beweisen. Sie stellen ein riskantes Unternehmen dar, das mit den Grenzen des Sensoriums spielt. Dennoch geht es ihnen nicht um tiefsinnige Themen wie Verschwendung, Überschreitung und das Spiel mit dem Tod. Sie wollen reisen, am liebsten so weit wie möglich. Wo die Medien die Welt und die Geschichte zu Bildröhrenformat komprimieren, folgen die souveränen Medien der umgekehrten Bewegung. Sie saugen einen in ihr Universum, um das Meer des Rauschens zu befahren und das ozeanische Gefühl auf den Stand der Dinge zu bringen. Für einen Augenblick gibt es nur Medien. Auch in diesem Transitraum darf man nicht zu lange hängen bleiben, um nicht in der Kunst oder dem Politischen zu landen, denn daran grenzt die Leugnung der Wirklichkeit durch die souveränen Medien an.

Die außermedialen Gestalten betrachten das alles leicht mitleidig. Wenn sie zur Teilnahme aufgefordert werden, lehnen sie ab. Sie wollen nicht angesprochen werden. Ohne sich umzuschauen, laufen sie weiter. Sie scheinen in einem anderen Universum zu leben. Sie sind mit allem möglichen beschäftigt, aber der Sinn davon bleibt durch die mediale Brille unsichtbar. Sie scheinen nie zu wissen, was sie wollen. Aber diese abweisende Haltung ist nicht nur Gleichgültigkeit. Sie sind äußerst konzentriert mit ihrem Ding beschäftigt, daher ihr Schweigen. Sie antworten nur auf nicht gestellte Fragen. Ihre Aufmerksamkeit ist auf das Nahen eines Ereignisses gerichtet. Und wenn es soweit ist, dann sind sie es, die ohne zu zögern zu Taten übergehen. Wenn sie auf die Einladung eingehen, kommt das Ereignis in Gang. Dann sind sie zusammen im außermedialen Raum. Die Metamorphose findet statt. Dann tritt die Bewegungslehre zurück. Ihr bleibt nur das Aufzeichnen der Geschichten derer, die zurückgekehrt sind.

Nachwort

Für mich als Außenstehenden stellte die Bewegung der Hausbesetzer eine ausdrucksstarke, aber chaotische Einheitsfront von Menschen dar, zwischen denen es keine Unterschiede gab. Diese uniforme Solidarität war nicht nur dem trompe-l'oeil-Effekt geschuldet, der durch den nivellierenden, visuellen "overkill" ausgelöst wird, den eine andächtig anschwellende Masse oder begeistert vorbeirockende Horde verursacht. Sie hatte ebensosehr damit zu tun, daß sie tatsächlich gleich aussahen.

"Die Bewegungskleidung sah geschlechtslos (also "männlich"), dreckig und zerrissen aus; sie war übersät mit angetrockneten Leim- und Farbspuren und ekligen Flecken jeder denkbaren Art; PLO-Schals gehörten dazu, dicke Fallschirmspringerstiefel und Motorradjacken; und sie wurde durch eine würzige Geruchsmischung aus Benzin, Schweiß und Bier komplettiert. Abgesehen von den echt ledernen, schwarzen, kurzen Jacken unterschied sich die Hausbesetzerkleidung nicht von der Straßenmode der großstädtischen Alkohol- und Drogenabhängigen. So wie das "outfit" der umherirrenden Junks und Trunkenbolde vom Fallen über Hindernisse in der Gosse seine besondere Note bekommt, durch die es sich von der Kiloware des sozialstaatlich versorgten Lumpenproletariats unterscheidet, so erhielten die Besetzerkleider ihre asoziale Ausstrahlung einfach durch die Tätigkeit des Besetzens selbst. Aus was für Stücken die von Hause aus mitgebrachte Basiskollektion auch immer zusammengestellt war, beim Hobby treiben, ziehen, schieben, zerren und der besetzerischen Kunst- und Schmeißarbeit, verwandelte sie sich unweigerlich in eine komplette Besetzergarderobe.

Die Besetzertracht ähnelte der Arbeitskleidung von Minenarbeitern, Schornsteinfegern und Tankreinigern. Zumindest sah sie so derb und schmutzig aus; nur konnte sie nach der Arbeit nicht gegen einen studiogerechten Trainingsanzug eingetauscht werden. Denn die Bewegung widersetzte sich der sozialen Machtstrategie, zwischen der Zeit, die dem Chef gehört, und der Freizeit zu unterscheiden. So etwas wie feste Arbeitszeiten gab es nicht.

Die Besetzertracht hatte auch etwas von einer "survival"-Ausrüstung. Genau wie diese war sie eine "allround"-Kleidung; sie war nicht saisongebunden, hielt einen gewalttätigen Tumult aus und war selbst für Schwankungen der Atmosphäre berechnet. Wo die "survival"-Uniform jedoch eine Konfrontation mit den Elementen der wilden Natur aufnehmen können muß, da war die Besetzertracht darauf ausgelegt, den materiellen Dialog mit Elementen der großstädtischen Machtkultur auf adäquate Weise durchstehen zu können. Bei den selbstlosen Einsätzen des eigenen Körpers und dem Werfen mit Hausrat, dem Verrücken von Straßenzubehör und dem Abbrennen selbst konstruierter Basteleien bot die robuste und aus vielen Lagen geschichtete Besetzerkleidung direkten Schutz gegen zudringliche Mächte der Stadt.

Auch wenn die Besetzertracht von der Straße kam und eine Identität verlieht, wurde sie doch nicht zur Mode. Darin unterschied sie sich von der Aufmachung der Punks und dem Arbeiter"look". Da diese Stile jedoch einen Teil der Besetzertracht ausmachten, muß

die Rede von einer Szenenbildung innerhalb der Bewegung gewesen sein. So konnte z.B. das selbstbewußte Kordjäckchen der Grünanlagenarbeiter zu einem Anti-Gemeindekleidungsstück werden. Das ist Mode, die man in Konfektionsgeschäften kauft. Während Mode immer sozialisiert, war Besetzertracht nicht in Geschäften erhältlich und daher asozial. Sie hing oder lag nirgends, sondern sie steckte in Müllsäcken. Darüberhinaus demonstrierte sie ein Maximum an Unpassendheit im bürgerlichen Sinn; und das gratis, da sie auf Kosten der Steuerzahlergemeinschaft zu haben war. Besetzertracht war mehr als Aktionskleidung, sie war selbst bereits Aktion.

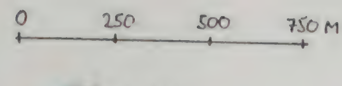
Wenn die Besetzertracht nicht sozial war, was dann? Durch ihr dunkles Äußeres erinnerte sie an die nationalsozialistischen Modetöne. Die Bewegung maß der Tracht freilich keinen Wert bei und legte sie, so wie ich lese, im Fall von Panik sogar sofort ab, während der Faschistenanzug ein äußerst persönliches, mit Symbolen behängtes Paradekostüm ist, von dem psychisch nur schwer Abschied genommen werden kann.

Die Bewegungslehre der Agentur Bilwet unternimmt keinen Versuch, die Massenspektakel durch eine Uminterpretation in ein soziales Geschehen im nachhinein zu legitimieren. Es handelt sich bei ihr auch nicht um ein Geschichtsbuch, auch wenn sich jede Menge bizarre und absurde Anekdoten in ihr finden; sie ist in erster Linie ein Lehrbuch, in dem die Begriffe Masse und Bewegung einander kapitelweise gegenübergestellt werden. So wird verhindert, daß die Lehre zur Sozialtherapie verkommt. Deshalb ist es auch keine theoretische Akrobatik geworden. Die Theorie ist in den Kapiteln zu speziellen und allgemeinen Bewegungslehre zusammengefaßt. Was in den mehr erzählenden Kapiteln an Theorie übrigbleibt, ist die Art und Weise, mit der bestimmte Ereignisse beschrieben (oder nicht beschrieben) werden und die Verbindung zwischen den verschiedenen Beschreibungen. Die fesselnden Geschichten, die so entstehen, bekommen durch diese "Abwesenheit" von Theorie einen auffallend heiteren Charakter. Zugleich zeichnet sich die Bewegungslehre durch ein enormes Tempo aus. Sie produziert einen Lärm, der an das Gejohle und Gekröhle der Besetzerhausparties erinnert, während die Theorien der "neuen sozialen Bewegungen" gerade eine Vorliebe für die Stille der Leichenhalle haben. Der Rauch, den die Bewegungslehre (so wie jede richtige Theorie) ausstößt, riecht nicht nach Weihrauch, Myrrhe oder Goldstaub, sondern nach Tränengas, Autoreifen und Matratzen. Der Bewegungsrauch ist entsprechend keine Wolke, die das eigene Unvermögen verhüllen will, sondern ein Signal, daß etwas los ist. Und wir sind dabei.

Mik Ezdanitoff, holländischer Modephilosoph

Aktionsstadtpläne

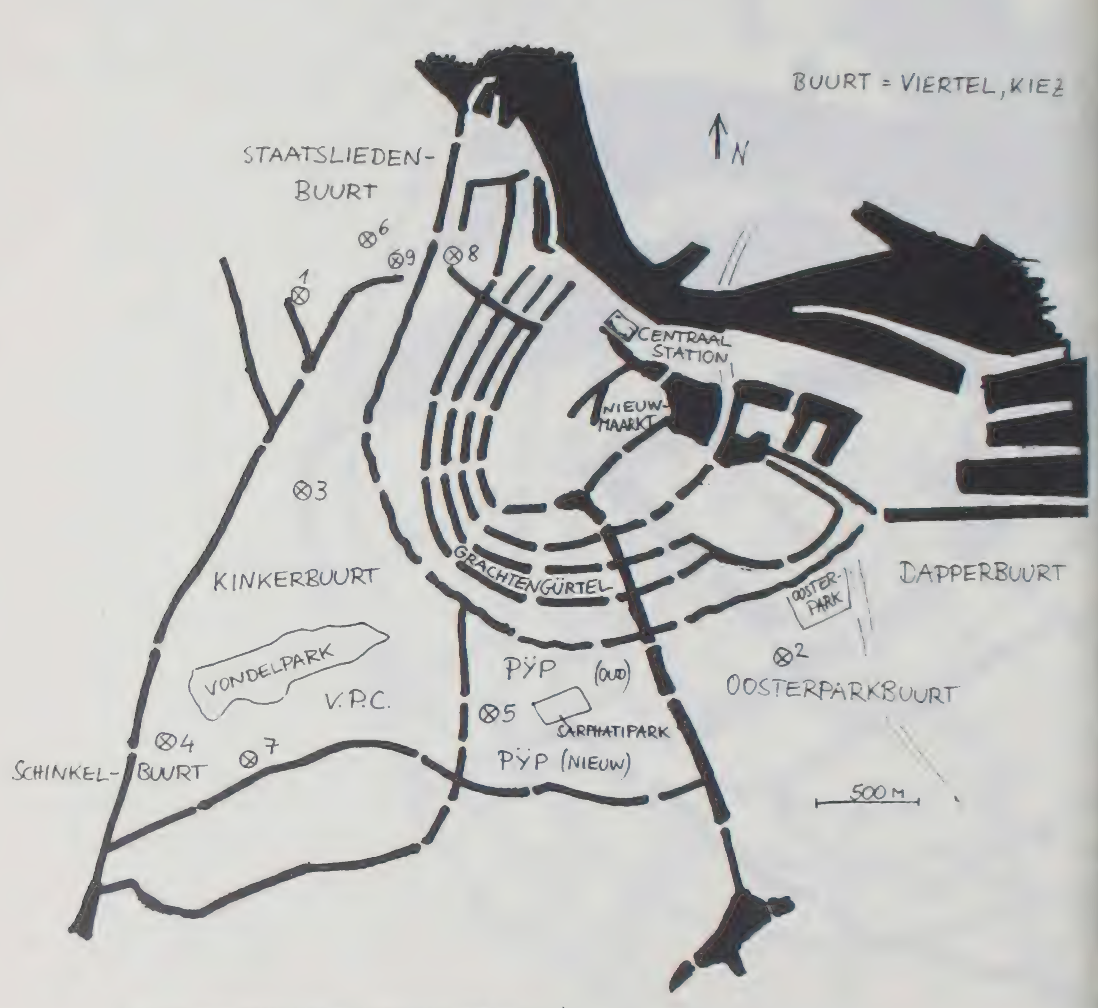

STAATSLIEDENBUURT
JORDAAN
PRINSENGRACHT
KEIZERSGRACHT
HERENGRACHT
SINGEL
CENTRAAL STATIO
DAM
DAMSTR.
NIEUW
MARKT
ROKIN
OUDE
SPIEGEL-
STR.
HUIDEN
STR.
SPUI
WATER
LEIDSE
PLEIN
NIEUWE
SPIEGEL STR.
AMSTEL
① PH KADE
② NRC
③ GROOTE KEYSER (GROSSE KAISER)
④ VOGELSTRUYS (VOGEL STRAUSS)
⑤ HOOFDBUREAU VAN POLITIE (POLIZEIHAUPTWACHE)
⑥ PALEIS VAN JUSTITIE (GERICHT)
⑦ BŸENKORF (KAUFHAUS)



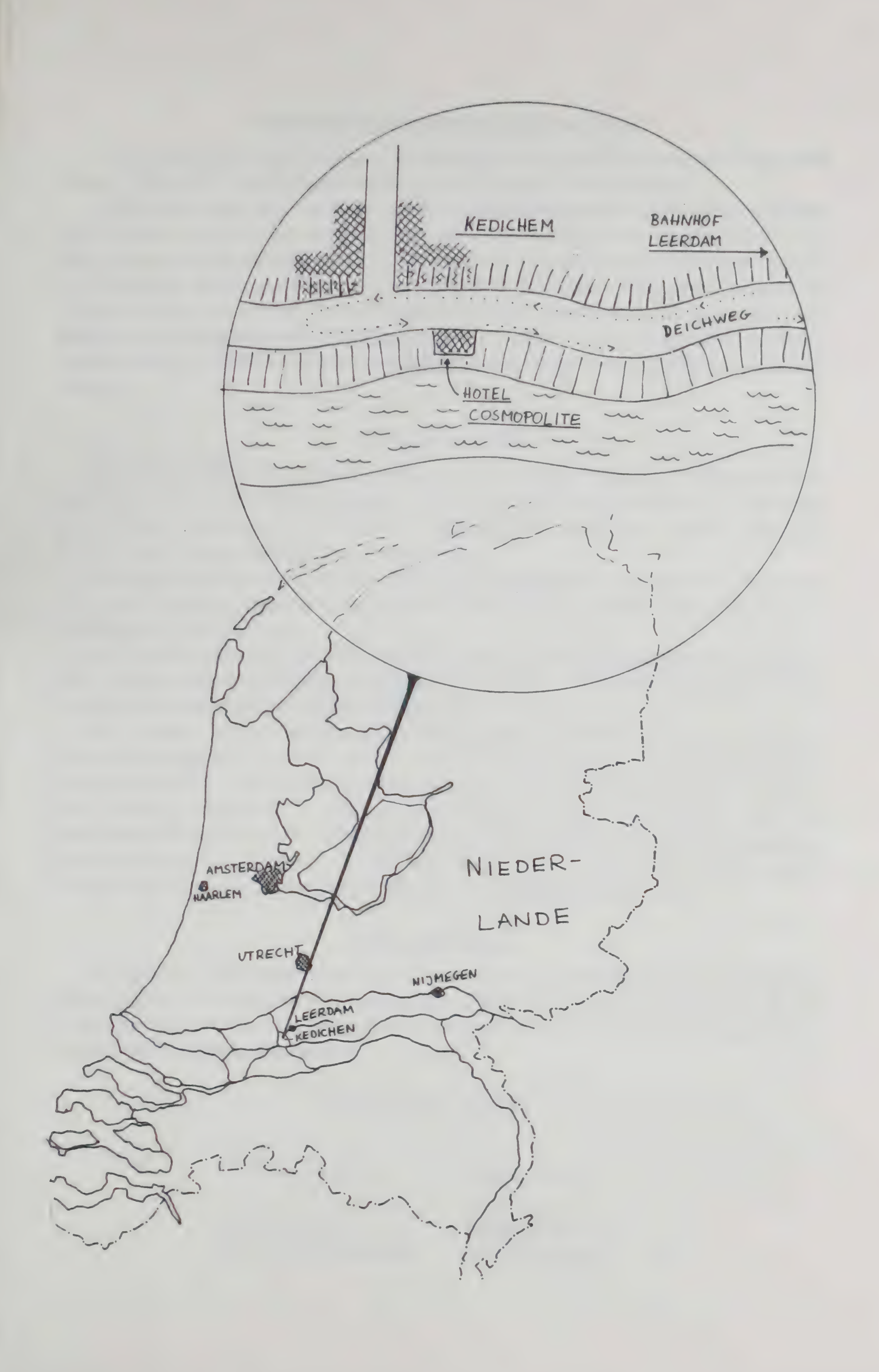
OSTERPARKBUURT

AMSTERDAM ZENTRUM

AMSTERDAM



1 - SCHAEPMANSTRAAT (STAATSLIEDENBUURT)
2 - EERSTE HULP (OOSTERPARKBUURT) [BESETZERINNEN-CAFE "ERSTE HILFE"]
3 - HARDE KERN (KINKERB.) [BESETZERINNEN-CAFE "DER HARTE KERN"]
4 - BINNENPRET (SCHINKELB.) [BESETZERINNEN-HOCHBURG]
5 - FRONTLINE-SLAGERZICHT (PŸP) [BUCH-/INFOLADEN]
6 - BAK (STAATSLIEDENB.)
7 - OKEGHEMSTRAAT (V.P.C.)
8 - VERGULDE KOEVOET [BESETZERINNEN-CAFE "KUHFUSS"]
9 - WICCA (STAATSLIEDENB.) [BESETZTES FRAUENZENTRUM]


KEDICHEM
BAHNHOF
LEERDAM
DEICHWEG
HOTEL
COSMOPOLITE
NIEDER-
LANDE
AMSTERDAM
HAARLEM
UTRECHT
NIJMEGEN
LEERDAM
KEDICHEN



Internationales Institut für Sozialgeschichte

1935 wurde das Institut gegründet, um die Geschichte der sozialen Bewegungen der Nachwelt zu erhalten. Während der Zeit des Faschismus konnte das Institut viel Material retten.

Aufgrund der langjährigen Geschichte des IISG befinden sich heute dort unter anderem Nachlässe und Materialien von Karl Marx, Friedrich Engel, Michail Bakunin, Karl Korsch, Max Nettlau, Otto Rühle, Rosa Luxemburg, Augustin Souchy. Das IISG ist eines der wenigen europäischen Institute dieser Größenordnung, welches unabhängig von den politischen Konjukturen das gesamte Spektrum der linken Geschichte dokumentiert. Es besitzt mehr als 1000 Archivkollektionen, die ca. vier Kilometer Regalfläche in Anspruch nehmen. Die Präsenzbibliothek umfasst gut eine halbe Millionen Bücher, ungefähr 60000 Zeitschriftentitel und eine große Sammlung Flugschriften, Flugblätter und anderes Gedruckte.

ID-Archiv im IISG

Seit Juni 1988 befindet sich das ID-Archiv im Internationalen Institut für Sozialgeschichte. Es existiert seit 1981 und ist aus der Frankfurter Wochenzeitung "Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten" (1973-1981) hervorgegangen. Aus vielfältigen Gründen konnte das ID-Archiv seine Arbeit in Frankfurt nicht mehr fortsetzen.

Die Aufgabenstellung des ID-Archiv ist die Dokumentation der neueren linken Geschichte. Es umfasst eine Alternativzeitungssammlung von mehr als 100.000 Einzelexemplaren sowie ein Textarchiv mit Flugblättern, Broschüren etc.

Das ID-Archiv entwickelte sich aus der Erfahrung, daß viele Alternativzeitungen über kein eigenes Archiv verfügten und es nur wenige institutionelle Archive gab, die die Materialien der sozialen Bewegungen überhaupt dokumentationswürdig hielten.

Das ID-Archiv ist eine eigenständige Abteilung innerhalb des IISG und für die interessierte Öffentlichkeit zugänglich. Um die Arbeit aber vernünftig fortsetzen zu können, ist das ID-Archiv auf die Zusammenarbeitr mit politischen Gruppen angewiesen. Sendet uns deshalb bitte Eure Publikationen, Zeitschriften, Flugblätter etc. oder sagt Bescheid, wenn wir Materialien abholen soillen. Die Kontinuität und Integrität des IISG ermöglicht es auch größere Nachlässe bzw. Bestände aufzunehmen. Materialien, die nicht für eine breite Öffentlichkeit bestimmt sind (Protokolle oder politisch sensible Unterlagen) können sicher gelagert und auf Wunsch unter Verschluß gehalten werden.

Edition ID-Archiv

Die Edition ID-Archiv ist ein ökonomisch und inhaltlich eigenständiger Verlag, der Beiträge zur wissenschaftlichen Forschung linker Geschichte bzw. sozialer Bewegungen und Dokumente für die heutige Diskussion publiziert. Der Verlag ist an Vorschlägen von und Zusammenarbeit mit politischen Gruppen und Einzelpersonen interessiert.

Weitere Informationen:

ID-Archiv im IISG
Cruquiusweg 31
NL-1019 AT Amsterdam

Edition ID-Archiv
c/o AurorA
Knobelsdorffstr.8
W-1000 Berlin 19

Publikationen 1991

Edition ID-Archiv

Berlin - Amsterdam

Ingrid Strobl

Strange Fruit

Bevölkerungspolitik: Ideologien, Ziele, Methoden

Widerstand

Die ernsthafte Beschäftigung mit dem Thema Bevölkerungspolitik beinhaltet eine grundsätzliche Konfrontation mit der herrschenden Norm, mit dem Wertesystem, das diese Gesellschaft prägt und den meisten Menschen quasi zur zweiten Natur geworden ist. Ein Beitrag zur Kampagne gegen die 500 Jahr-Feier der Kolonisatoren 1992.

ca. 80 Seiten, ca. 10,-DM

Stefan Seifert

lotta armata

Die Geschichte der Roten Brigaden

Eine Darstellung und Analyse des bewaffneten Kampfes in Italien, der einen Blick auf die Geschichte der bewaffneten Gruppen in der BRD herausfordert.

ca. 220 Seiten, ca. 26,-DM

Geronimo

Feuer und Flamme

Ein unendlicher Fortsetzungsroman

Kritiken, Reflexionen und Anmerkungen zur Lage der Autonomen

ca. 100 Seiten, ca. 10,-DM

Wolfgang Rüddenklau (Hg.)

Störenfried

DDR - Opposition 1986 bis 1989

Die erste umfassende Darstellung der DDR-Oppositionsbewegung vor der "Wende" im Herbst 1989, dokumentiert aus dem Untergrundblatt "Umweltblätter" und mit vielen Kommentierungen versehen.

Gemeinschaftsausgabe mit dem basisdruck-Verlag, Berlin

ca. 400 Seiten, ca 25,-DM

ID-Archiv im IISG/Amsterdam (Hg.)

aufruhr - widerstand gegen repression und § 129a

Texte und Materialien

Beiträge von JuristInnen, Journalisten und politischen Gruppen zur Geschichte, Funktion und den konkreten Auswirkungen der politischen Unterdrückung in der BRD.

300 Seite, 26,-DM

Projektgruppe (Hg.)

Metropolen (Gedanken) und Revolution?

Texte zur Patriarchats-, Rassismus-, und Internationalismusdiskussion

Mit Beiträgen von Ingrid Strobl, Klaus Viehmann, der autonomen LUPUS-Gruppe, den Revolutionären Zellen u.a.

168 Seiten, 14,-DM

ID-Archiv im IISG/Amsterdam

Verzeichnis der 'lieferbaren' Broschüren 1991/92

Das VdlB 1991/92 ist der zweite Versuch, den unübersichtlichen Bereich der 'grauen Literatur' (mit Bestelladressen) zu bibliographieren. ein wichtiges Arbeitsmittel für Läden, Initiativen und politische Gruppen.

ca. 200 Seiten, ca. 25,-DM

ID-Archiv im IISG/Amsterdam

Verzeichnis der alternativMedien

Ausgabe 1991/92

Rund 1500 Zeitschriften, Radioinitiativen, Videogruppen und Mailboxen sind mit allen notwendigen Informationen nach Postleitzahlgebieten geordnet. Mit einem redaktionellen Teil zum Thema Gegenöffentlichkeit. Ein Nachschlagewerk für alle, die einen direkten Zugang zu den 'anderen' Medien suchen.

300 Seiten, 28,-DM

Peter Hein

Stadtguerilla/bewaffneter Kampf in der BRD und West-Berlin

Eine Bibliographie - Ergänzungsband

Aufgenommen wurden rund 200 bisher noch nicht bibliographierter und neu erschienener Titel.

ca. 50 Seiten, ca. 8,-DM

Stammbuch & Ergänzungsband ca.200 Seiten, ca.28,-DM



Während die Theoretiker der Neuen Sozialen Bewegungen den einschläfernden Duft von Weihrauch, Tinte und abgewetzten Schreibtischstühlen verbreiten, stinken die Botschaften der Bewegungslehre nach Haschisch, Molotow-Cocktails und durchgelegenen Matratzen.

Bewegung, Masse und Medien sind die drei zentralen Elemente der illegalen Wissenschaft, mit der die Amsterdamer Agentur Bilwet gegen die tägliche Langeweile, das Selbstmitleid und die Polit-Strategien vorgeht.

Die Botschaften aus einer autonomen Wirklichkeit handeln von Hausbesetzungen, Antifaschismus, Anti-Olympia-Aktivitäten sowie den inneren Strukturen und Mechanismen der Bewegung.

Die Bewegungslehre produziert Lärm, wie er in besten Hausbesetzerzeiten auf den Straßen, in Kneipen und Konzerten zu hören war. Ein Lärm, der nach wie vor durch Ruhestörung gegen die Ordnung verstoßen kann.

3-89408-012-4